Bundesministerium für
Ernährung, Landwirtschaft
und Verbraucherschutz

Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V.

Zukunft Garten – Bedeutung für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft

Tagungsband zum Kongress am 17. und 18. Juni 2011 in Koblenz

Inhalt

1. Grußworte zur Eröffnung

Bundesministerin Ilse Aigner
Eröffnung 6

Karl Zwermann
Die Vielfalt des Freizeitgartenbaus in Deutschland und die Ziele der DGG 8

2. Vorträge

Dr. Hans-Hermann Bentrup
Der Status des Freizeitgartenbaus in Politik und Gesellschaft 12

Prof. Dr. Wulf Tessin
Der Garten zwischen Lust und Last 16

Dr. Roger Schmidt
Garten und Gesundheit 18

Prof. Dr. Georg F. Backhaus
Zukunftskonzepte für den Pflanzenschutz im Freizeitgarten 20

Werner Ollig
Natur sucht Garten – Für mehr Pflanzenvielfalt in Deutschlands Gärten 32

Elisabeth Fleuchaus
Forschungsprojekt „Nutzung und Effizienz verschiedener Informationsangebote für Freizeitgärtner in Bayern“ 34

3. Workshops

Workshop 1

Christa Ringkamp
Bürgerschaftliches Engagement – gestern – heute und morgen 38

Heike Boomgaarden
Bürgerprojekt für Artenvielfalt in Andernach – Verwirklichungsmechanismen in kürzester Zeit 39

Dr. Inge Gotzmann
Bürgerschaftliches Engagement und historische Gärten 40

Martin Gruber
Bürgerschaftliches Engagement – Motivationsmechanismen 41

Monika Lambert-Debong
Lebenswirklichkeit Bürgerschaftliches Engagement und der Umgang der Politik mit Bürgerschaftlichem Engagement 42

Claudius Wecke
Parkseminare – Bürgerschaftliches Engagement zur Bewahrung wertvoller historischer Gartensubstanz 45

Werner Ollig
Pflanzenschutzkonzepte für den Freizeitgarten 48

Workshop 2

Dr. Volker Brühl
Natur im Garten – ein Projekt aus Niederösterreich 49

Rolf Heinzelmann
Pflanzenschutz im Garten – Viele Probleme sind hausgemacht 51

Dr. Martin Hommes
Pflanzenschutz im Garten: Gesetzliche Grundlagen und was ist von der Forschung zu erwarten 55

Hermann-Josef Schumacher
Bioanbau von Zierpflanzen – Welche Maßnahmen sind auch im HUK möglich 59

Jürgen Sheldon
Pflanzenschutz im Kleingarten – Situation und Aussichten 61

Andrea Terhoeven-Urselmans
Pflanzenstärkungsmittel im Garten – Vorbeugende Strategien für einen natürlichen Pflanzenschutz 63

Workshop 3

Gisela Koch und Prof. Dr. Steffen Wittkowske
Ausgewählte Resolutionen und Beschlüsse zur Schulgartenarbeit in Deutschland 67

Bärbel Oftring
Wilde Refugien im Schulgarten – Naturforschern über die Schulter geschaut 86

Birgitta Goldschmidt
GenerationenSchulGarten-Netzwerk Koblenz 92

Brigitte Kleinod
Das Hochbeet im Schulgarten – mit Kindern planen, bauen, bepflanzen und pflegen 94

Gisela Koch
Bäume – wer sind wir 95

Auguste Kuschnerow
Vom Plan zur Tat – ein Schulgarten entsteht 96

Frank Müller
Nachwuchsförderung im kindergerechten Kleingarten 98

Gabi Neuhaus-Närmann
Alles Kraut oder was 99

Pia Ursula Spohr
Wilder Tausendsassa Brennnessel 100

Dr. Sylke Brünn
Vom Korn zum Müsli 101

Workshop 4

Siegfried Harrer und Sarah Sensen
Pflanzensammlungen unter dem Aspekt der Wahrung der genetischen Vielfalt 103

Dr. Cornelia Löhne
Bewahrungskonzepte der Botanischen Gärten 107

Lüder Nobbmann
Pflanzensammler in der BundesArbeitsgemeinschaft PflanzenSammlungen (BAPS) 110

Dr. Uwe Starfinger
Neue invasive Pflanzen bedrohen heimische Artenvielfalt 111

Thomas Wagner
Artenvielfalt – Biodiversität der Kulturpflanzen in Kleingärten 114

Karl Zwermann
Mehr Pflanzenvielfalt in Deutschlands Gärten 116

Workshop 5

Konrad Neuberger
Gärten als soziale Drehscheibe 118

Eva Ohlig
GenerationenSchulGärten in Koblenz – ein Projekt zur Bundesgartenschau 2011 120

Joachim Roemer
Integration im Kleingarten am Beispiel der Menschen aus nah und fern 123

Tassew Shimeles
Die Internationalen Gärten Göttingen 127

4. Ergebnisse und Folgerungen

Christa Ringkamp
Ergebnisse 1. Workshop:
Bürgerschaftliches Engagement – Motivationsmechanismen 131

Werner Ollig
Ergebnisse 2. Workshop:
Pflanzenschutzkonzepte für den Freizeitgarten 131

Prof. Dr. Steffen Wittkowske
Ergebnisse 3. Workshop:
Bildung, Erziehung, Nachwuchsarbeit im Garten 133

Bettina de la Chevallerie
Ergebnisse 4. Workshop:
Biodiversität 134

Matthias Hub
Ergebnisse 5. Workshop:
Der Garten als soziale Drehscheibe 135

Die Beiträge geben die Meinung der jeweiligen Autoren bzw. Arbeitsgruppen wieder und stimmen nicht notwendigerweise mit der Meinung des BMELV überein.

Ilse Aigner

Eröffnung

**Sehr geehrter Herr Präsident Zwermann,
meine sehr geehrten Damen und Herren,**

leider kann ich heute zur Eröffnung des Kongresses „Zukunft Garten“ nicht anwesend sein. Anderweitige Verpflichtungen halten mich in diesem Jahr von einer Teilnahme ab.

Ich bedaure das sehr, da ich mit Freude die Schirmherrschaft übernommen habe.

Der Freizeitgartenbau liegt mir persönlich am Herzen. Ich bin in meiner Freizeit gerne im Garten, um Erholung und Entspannung zu suchen.

Mein Dank gilt der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft. Sie bildet als Dachverband das Sprachrohr und die politische Vertretung für all die Verbände des Freizeitgartenbaus.

Sie, meine Damen und Herren, vertreten 6, 5 Millionen Menschen. Das zeigt den großen Stellenwert des Gartenbaus in unserer Gesellschaft.

Warum Gärten für uns alle so wichtig sind, liegt auf der Hand: Gärten schaffen Verbundenheit und Kontakt mit der Natur. Kinder und Jugendliche lernen in ihnen die Natur kennen. Deshalb meine ich auch: Schulgärten sollen weiter ausgebaut werden!

Wir haben den nationalen Aktionsplan „IN FORM“ gestartet, den wir in die Tat umsetzen. Mit ihm fördern wir gesunde Ernährung und mehr Bewegung. Das erhöht die Lebensqualität.

Und wo lässt sich die besser erleben als im Garten? Er bietet uns frisches Obst, Gemüse und ausreichend Platz für Bewegung.

Mehr als jeder Zweite in Deutschland leidet an Übergewicht. Die Zahl der Betroffenen hat sich weltweit seit 1980 verdoppelt. Das heißt: Gärten sind heutzutage auch Bestandteil einer aktiven Gesundheitsvorsorge. Das spiegelt das Heute wieder. Doch was ist mit morgen?

Sie erarbeiten in diesem Kongress Zukunftskonzepte für den Garten. Bisher haben rund 22,4 Millionen Haushalte einen Garten. Sie schaffen damit grüne Oasen, die sie mit Leben füllen. Sie machen unsere Umwelt schöner.

Das ist eine Form von bürgerschaftlichem Engagement. Und das ist Anerkennung wert. Ich weiß das zu schätzen. Die Bundesregierung weiß das zu schätzen.

Ihnen, meine Damen und Herren, gebührt herzlicher Dank!

Wenn wir auch in Zukunft auf die Wirkung grüner Oasen setzen wollen, brauchen wir Ihre Ideen und Ihre Tatkraft.

Ich bin gespannt auf die Ergebnisse des Kongresses und wünsche Ihnen weiterhin viel Freude und Erfolg bei Ihrer Arbeit!

Ilse Aigner
Bundesministerin für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz

Karl Zwermann

Die Vielfalt des Freizeitgartenbaus in Deutschland und die Ziele der DGG

„Wo sich die Schönheit und Vielfalt der Natur mit der Kreativität, dem Fleiß und der Ehrfurcht des Menschen verbindet, entsteht Wunderbares!“

Mit einem Herzen voller Dankbarkeit und Freude begrüße ich Sie, liebe Kongressteilnehmer, und danke Ihnen für Ihre Bereitschaft, die Zukunftsthemen der Gartenkultur gemeinsam zu beleuchten, Wege und Ziele zu entwickeln und sich hier in Koblenz an einer aufgeblühten Stadt zu begeistern.

Ich gratuliere Ihnen und Ihrer Stadt zu dieser erfolgreichen Bundesgartenschau, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Dr. Hofmann-Göttig.

Die Begeisterung der Besucher hat in den ersten zwei Monaten schon mehr als 1 Million Gartenfreunde angelockt. Wir danken Ihnen für die Möglichkeit, hier im wunderbaren, neu gestalteten Umfeld des Schlosses, unseren Kongress durchführen zu können. Es ist immer wieder erstaunlich, wie eine Stadt in wenigen Jahren der Vorbereitung einer Gartenschau mit dem gezielten Einsatz von Pflanzen und Pflanzenvielfalt ihr Gesicht so wunderbar erneuern und aufblühen kann.

„Wer die Zukunft gestalten will, braucht Visionen, muss die Gegenwart vorwärts leben und die Weichen für Morgen heute stellen!“

Herzlich Danke sagen möchte ich unserer Schirmherrin und Gärtnerministerin Ilse Aigner für diesen ersten gemeinsamen Zukunftskongress Garten, auf dem wir die Bedeutung des Gartens in seiner ganzen Vielfalt für die Menschen heute und in die Zukunft schauend beleuchten wollen.

Unser Dank geht auch an unser Gartenbaureferat im Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz mit Dr. Stürmer und seinen Mitarbeitern für die professionelle Vorbereitung durch die BLE, der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung.

Und genau so herzlichen Dank sage ich an mein fleißiges Team in der Geschäftsstelle der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft mit Andrea Tiedtke-Klugow, Sandra von Rekowski und Bettina de la Chevallerie.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

„Der Garten ist die unerschöpfliche Kraftquelle für Körper, Seele und Geist!“

In und mit dieser starken Kraftquelle Garten leben immer mehr Menschen in unserem Land. Laut der neuesten Spiegel Reportage sind dies mehr als 60 % der deutschen Bevölkerung. Damit hat der Garten eine herausragende, wachsende Bedeutung im Leben und in der Lebensgestaltung. Mit 22,4 Millionen Hausbesitzern mit Garten ist dies der größte Teil der Gartenbesitzer und stellt bei nur zwei Personen pro Haus gerechnet etwa die Hälfte der deutschen Bevölkerung dar. In der stärksten Organisation des Freizeitgartenbaus, im Bundesverband Deutscher Gartenfreunde, sind mehr als 1 Million Mitglieder über Orts- und Landesverbände organisiert. Ihre Gärten sind meist Pachtflächen in geschlossenen Anlagen mit einer Gesamtfläche von 46.000 Hektar und werden von rund 5 Millionen Menschen genutzt.

In den **Obst- und Gartenbauvereinen** sind 840.000 Mitglieder in den ländlichen Regionen im Süden und Westen Deutschlands vereint. Neben ihrem eigenen Garten liegt der Schwerpunkt ihrer Arbeit auch im bürgerschaftlichen Engagement in ihrer Gemeinde mit der Pflege von Streuobstwiesen, der Dorfverschönerung, der Fortbildung und der Gemeinschaftspflege wie Feiern und Reisen.

Der **Verband Wohneigentum**, hervorgegangen aus dem Siedlerbund, gibt seinen fast 400.000 Mitgliedern Hilfe und Beratung rund um Eigenheim und Garten, um auch Menschen mit schmalem Einkommen die Freiheit eines eigenen Heimes und Gartens zu ermöglichen.

Dem Land eng verbunden und dem Fortschritt aufgeschlossen sind heute Deutschlands **Landfrauen** in ihrer vorbildlichen Bundesorganisation mit über 550.000 Mitgliedern. Sie sind die fleißigen Bienen und engagierten Gärtnerinnen auf dem Lande und auch in den Städten. Ihre Gärten sind meist die Vielfalt selber an Obst, Gemüse und Blumen. Ihr bürgerschaftliches Engagement ist beispielhaft.

Im **Bund für Heimat und Umwelt** sind die Heimatvereine auf Bundesebene organisiert. Heimat, Umwelt und Garten sind für viele Menschen in unserem Land eine unzertrennliche Einheit. Wir sind dankbar, auch diesen Bereich in unserem Präsidium zu haben.

In fast allen Bundesländern haben wir nun **Gartenakademien**, die für den Freizeitgärtner über das Internet eine Informationsquelle auf kurzem Wege sind. In Seminaren werden die Gartenfreunde auf den neuesten Wissensstand gebracht. Eine große Hilfestellung ist dies auch für die Vereine und Organisationen im Freizeitgartenbau!

Auf die Bedeutung der Pflanzenliebhaber-Gesellschaften und den Botanischen Gärten gehe ich an anderer Stelle noch ein.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

im nächsten Jahr feiert die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. ihren 190. Geburtstag. Als älteste deutsche gärtnerische Vereinigung, zur Beförderung des Gartenbaus gegründet, fühlen wir uns durchaus jung und fit, um den großen Herausforderungen, die diese Zeit an die Menschen stellt, gerecht zu werden und zukunftsfähige Lösungen zu finden.

Mit unserem Leitgedanken **„Gärtnern um des Menschen und der Natur willen“** wollen wir in der Gemeinschaft der mit uns zusammenwirkenden Verbände positive Impulse geben in die Politik und Gesellschaft, die der Bedeutung und dem Erhalt der Schöpfung dienen und für die Zukunft unserer Erde von elementarer Bedeutung sind.

Die Schwerpunkte unserer Arbeit sind die Wege zur Naturerziehung, Garten und Gesundheit, bürgerschaftliches Engagement sowie Biodiversität und Gartenkultur.

Die Hinführung junger Menschen an die Natur ist eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit. Sie ist die Grundlage für die Entwicklung von Persönlichkeiten, die in ihrem Handeln geleitet sind von der Vereinbarkeit von Natur und Fortschritt. Idealerweise beginnt die Naturerziehung in der Familie. Sie wird im Kindergarten und in der Schule vertieft. Die beste Möglichkeit dafür bietet ein naturnah gestalteter Garten.

Unser Ziel ist, einen bundesweiten Schulgartenwettbewerb für Kindergärten und die allgemeinbildenden Schulen zu erreichen, der sich aufbaut auf Bezirks- und Länderwettbewerben. Die Erfahrung der letzten drei Jahre zeigt allerdings, dass es sehr schwer ist, die Zustimmung der Kultusverwaltungen zu erreichen. Viel einfacher wird der Weg sein, über die Kommunen und die kirchlichen Träger der Kindergärten und Kindertagesstätten für die Einrichtung eines „Kindernaturerlebnisgartens“ zu begeistern. Im Alter von drei bis sechs Jahren ist die Begeisterung der Kinder und Eltern für Natur und Garten viel leichter und nachhaltiger zu erreichen. Wichtig ist hierzu das ehrenamtliche Engagement unserer Mitglieder in den Vereinen, die in der Lage sind, die Erzieherinnen fachlich zu unterstützen.

Unser gesellschaftliches Versäumnis der letzten 50 Jahre liegt in unserer pädagogischen Ausbildung an den Hochschulen durch den Wegfall der Schulgartenarbeit und damit der praktischen Naturerziehung. Mit unserem Engagement in den Kindergärten sichern wir hier durch begeisterte „kleine Gärtner“ die Zukunft für unsere Vereine, den Berufsstand, ja für die Zukunft unserer Gesellschaft.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

mit dem Jahr 2010 zum „Erhalt der biologischen Vielfalt“ auf unserem blauen Planeten ist dieser Auftrag nicht erfüllt. Unser Ziel muss der Erhalt möglichst vieler Arten weltweit sein. Unseren Auftrag hier in Deutschland sehen wir in der Durchführung unseres Projektes „Netzwerk Pflanzensammlungen“ mit Unterstützung des BMELV und der BLE und damit der Zuarbeit für die Weiterentwicklung der deutschen Genbank Zierpflanzen. In diesem Projekt setzen wir auf die Zusammenarbeit in der BAPS, der BundesArbeitsgemeinschaft PflanzenSammlungen, die wir im letzten Jahr gegründet haben.

Mit dem zweiten langfristigen Projekt „Mehr Pflanzenvielfalt in Deutschlands Gärten“, für das unsere Bundesministerin Ilse Aigner die Schirmherrschaft übernommen hat, möchten wir alle wachrütteln, Gärten in einen „Hort der biologischen Vielfalt“ zu verwandeln. Unsere Gärten sind unverzichtbare Rückzugsflächen für die Natur in unserem Land.

Aus jedem Garten ein kleines Biotop zu machen, das durch Pflanzenvielfalt Vögel, Kleintiere und Insekten anzieht und ihnen dauerhaft Heimat bietet, muss unser aller Bestreben sein. In der Vernetzung aller Gärten einer Region schaffen wir ein lebendiges Eldorado der Artenvielfalt. Machen wir dieses Projekt zu einer Volksbewegung unter dem Motto unserer ersten Pflanzenbotschafterin Heike Boomgaarden und ihrem Buch „Natur sucht Garten“.

Ein weiterer Schwerpunkt der DGG liegt im bürgerschaftlichen Engagement. In diesem Jahr wird der Bundeswettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft – Unser Dorf soll schöner werden“ 50 Jahre alt. Seit Anbeginn hat die DGG ihn intensiv begleitet. Nach wie vor leisten dieser Wettbewerb und der Wettbewerb „Entente Florale – Unsere Stadt blüht auf“ einen unschätzbaren Beitrag für mehr Lebensqualität in unseren Dörfern und Städten.

Mit der Vernetzung von gartenkulturellen Höhepunkten einer Stadt oder einer Region in einem Gartenkulturpfad öffnen wir die Pforten und zeigen

den Reichtum an gartenkulturellen Schätzen und Leistungen der Menschen. Hier wünschen wir uns noch mehr Interesse bei Kommunen und Bürgern.

Für den kommenden Sonntag lade ich Sie alle herzlich ein, auch im Namen des Präsidenten des Bundesverbandes Deutscher Gartenfreunde, Dr. Achim Friedrich, zum **„Tag des Gartens“** auf der Festung Ehrenbreitstein mit einem bunten Programm auf der Rheinland-Pfalz-Bühne, im I-Punkt Grün und im Freigelände.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

machen wir diese drei Tage hier in Koblenz wirklich zu dem, was Koblenz verspricht, nämlich: **„Koblenz verwandelt!“**

Bewegen wir die Gartenkultur und das Engagement der Menschen im Freizeitgartenbau mit diesem Zukunfts-Kongress hin zu noch mehr Begeisterung für das wunderbare Geschenk der Schöpfung mit allem, was uns Menschen in der Natur an Großartigem und Einmaligem anvertraut ist.

„Gärtner sein . . . .

von Gott beauftragt
der Schöpfung zu dienen
den Menschen zum Segen
Verantwortung für künftiges Leben.
In Hoffnung säen
mit Liebe pflegen
in Dankbarkeit ernten!“

Ihr

Präsident
der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V.

Dr. Hans-Hermann Bentrup

Der Status des Freizeitgartenbaus in Politik und Gesellschaft

Wer die Bedeutung und die Chancen des Freizeitgartenbaus in seiner ganzen Bandbreite skizzieren möchte, muss drei Themenkomplexe behandeln:

1. **Worauf muss sich die Gesellschaft einstellen?**
   Welche Änderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind zu erwarten? Welche Anforderungen müssen erfüllt werden?

2. **Welche Rolle kann der Garten dabei spielen?**
   Privatgarten und/oder öffentliches Grün? Garten im weitesten Sinne?!

3. **Was müssen Staat und Gesellschaft leisten, um die erwartete Rolle des Gartens zu sichern?**
   Was können oder müssen wir dazu erwarten?

zu 1. Worauf muss sich die Gesellschaft einstellen?

Wir werden immer älter!
Im Jahre 2010 gab es in Deutschland 447 Personen, die 105 Jahre und älter waren. Die Lebenserwartung Neugeborener ist in Deutschland in 50 Jahren von ca. 70 auf ca. 80 Jahre angewachsen; die Lebenserwartung stieg in Deutschland zwischen 1990 und 2008 – in nur 18 Jahren – bei Frauen von 78 auf 83 Jahre, bei Männern von 72 auf 77 Jahre. Die durchschnittliche Lebenserwartung in der EU wird für 2020 auf 82 Jahre geschätzt.

Wir haben mehr Freizeit.
Nur die Hälfte der Deutschen arbeiten bis zum 65. Lebensjahr. Bei einer Lebenserwartung von 80 Jahren füllt der Beruf nur noch die Hälfte des Lebens aus. Die durchweg gute Gesundheit bis ins hohe Alter lässt hohe Aktivitäten zu.

Wir werden immer weniger!
Der demographische Wandel ist unerbittlich: von 82 Millionen werden bis 2050 nur noch 70 Millionen übrig bleiben. Tendenz: sinkend! Flächenverbrauch und Flächenversiegelung könnte tatsächlich von derzeit über 100 ha pro Tag auf 30 ha sinken: Grün wird gerettet!

Wir ziehen in die Städte!
2007 lebten 50 % der Bevölkerung in Städten; im Jahre 2030 werden es 60 % sein. Der Anteil der Single-Haushalte dominiert in Städten, häufig bereits über 50 % der Haushalte.

Unsere Umwelt gerät immer mehr in Bedrängnis!
Die Umwelt verlangt wesentlich mehr Rücksicht und Vorsorgemaßnahmen: größere Energie-Effizienz und Ressourcen-Schonung! Umweltwissen wird immer wichtiger und verlangt immer bessere Kenntnisse der ökologischen Zusammenhänge und mehr umweltgerechtes Handeln. Wissen über Umwelt und Ernährung muss in jungen Jahren eingeübt werden; 51 % der Frauen und 60 % der Männer in Deutschland gelten als übergewichtig.

Zentrale Herausforderung: Bildung!
Der demographische Wandel verlangt – zur Vermeidung importierter Arbeitskapazität – die berufliche Ausbildung aller jungen Menschen. Bildung ist für die Gesellschaft von morgen „überlebensnotwendig“. Der Wandel zur Dienstleistungsgesellschaft verlangt Bildung, Bildung, Bildung...!! Effiziente und ergiebige Lernorte sind besonders gefragt. Dazu gehört der Garten.

Integration tut Not!
Fast 20 % der Bevölkerung in Deutschland, das sind 16 Mio. von 82 Mio. Menschen haben einen Migrationshintergrund. Zwei Drittel davon sind Migranten der ersten Generation, häufig schlecht ausgebildet und überproportional von Arbeitslosigkeit betroffen.

Das friedliche Zusammenleben – über alle Verschiedenheit in Alter, Rasse und Bildung hinweg – verlangt aktive Integrationspolitik. Alle Wege zur Integration – besonders junger Menschen – sind zu nutzen und durch die Gemeinschaft nachhaltig zu fördern.

Der Staat kann nicht mehr Alles regeln, und er kann nicht mehr das Wünschenswerte bezahlen Das Leben wird vielfältiger und komplizierter; es lässt sich nicht in Regeln fassen und von staatlichen Bürokraten ausführen.

Der Staat wird ärmer!
Public Private Partnership (PPP) und öffentliche Anschubfinanzierung sind das Gebot der Stunde, um wichtige Entwicklungen voran zu bringen.

zu 2. Welche Rolle kann der Garten dabei spielen?

Wie kann er Entwicklungen der Gesellschaft in nächster Zeit unterstützen oder Fehlentwicklungen verhindern?

Die Bedeutung des Freizeitgartenbaus wächst! Gartenbewusstsein und gärtnerische Betätigung des Menschen sind von großem Nutzen, um notwendige Entwicklungen der Gesellschaft voranzubringen. Die Vielfalt unseres Lebens mit seinen ganz unterschiedlichen Bedürfnissen und Vorlieben findet immer den richtigen Garten.

Für alle Lebenslagen und für alle Bedürfnisse gibt es den passenden Garten! Eine erstaunlich lange Liste von Gärten mit unterschiedlicher Ausprägung.

Wer seine Seele baumeln lassen will, findet auch heute „seinen“ Garten:

- Garten der Stille und Kontemplation
- Klostergarten, Pfarr- und Bibelgarten
- Lustgarten

„Entschleunigung“ unseres täglichen Lebens, Prävention gegen das „Burnout-Syndrom“, Depressionen und Konzentrationsschwächen, Rückzugsräume sind nicht etwa Mode-Erscheinungen, sondern haben die Gesellschaft erreicht. 2010 litten ca. 100 000 Personen an dem „Burn-out-Syndrom“ und wurden durchschnittlich 18 Tage krankgeschrieben. Ca. 1,8 Mio Arbeitstage fielen aus. Multi-Tasking und angespannte Aufmerksamkeit sind aber in einer Dienstleistungsgesellschaft unverzichtbar.

Der Arbeitsspeicher eines PC kann mal abstürzen und dann schnell wieder hochgefahren werden. Der Arbeitsspeicher unseres Kopfes darf aber nicht versagen. Bei einem Maschinenführer oder gar bei einem Chirurgen sind die Folgen eines Black-Out ziemlich gravierend. Wie kann man also im Arbeitsspeicher des Kopfes wieder freie Kapazitäten schaffen? Die einen laufen sich den täglichen Frust aus dem Kopf, die anderen gehen in den Garten. Entweder zum körperlichen Abreagieren oder zur Besinnung. Die Internationale Gartenbauausstellung, die IGA 2017 auf dem Tempelhofer Feld in Berlin wird auf Wunsch der Bevölkerung einen Bereich der Kontemplation einrichten.

Die wachsende Freizeitgesellschaft braucht Gärten zur „Beschäftigung“. Sinnerfüllende Betätigung in der Freizeit – mit und ohne Erfolgserlebnisse – ist im Garten bis ins hohe Alter möglich:

- Zierpflanzen-, Gemüse- und Obstgarten
- Kräuter- und Küchengarten
- Hochbeete
- Klein- und Mietergarten
- Temporärer Garten

Gärten sind exzellente „Lernorte“!! Allen voran natürlich der Schulgarten! Aber auch der Spielgarten der KITA, der Lehr- und Mustergarten, der Kräuter- und Apothekergarten und schließlich der botanische und auch der zoologische Garten.

Der Schulgarten – ein idealer multifunktionaler „Lernort“.

Er fördert Wissen über die Umwelt. Er fördert Wissen über die Ernährung: Kombination mit Schulverpflegung macht den Schulgarten besonders effektiv. Er verlangt Abwarten und Geduld und fördert Wissen über Nachhaltigkeit. Er fordert die Übernahme von Aufgaben und fördert dadurch Verantwortungsbewusstsein. Er verschafft Erfolgserlebnisse und vermittelt Anerkennung des Einzelnen. Er fördert die Integration der Schüler. Er schafft Identität mit der Schule und bringt der Schule Anerkennung.

Der Schulgarten als vielseitiger Lern- und Bildungsbereich ist pädagogisch unschlagbar!

Er braucht keine Konkurrenz zu fürchten – etwa zum Sport und zur Musik. Gerade im städtischen Bereich bei vielen jungen Menschen mit Migrationshintergrund schafft er gute Voraussetzungen für die Integration. Der Schulgarten ist häufig Ausgangspunkt für ein neues „grünes Kleid“ des Schulgeländes.

Der Schulgarten verdient jedwede Förderung! Um der jungen Menschen willen! Die DGG 1822 e.V. verdient jede Unterstützung in ihrem Bemühen, den Schulgarten zu fördern.

Staat und Gesellschaft sollten die Initiativen zu Schulgärten fördern und die pädagogische Arbeit mit und in Schulgärten – im eigenen Interesse – in ihrer Schul- und Bildungspolitik verankern.

zu 3. Was müssen Staat und Gesellschaft leisten, um die erwartete Rolle des Gartens zu sichern?

Ordnet man die Wirkungen des Gartens nach Wichtigkeit, gesellschaftlicher Relevanz, Förderungswürdigkeit und Förderungsbedürftigkeit, so könnte man folgende Rangfolge erkennen (von weniger bis sehr wichtig):

Der Garten als

- Ort der Begegnung von Familie und Nachbarn
- Ort der Lebensfreude und Schönheit
- Ort der Kreativität und Selbstverwirklichung
- Ort der preiswerten Versorgung + Ernährung
- Ort der Stille, Selbstfindung und Reflexion
- Ort des ehrenamtlichen Engagement
- Ort der Förderung der Integration und der Toleranz,
- Lern-Ort für Gesundheit und Ernährung
- Lern-Ort für Umweltwissen und -bewusstsein

Nehmen wir die drei zuletzt genannten und damit die wichtigsten Funktionen dann landen wir mit Sicherheit beim Schulgarten, weil er diese Funktionen besonders gut erfüllt. Aber auch der botanische Garten und der zoologische Garten haben hier ihre Stärken. Hinzu kommen die Gärten der Pflanzenliebhaber, die gute Arbeit im Sinne der Biodiversität leisten. Und schließlich erfüllen auch die Kleingärten viele dieser wichtigen Aufgaben.

Die große Vielfalt der Gärten heißt zugleich, es gibt:

- Menschen mit praktischen Begabungen
- Menschen mit ausgeprägtem Gartensinn und mit großem botanischen Wissen,
- Menschen mit Leidenschaft für die Umwelt,
- Menschen mit ehrenamtlichem Engagement

Ein riesiger Schatz für unser Anliegen „Garten"! Wir müssen diesen Schatz nur „heben"! Wer zusätzliche gesellschaftliche Bedürfnisse mit dem Garten abdecken will, findet dazu bereits Menschen, die diese Aufgabe lösen können.

Gesellschaftliche Herausforderungen und staatliche Konsequenzen daraus weisen dem Garten (im weitesten Sinne) neue zusätzliche Funktionen und Aufgaben zu.

Aber: Wir dürfen den Garten nicht überschätzen. Er ist kein Allheilmittel oder gar Wunderheiler bei gesellschaftlichen Fehlentwicklungen.

Motto: Grün(Garten) ist nicht alles, aber ohne Grün(Garten) ist alles nichts!

Aus allen Überlegungen und dem Gesagten lassen sich nicht nur Wünsche formulieren, sondern auch handfeste politische Forderungen ableiten. Gesellschaftspolitische Konsequenzen und Forderungen:

- Die Wertschätzung für den Garten und für das Grün überhaupt muss gesteigert werden.
- Der Garten als Ort der Bildung und Lernort muss Anerkennung und Förderung erfahren.
- Der Schulgarten muss eine aktive Rolle in der Bildungs- und Schulpolitik spielen und in seiner Anlage und Betreuung gefördert werden. Durch Wettbewerbe ist der Wert der Schulgartenarbeit ins Bewusstsein zu holen. Das Gleiche gilt für Kindertagesstätten.
- Die Kleingärten sind – sofern Bedarf besteht – in ihrem Bestand zu sichern als Teil der städtischen Grün- und Freiflächen.
- Die Integration der Bevölkerung ist gezielt über Schul- und Kita-Gärten sowie über städtische Freiflächen und/oder über Kleingartenanlagen zu fördern.
- Gärten als Lernorte in öffentlicher Hand (z.B. Lehrgärten, Bio-Gärten, VHS-Gärten, Botanische Gärten) sollten die Möglichkeiten der Umweltbildung ergänzen und vertiefen und deshalb in ihrem Bestand gesichert werden.
- Die Immobilienwirtschaft sollte nicht nur mit Hinweisen auf den Garten werben, sondern auch einen aktiven Beitrag zum grünen Umfeld der Städte leisten.
- Stadtentwicklung und Freiraumplanung können entscheidende Beiträge zu mehr Lebensqualität im Sinne von „Arbeiten und Wohnen im Park" leisten. Die Kommunen sollten dies als Chance begreifen und dieser Aufgabe eine hohe Priorität einräumen.

Prof. Dr. Wulf Tessin

„Neues“ Gärtnern zwischen Lust und Last

Der Garten hat unendlich viele Funktionen, als Ernährungsgrundlage, als ein Stück Natur, das man hegt und pflegt, als Ort nicht entfremdeter Arbeit (man wirtschaftet mit eigenen Produktionsmitteln, auf eigenem Grund und Boden, nach eigenen Vorstellungen, für den eigenen Bedarf) als Privatsphäre im Freien, als Versammlungsort, als sicherer Hort für Kinder. Er ist Grillplatz, Jagdrevier (gegen Maulwurf und Nacktschnecke), (Haus-) Tierfriedhof, Königreich, Statussymbol und Aushängeschild, Naturschutzgebiet, bisweilen auch nur private Abstandsfläche. Es gibt fast nichts, was der Garten nicht wäre bzw. sein könnte.

So sehr der Garten auch geschätzt wird, er ist nur für eine Minderheit von rund 20 – 30 % das zentrale Freizeithobby. Dennoch hat der Dreiklang von Haus, Garten und Familie lange Zeit unsere Vorstellung vom Lebensglück beeinflusst. Das war einst proklamiertes Lebensziel. Inzwischen haben wir aber einen durchgreifenden gesellschaftlichen Wandel erlebt. Traditionelle Werte wie Pflicht, Ordnung, Fleiß und Geduld, ja auch gern zitierte Gärtnertugenden, haben an Bedeutung verloren. An ihre Stelle getreten bzw. neu hinzugekommen seien Ansprüche auf Selbstverwirklichung, Sinn und Spaß, Freiheit.

In einer solchen ‚Multioptions-Gesellschaft’ verliert das frühere Lebensideal von Haus, Garten und Familie natürlich zunächst einmal seine unhinterfragte Selbstverständlichkeit. Und sind nicht Haus, Garten und Familie eher ein Klotz am Bein, macht das nicht zu viel Arbeit, verpflichtet, bindet es einen nicht zu sehr? Will man sich wirklich mit Schnecken, Trockenheit und Gartennachbarn rum ärgern, statt weltweit zu ‚chatten’ oder rumzureisen? Und überhaupt: Die klassische Kleinfamilie mit Vater, Mutter und zwei bis drei Kindern, gibt es das überhaupt noch?

Tatsächlich ist von diesem ganzen Wandel jedoch nur relativ wenig in der Gartennachfrage angekommen, d.h. Haus, Garten und Familie haben nur wenig an Attraktivität verloren. Dennoch ist der gesellschaftliche Wandel auch schon jetzt am Garten nicht gänzlich spurlos vorbei gegangen:

Heute sind z.B. Hausgartengrößen von unter 100 oder 200 qm fast schon die Regel, aber ja auch nicht gänzlich unvernünftig für Haushalte, in denen die Ehepartner nicht nur beruflich stark eingespannt sind. Aber Haus mit Garten ist nach wie vor ‚in’.

Anders der Mietergarten, der weder sonderlich beliebt ist bei den Wohnungsbaugesellschaften noch bei den Mietern, denen es nie ganz geheuer ist, im Blickfeld ihrer ‚Nachbarn von oben' in ihrem Garten zu wirtschaften.

Im Kleingartenwesen gab es lange Zeit in fast allen Städten noch lange Wartelisten, heute nur noch in einzelnen Städten bzw. einzelnen Kleingartenanlagen, was nicht nur mit dem Nachrücken der geburtenschwachen Jahrgängen zu tun hat, sondern auch wohl was mit gewissen ideologischen Vorbehalten der jüngeren Generation gegenüber dieser Gartenform: Das geregelte, vereinsmäßig organisierte, arbeitsintensive Kleingartenwesen ist nicht nach jedermanns Gartengeschmack.

Dies wird deutlich, wenn man sich – jenseits von Haus-, Mieter- und Kleingarten – neue Gartenformen oder gärtnerische Aktivitäten anschaut, die alle rein quantitativ gesehen absolut randständig sind, aber qualitativ gesehen doch andeuten, was vielfach gesucht wird:

Da gibt es also Leute, die sich irgendwo ein kleines Stückchen Land im Stadtgebiet vornehmen und es gärtnerisch anlegen und pflegen, eine Baumscheibe, einen Spielplatz, ein Beet im Park, Bepflanzungen im Abstandsgrün von Wohnsiedlungen usw., teils als Patenschaft mit Erlaubnis, teils geduldet.

Da gibt es sog. ‚guerilla-gardeners', die dasselbe ohne vorherige Absprache mit dem Grünflächenamt tun. Oft säen oder pflanzen sie nur irgendwo, um eine triste Ecke in der Stadt zu begrünen, setzen Blumenknollen ins Straßenbegleitgrün. Ein Hauch von Subversivität liegt über diesem Gärtnern und entsprechend Spaß macht es.

Da gibt es Leute, Haus- oder Wohngemeinschaften, Freundeskreise, Elterngruppen, die sich gemeinsam eine kleine Brachfläche oder einen Hinterhof herrichten zum gemeinsamen Klönen, Kinder aufpassen, Feiern, zur Grünpflege, teils mit Erlaubnis, teils mit regelrechten Pachtverträgen ausgestattet.

Schon länger gibt es ja diese Äcker im Umland einer Stadt, wo man Erdbeeren, Spargel, Blumen oder auch Kartoffeln selbst ernten konnte. Die heutigen Selbsterntegärten ‚perfektionieren' nun dieses System. In Reihen werden alle möglichen Gemüsearten ausgesät bzw. gepflanzt und quer zu diesen Gemüse-

reihen verpachtet man 5 oder 10 Meter breite Parzellen-Streifen: alles, was dort wächst, darf vom Pächter selbst geerntet werden.

Offensichtlich werden heute vermehrt gärtnerische Aktivitäten gesucht ohne viel Arbeit, ohne viel Verantwortung, ohne viel Besitzdenken und ohne Langzeitperspektive, mehr Gemeinschaft denn Kleinfamilie, gern auch ‚Garten als event'.

Daneben gibt es eine weitere interessante Entwicklung. Im Zuge des gesellschaftlichen Wandels hat sich der Anteil von Leuten mit Migrationshintergrund deutlich vergrößert. Lange Zeit blieben sie gärtnerisch unauffällig. Heute sind die Leute mit Migrationshintergrund eine ganz wichtige neue Gärtnerklientel.

Auch vor dem Hintergrund der Ökologiebewegung kann man also wirklich von einem Prozess der Pluralisierung der Gartenkultur sprechen. Zumindest an den Rändern der tradierten Gartenkultur in Deutschland wird es zukünftig bunter und multikultureller – eine für den GaLaBau, die Grünflächenplanung, die gesamte Gartenbranche nicht ganz unwichtige Entwicklung, gerade weil sich diese neuen gartenkulturellen Entwicklungen (noch) ein Stück weit auch außerhalb der berufsständisch geprägten Gartenkultur bewegen, ja, sich als Alternative dazu verstehen.

Dr. Roger Schmidt

Garten und Gesundheit

Neurologische Krankheiten sind besondere Krankheiten, die sich von Erkrankungen anderer Organe von vornherein deutlich unterscheiden. Jede Schädigung des Gehirns kann vielfältige Störungen körperlicher Funktionen und psychosozialer Fähigkeiten mit sich bringen, die den ganzen Menschen in seiner Erlebnis- und Gestaltungsfähigkeit beeinträchtigen. Vom Wahrnehmen, Spüren und Bewegen über das Fühlen, Denken und Sprechen bis hin zu den sozialen Fertigkeiten, von der Regulation basaler Körperprozesse über die Bewältigung des Alltags bis hin zur Klärung existentieller oder wissenschaftlicher Fragen, das Gehirn spielt für alle Facetten menschlichen Seins eine zentrale Rolle. Man kann das Nervensystem insofern geradezu als bio-psycho-soziales Organ betrachten.

Zwar handelt es sich beim Gärtnern sicher um keine Therapie im engeren Sinne. Der Einsatz eines Therapiegartens kann sich jedoch gerade bei neurologisch Kranken als komplementäres therapeutisches Instrument als hilfreich erweisen. Wie wir heute immer besser verstehen, erfordert aber auch die Behandlung anderer Erkrankungen und Beeinträchtigungen neben medizinischen, funktionstherapeutischen und psychosomatischen Maßnahmen gezielte Behandlungsangebote, die den Bedürfnissen des kranken Menschen ganzheitlich Rechnung tragen. Aus einer bio-psycho-sozialen Perspektive bieten besonders der Umgang mit dem eigenen Körper und sein Erleben im Kontext der persönlichen Umwelt, individuelle Aktivitäten und soziale Teilhabe, Selbst- und Weltverständnis, Gesundheits- und Bewältigungsverhalten Ansatzpunkte für Behandlungsmaßnahmen, die über eine Aktivierung von Ressourcen und die Eröffnung ungenutzter Erlebnis- und Handlungsspielräume auf ein besseres Zurechtkommen mit Krankheit und Behinderung zielen.

Auch wer nur wenig vom Gärtnern versteht, weiß sofort, was daran gesundheitlich gut tut. Pflanzen zu pflegen, öffnet einen direkten Zugang zur Natur, die nicht nur durch Befühlen und mit dem Auge, sondern auch über Duft und Geschmack unmittelbar erfahrbar wird. Sonnenschein und Regen, Hitze und Kälte werden wieder erlebt. Die Gartenarbeit lässt den Körper (wieder) spürbar werden, das gärtnerische Gestalten verleiht der eigenen Persönlichkeit Ausdruck. Das Miterleben von Werden und Vergehen und von Ruhe und Aktivität im Ablauf der Jahreszeiten macht den Weg für Erfahrungen frei, die persönliche Entwicklung und Sinnfindung fördern. Regelmäßige Arbeit im Garten verbessert die körperliche Verfassung mit positiven Wirkungen auf Herz und Kreislauf, Stoffwechsel und den allgemeinen körperlichen Trainingszustand. Durch die Teilnahme an gärtnerischen Tätigkeiten können aber auch die psychische Gesundheit und die persönlichen Bewältigungskompetenzen positiv beeinflusst werden. Missbefindlichkeiten und Schmerzen können verschwinden und Ängste ebenso, und die Stimmung bessert sich.

Der Zusammenhang zwischen sinnlicher Naturerfahrung und körperlich-seelischem Wohlbefinden ist gerade auch unter einem medizinischen Blickwinkel von Interesse. Kommen zum Gärtnern zielgerichtete therapeutische Maßnahmen hinzu, ergibt sich über diese unspezifischen Wirkungen hinaus ein ganzes Spektrum von differenzierten Behandlungsmöglichkeiten – wobei das wesentliche Merkmal darin besteht, dass die funktionstherapeutischen Maßnahmen eingebettet in die gärtnerische Aktivität erfolgen. Die Behandlung erfolgt also wie beiläufig, während in erster Linie etwas getan wird,

was für sich selbst genommen sinnvoll ist und Spaß macht. Gerade bei Menschen, die längere Zeit und schwer krank sind und viele Behandlungen hinter sich haben, ist allein das schon ein großer Vorteil. Der therapeutische Einsatz gärtnerischer Mittel lässt sich damit als interdisziplinäre Behandlungsform beschreiben, die medizinische, funktionstherapeutische und gärtnerische Maßnahmen miteinander verbindet. Trainiert werden nicht nur Feinmotorik und Sensibilität, Standfestigkeit und Gleichgewicht, sondern auch der koordinierte Einsatz vorhandener Funktionen in komplexeren Situationen und die Fähigkeit zum strukturierten Planen und Handeln. Die psychophysische Verfassung und die körperliche Leistungsfähigkeit werden verbessert. Auch Motivation, Kreativität, Zielstrebigkeit, Verlässlichkeit, Fürsorge und Übernahme von Verantwortung lassen sich entwickeln und üben. Die eigenen Gestaltungsfähigkeiten werden trainiert, Selbstwirksamkeit und Selbstbewusstsein gestärkt. In der Gruppe und in der Begegnung mit den anderen Besuchern des Gartens können schließlich Teilhabe und soziale Kompetenz geübt und verbessert werden. Haben die Behandlungsmaßnahmen Erfolg, erfahren Krankheit und Behinderung eine Relativierung und selbst existentielle Fragen eine Antwort, die im Leiden und über das Leiden hinaus eine Anpassung an die veränderten Lebensbedingungen und eine individuelle Neuorientierung unterstützt.

Soll das Gärtnern therapeutisch eingesetzt und wirksam werden, bedarf es freilich bestimmter gartenbaulicher und personeller Voraussetzungen. Ein Therapiegarten muss ein schöner Garten und so angelegt sein, dass er den Beeinträchtigungen und Handicaps des Kranken Rechnung trägt, z.B. durch Barrierefreiheit sowie Einrichtungen und Hilfsmittel, die auch funktionell behinderten Menschen ein Gärtnern erlauben. Neben funktionstherapeutischen Bereichen, die auf das gärtnerische Tun fokussieren, sind Teile des Therapiegartens so anzulegen, dass sie die Sinne und das unmittelbare Erleben des Kranken ansprechen und zum Verweilen einladen. In personeller Hinsicht sind außer gärtnerischen Kenntnissen funktionstherapeutische Kenntnisse und Erfahrungen erforderlich, zumal aus dem Feld der Ergotherapie. Medizinisches Wissen und Verständnis für die psychosozialen Aspekte müssen sich ergänzen, und von Mal zu Mal in einen in sich stimmigen, auf die individuellen Vorlieben und Erfordernisse des jeweiligen Kranken abgestimmten Behandlungsplan gefasst sein, in dem die gärtnerischen Maßnahmen im Gesamt der unterschiedlichen Behandlungen ihren Platz finden. Hierfür sind die Bereitschaft und die Fähigkeit zur interdisziplinären Zusammenarbeit erforderlich. Und das auf ruhige Bescheidenheit gegründete Wissen, dass gärtnerische Maßnahmen nur einen, und gfs. sogar nur kleinen Teil der komplexen Behandlungserfordernisse erfüllen können – und dennoch häufig einen wesentlichen.

Prof. Dr. Georg F. Backhaus und Cordula Gattermann

Zukunftskonzepte für den Pflanzenschutz im Freizeitgarten

Das Thema beinhaltet ein umfangreiches Bündel an Herausforderungen. Es wird nicht möglich sein, hier für jede Gartensituation Patentrezepte zu vermitteln, deshalb werden die Möglichkeiten allgemein beschrieben. Viele Freizeit- und Hobby-Gärtner haben sich selbst wertvolle Expertise im Laufe der Jahre an Erfahrungen und Beobachtungen im Garten angeeignet und eigene Konzepte entwickelt. Manchmal schwingen aber auch diverse „Philosophien“ dabei mit, die aus naturwissenschaftlicher Sicht nicht immer nachvollziehbar sind, gerade, wenn es sich um das Verhältnis zwischen Pflanzen, Schaderregern und Gegenspielern oder sog. natürlichen Substanzen handelt. Der erste Leiter der Biologischen Abteilung am Kaiserlichen Gesundheitsamte Berlin-Dahlem (Vorgängerin der Kaiserlich Biologischen Anstalt), Prof. Dr. A. B. Frank, schrieb bereits 1880: „...so habe ich es als eine der wichtigsten Aufgaben betrachtet, Erwiesenes vom Unerwiesenen, Thatsachen von bloßen Vermutungen oder Hypothesen zu sondern. Das ist außerordentlich nothwendig gerade auf dem Gebiete der Pflanzenkrankheiten, wo mehr als anderwärts dem Aberglauben, der Phantasie und dem unwissenschaftlichen Treiben der Laien Spielraum gelassen ist.“ An „Hypothesen“ zum Thema „gesunde Pflanzen“ werden wir uns nicht beteiligen, aber zunächst etwas über den Begriff des Gartens grundsätzlich nachdenken.

Was ist kennzeichnend für einen „Garten“, ein Begriff, der ja oft mit dem Begriff „Natur“ in einem Atemzuge genannt wird (naturgemäßer Garten oder gärtnern in der Natur)? Ursprünglich ist ein Garten ein eingehegter Teil des in Kultur genommenen Landes. Nach BROCKHAUS ist der Begriff germanischen Ursprungs und bezeichnete ein „mit Gerten umfriedetes Gelände zum Anbau von Nutzpflanzen für den Eigenbedarf“.

Das Wort „Garten“ steht begrifflich in enger Beziehung zum gotischen gairdan = umgürten, einhegen. Dieses Pflanzland befand sich ganz früher in nächster Nähe zum Haus und mit diesem in einer Umzäunung. Es diente im Gegensatz zum „Hackfeld“ oder zum offenen Acker der geschützten Erzeugung von Gemüse, Kräutern, Obst und später auch Ziergewächsen. Während das Hackfeld nämlich den Unbilden der Natur, z. B. in Form wilder Tiere ausgesetzt war, waren Gärten bewusst vor „der wilden Natur“ geschützt, geordnet und gezielt angelegt. Der Boden wurde bearbeitet (= kultiviert), Konkurrenzpflanzen wurden ausgejätet und Schädlinge abgesammelt. Damit greift man aber unmittelbar in natürliche Abläufe ein und selektiert zugunsten der kultivierten Pflanzen. Ein schöner, ertragreicher und wohlgestalteter Garten war also schon immer etwas eher Artifizielles. Er war Kultur, teils auch Kunst, bewusst gestaltet, gehegt, gepflegt, geschützt.
Wenn heute Menschen in ihrer Freizeit bewusst gärtnern, beschäftigen sie sich ebenfalls nur bedingt mit Natur im eigentlichen Sinne. Sie kultivieren ein Areal, indem sie es planvoll anlegen und bestimmen, welche Pflanzen an welchem Ort wachsen sollen.
Sie pflanzen oder säen Kulturpflanzen, also Pflanzen, die schon lange züchterisch und gärtnerisch bearbeitet wurden. Sie helfen hier und da nach mit Düngemitteln, Pflanzenstärkungsmitteln, Pflanzen-

schutzmitteln. Sie beschneiden und formen die Pflanzen, entfernen Konkurrenzpflanzen und unternehmen gezielt etwas gegen Schaderreger. Daher ist zunächst ein Begriff wie der „naturgemäße Garten“ scheinbar ein Widerspruch in sich. Gärten sind ein wesentlicher Teil unserer sehr ausgeprägten Kulturlandschaft. Da sich jedoch die weiträumige ackerbaulich geprägte Landschaft während der letzten Jahrzehnte stark verändert hat, erfüllen heutzutage Gärten und Parkanlagen unzweifelhaft sehr wichtige Aufgaben für Teile des Naturhaushaltes.

Neben dem Anbau von Nahrungspflanzen für den eigenen Bedarf ist Sinn des Gärtnerns ja auch, den Kindern und sich selbst ein gesundes, erholsames, naturorientiertes, ungezwungenes Umfeld zu bieten, der Schönheit und Faszination der Pflanzenwelt zu frönen, sich von der Hektik des Alltags zu erholen, Tieren und Pflanzen, die im übrigen Teil der Kulturlandschaft keine Lebensmöglichkeiten mehr finden, ein Heim zu bieten, und vieles mehr. Damit erfüllen Gärten und Grünelemente jeglicher Art heute wichtige Funktionen, die unmittelbar mit Natur zu tun haben, die beispielsweise der Vernetzung der Biotope und anderen existenziell wichtigen ökologischen Funktionen dienen. Sie können dies umso besser, je vielfältiger sie gestaltet sind, und sie sind für das menschliche Wohlbefinden unverzichtbar. Zu den „Freizeitgärten“ zählen wir neben Hausgärten und Kleingärten auch begrünte Innenhöfe, Balkone und Dachterrassen sowie Parkanlagen oder Spielplätze. All diese sind als grüne Oasen für das menschliche Wohlbefinden unverzichtbar. Die gesunde und leistungsfähige Kulturpflanze ist dabei das zentrale Element.

Aufgabe des Pflanzenschutzes ist nach Prof. F. Schönbeck et al. (1988), „die Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Nutzpflanzen zu gewährleisten, ohne dabei ernsthafte ökologisch und toxikologisch negative Auswirkungen auf Umwelt, Anwender oder Verbraucher hervorzurufen“. Dabei steht nicht, wie vielleicht noch vor einigen Jahrzehnten, die Eliminierung der Schädlinge im Vordergrund, es geht um ein intelligentes Gesamtkonzept, einen Garten mitsamt seiner Schönheit und Vielfalt zu gestalten und zu erhalten. Organismen, die nur sehr begrenzt Beeinträchtigungen hervorrufen und keinen Quarantänestatus haben, können dabei zum Wohle des Gesamten und im Sinne der Vielfalt in vielen

Fällen zeitweise oder ganz toleriert werden. Um unvertretbare Schäden an Kulturpflanzen abwehren zu können, müssen die komplexen Zusammenhänge beachtet werden, die Auftreten und Vermehrung der Schadorganismen begünstigen. Dazu gehört neben der Kenntnis der Biologie auch das Wissen um die verschiedenen pflanzenbaulichen Maßnahmen, mit denen die Widerstandskraft der Pflanzen sowie die Entwicklung der Schaderreger gefördert oder gehemmt werden kann.

Von zentraler Bedeutung für die Entwicklung von Pflanzenschutzkonzepten sind vorbeugende Pflanzenschutzmaßnahmen, z.B. eine für den Standort geeignete Pflanzenwahl. Das Wissen, welche Pflanzenart oder -sorte welchen Boden benötigt und an welchem Platz am besten gedeiht, ist das A und O für ein erfolgreiches Gärtnern. Fruchtwechsel/ Kulturwechsel und eine bedarfsgerechte Düngung sowie Maßnahmen zur Nützlingsförderung gehören ebenfalls hierzu. Es ist der Gärtner mit dem berühmten grünen Daumen, der über die Gesundheit der Pflanzen entscheidet.

Auch wenn alle vorbeugenden Maßnahmen beachtet werden, können sich Schadorganismen bei klimatisch günstigen Bedingungen vermehren und die Qualität der wachsenden Pflanzen mindern oder zerstören. Natürliche Regelungsmechanismen schlagen erfahrungsgemäß häufig erst spät an, manchmal zu spät, um Schäden wirksam zu verhindern. Aus diesem Grund ist auch die Anwendung direkter Regulierungsmaßnahmen von Bedeutung, also physikalische, biotechnische und biologische Maßnahmen, sowie die Anwendung von Pflanzenstärkungsmitteln und Pflanzenschutzmitteln. Im Folgenden werden beispielhaft einzelne Bausteine für integrierte Pflanzenschutzkonzepte vorgestellt:

1. Vorbeugender Pflanzenschutz

Resistente Sorten

Die Wahl widerstandsfähiger Kulturpflanzensorten bildet eine wesentliche Säule integrierter Pflanzenschutzkonzepte, speziell auch für den Freizeitgarten. Leider sind die Informationen, die der Privatmensch im Handel zu den Sorten erhält, manchmal sehr dürftig, manchmal sogar falsch. Hier besteht dringender Verbesserungsbedarf, zumal manche sehr interessante Sorten in Gartencentern und Baumärkten erst gar nicht angeboten werden. Umso wichtiger sind gute Informationen, die im Fachhandel oder in einschlägigen Fachzeitschriften erscheinen. Resistenzen sind heute ein wichtiges Zuchtziel für neue Sorten, beispielsweise beim Apfel. Bedeutende Krankheiten sind hier insbesondere Apfelschorf, Mehltau und Feuerbrand. Leider sind die im Erwerbsobstbau überwiegend aufgrund der Nachfrage des Lebensmitteleinzelhandels angebauten Sorten recht anfällig, und leider werden diese Sorten oftmals auch dem Hobbygärtner angedient, ohne dass ihm zugleich das Handwerkszeug für den Pflanzenschutz zur Verfügung stünde. Die heutigen Zuchtziele beim Apfel liegen deshalb in der Züchtung multipel resistenter Sorten mit pyramidisierten Resistenzen. Pyramidisieren bedeutet, dass einerseits mehrere Resistenzen gegenüber einem Pathogen im Genom einer Sorte vorhanden sind, andererseits aber auch mehrere Pathogene berücksichtigt werden. So wird z. B. bei der Züchtung auf Schorfresistenz versucht, verschiedene Schorf-Resistenzgene in einer Sorte zu akkumulieren, um zu verhindern, dass die Resistenz nach kurzer Zeit durch genetische Variation vom Schaderreger gebrochen werden kann. Viel schwieriger ist es, Resistenzen gegen Schädlinge zu erzeugen.

Multiple Resistenzen im Pillnitzer Re®-Sortiment

Re®-Sorte	Resistenz gegen							
	Schorf	Resistenz-quelle	Mehltau	Feuer-brand	Bakterien-brand	Obstbaum-spinnmilbe	Spätfrost	Winter-frost
'Reanda'	X	Vf	(x)	x	o	#	x	o
'Rebella'	(x)	Vf	x	(x)	x	x	x	x
'Regia'	X	Vh4	x	x	(x)	o	o	x
'Regine'	X	Vf	(x)	x	(x)	x	x	x
'Reglindis'	X	VA	(x)	(x)	o	x	x	x
'Releika'	X	Vf	o	(x)	x	x	x	#
'Relinda'	X	Vf	(x)	o	x	#	(x)	x
'Remo'	(x)	Vf	x	x	o	o	x	x
'Renora'	X	Vf	(x)	o	o	o	(x)	(x)
'Resi'	X	Vf	o	(x)	x	#	x	#
'Retina'	(x)	Vf	(x)	o	o	(x)	x	#
'Rewena'	X	Vf	x	x	x	o	x	o
'Recolor'	X	Vf, [VA]	o	#	x	x		

x: resistent, (x): mäßig resistent, o: mäßig anfällig, #: anfällig, [ ] anhand der Abstammung von ‚Recolor'

Im Pillnitzer Züchtungsprogramm wurde eine ganze Reihe multipel resistenter Apfelsorten gezüchtet, die vor allem für den Kleingarten geeignet sind (Tabelle 1), sog. „Re"-Sorten. Nicht alle Sorten sind gegen alle Krankheiten resistent. Das ist angesichts der Vielfalt der verschiedenen Schadorganismen mit ihren vielen Rassen kaum möglich. Auch resistente Sorten brauchen deshalb einen gewissen Pflanzenschutz, aber in vermindertem Umfang.

In der Züchtung werden insgesamt mehr als 30 Merkmale bewertet, um eine Apfel-Sorte zu charakterisieren. Eine große Rolle spielen neben der Widerstandsfähigkeit gegenüber Krankheiten die Reifezeit, Aussehen der Früchte, Verhalten bei der Lagerung und besonders Geschmack und Duft. Bestimmte Geschmacksrichtungen können einen ausgesprochenen Liebhaberwert einer Sorte ausmachen, dann werden auch die Nachteile einer Sorte in Kauf genommen. Jede Sorte ist also ein Kompromiss.

Das Pillnitzer Zuchtprogramm bei Erdbeere ist ebenfalls auf Fruchtqualität und Resistenz ausgerichtet. Ein schwieriges Ziel ist es, Resistenzen gegenüber den Krankheiten Grauschimmel, Mehltau, Rot- und Weißfleckenkrankheit und Verticillium-Welke in die Kultursorten zu bringen. Die in Dresden-Pillnitz gezüchtete Erdbeersorte 'Fraroma' ist widerstandsfähig gegenüber der Verticillium-Welke und gegenüber Echtem Mehltau. Eingang in den Erwerbsobstbau wird 'Fraroma' wegen ihrer etwas weichen Früchte wohl nicht finden, aber für den Kleingarten ist sie vorzüglich geeignet.

Genetische Ressourcen sind die Voraussetzung für die Züchtung neuer Sorten. Um die Nutzung obstgenetischer Ressourcen und die Vielfalt im Obstsortiment in Deutschland langfristig und effizient zu sichern und deren Verfügbarkeit zu gewährleisten, wurde 2007 die Deutsche Genbank Obst als ein Netzwerk gegründet. Partner in diesem Netzwerk sind verschiedene Bundes- und Landeseinrichtungen und viele nichtstaatliche Organisationen, die sich der Erhaltung alter Obstsorten verschrieben haben.

1.2 Förderung von Nützlingen

Als Nützlinge werden die natürlichen Feinde der Schädlinge unserer Kulturpflanzen bezeichnet. Durch geeignete Lebensräume und Lebensbedingungen für Nützlinge, durch biologische Vielfalt in den Gärten und die Beachtung der Bedürfnisse der Pflanzen können Massenvermehrungen von Schädlingen grundsätzlich vermindert werden. Mit einer Reihe von Maßnahmen, kann die Ansiedlung von Nützlingen im Garten gefördert werden, z. B.:

- Erhaltung einer großen Vielfalt heimischer Pflanzenarten im Garten
- Aussaat von Pollen- und Nektarpflanzen (Blühstreifen)
- Begrünen von Wänden mit einheimischen Kletterpflanzen
- Schaffung geeigneter Verstecke sowie Brut- und Überwinterungsquartiere
- Schaffung einer Vielfalt von Lebensräumen und Strukturen
- Verzicht auf Präparate mit nützlingsschädigenden Eigenschaften.

1.2.1 Insektenhotels

In unserer stark veränderten und manchmal eintönig gewordenen Kulturlandschaft finden hilfreiche Insekten inzwischen nur noch wenige Unterschlupfmöglichkeiten. Zu gut werden viele Gärten aufgeräumt, zu selten findet sich abgestorbenes Pflanzenmaterial, das Nützlingen den notwendigen Schutz bietet. Insektenhotels sind deshalb eine gute Möglichkeit, Nützlinge zu fördern. Das Insektenhotel sollte an einem möglichst sonnigen, vor Wind und Regen geschützten Platz aufgehängt werden. Aufhängungsort kann eine Haus- oder Garagenwand, ein Zaun oder ein Baumpfahl sein. Idealer Weise befinden sich im näheren Umfeld des Insektenhotels Pflanzen mit Nektar- und Pollenangebot.

In diesen Insektenhotels finden viele nützliche Insekten Unterschlupf und Nistmöglichkeiten. Auch Wildbienen, wichtige Helfer bei der Bestäubung der Obstgehölze im Garten, ziehen gern in Insektenhotels ein.

1.2.2 Ansiedlung und Bindung von Vögeln im Garten

Professor Julius Kühn würdigte 1858 in seinem Buch „Die Krankheiten der Kulturgewächse, ihre Ursachen und ihre Verhütung“ die besondere Leistung von Vögeln: „Besonders beachtenswerth und bei weitem nicht genug in ihrer Bedeutsamkeit gewürdigt ist in dieser Beziehung die Schonung und Vermehrung der Insekten fressenden Vögel.“ Der Nützlichkeit von Singvögeln bei der „Schädlingsbekämpfung“ wird auch aufgrund neuerer Untersuchungen wieder größere Bedeutung beigemessen. Wer es schafft, in seinem Garten eine breite Palette von Vogelarten einzubinden, kann mit ganz erheblicher Reduktion vieler Schädlinge an Kulturpflanzen rechnen. Wenn Singvögel in Gärten Nutzen bringen sollen, dann sollten sie dort aber auch brüten können, damit sie während der Jungenaufzucht möglichst intensiv Nahrung aufnehmen. Dazu sollten drei Voraussetzungen erfüllt sein:

- Der Garten muss als Lebensraum zusagen, v. a. geeignete Vegetation aufweisen,
- es müssen brauchbare und vor Vogelfressern geschützte Nistmöglichkeiten in ausreichender Anzahl vorhanden sein,
- und der Garten muss genügend Nahrung bieten, was durch Zufütterung unterstützt werden kann.

Je strukturreicher ein Garten durch eine Vielfalt an Bäumen, Sträuchern, Stauden und Kräutern ist, desto mehr Vogelarten kann er anlocken. Kletterpflanzen, aber auch dichte Gehölze bieten Vögeln geschützte Tagesaufenthalts-, Schlaf- und Nistplätze, günstiges Mikroklima, und reiches Insektenvorkommen. Mit wenig Mühe lassen sich vorteilhafte Kleinstrukturen herstellen, wie z. B. Holzstöße, Reisighaufen oder Natursteinmauern. Sicherlich lieben manche Vogelarten auch Obstfrüchte. Trotzdem behaupten wir, dass ihr Nutzen größer ist als der Verlust an Früchten, und außerdem macht es unglaublich Spaß ihnen zuzuschauen.

2. Physikalischer Pflanzenschutz

2.1 Kulturschutznetze und -vliese

Da manche Vogelarten gern Früchte fressen, werden im Handel grobe Schutznetze zum Einhüllen kleiner Obstbäume oder Büsche angeboten. Sicherlich kann man damit Vogelfraß vorbeugen, Vögel können sich darin aber auch verfangen und dann elendig zugrunde gehen. Mit feinen Netzen (z. B. über Gemüse) können Zuflug von Schädlingen und Eiablage verhindert werden. Seit zwei Jahrzehnten haben sich Insekten-Schutznetze (Maschenweite 1,35 mm x 1,35 mm) zur Abwehr wichtiger Gemüseschädlinge (z. B. Schmetterlinge, Falter, Lauchmotte und alle Gemüsefliegenarten) bewährt. In den vergangenen Jahren treten aber insbesondere bei Lauch und anderen Zwiebelgewächsen sowie bei Kohlgemüse sehr kleine Schädlinge auf, z. B. die Zwiebelminierfliege, die durch die Maschen dieser Netze hindurch schlüpfen können. Deshalb wird untersucht, ob engmaschigere Netze das Problem lösen. Voraussetzung ist, dass sich trotz engerer Maschenweite die Temperatur unter dem Netz nicht oder nur unwesentlich erhöhen darf. Seit Kurzem werden neue Netze mit einer Maschenweite von 0,8 mm x 0,8 mm auch in einer Größe für den Hobbygarten angeboten. Allerdings ist es damit auch aufwändiger, Unkraut zu beseitigen, und bedingt durch langsameres Abtrocknen der Pflanzen können bestimmte Pilzkrankheiten gefördert werden.

2.2 Zäune und Barrieren

Gegen Schnecken können sogenannte „Schneckenzäune“ eingesetzt werden, auch Barrieren aus Kupfer- und Zinkblechen können empfindliche Kulturen wirkungsvoll schützen. Innerhalb des Zaunes müssen die Schnecken abgesammelt werden, teils eignet sich z. B. auch der kurzzeitige Einsatz von Bierfallen.

Gegen Wühlmäuse im Haus- und Kleingarten helfen Drahtkörbe und Barrierezäune. Das erfordert große Sorgfalt in der Ausführung. Drahtkörbe können Wurzeln von Einzelpflanzen oder kleine Pflanzengruppen (z. B. Rosen) schützen. Barrierezäune schützen kleinere Flächen. Hierzu wird Maschendraht von 1 m Höhe mit etwa 10 mm Maschenweite ca. 50 cm tief eingegraben, 50 cm ragen nach dem Eingraben aus der Erde. Wenn die oberen 10 cm des Maschendrahts nach außen abgewinkelt werden, können Schermäuse nicht über den Zaun klettern. Im Vorfeld oder kurz nach dem Errichten der Konstruktion müssen die Mäuse, z. B. durch geeignete Fallen, von der Fläche entfernt werden.
Detaillierte Informationen zur Konstruktion eines Barrierezauns sind auf der Homepage des JKI unter www.jki.bund.de verfügbar.

3. Biotechnischer Pflanzenschutz

Bei den biotechnischen Verfahren macht man sich natürliche, chemische und physikalische Reize zunutze, die für die Entwicklung der Schädlinge eine Rolle spielen, z. B. bei ihrer Nahrungssuche oder ihrer Partnerwahl.

3.1 Optische Anlockung

Durch beleimte Farbtafeln können Schädlinge angelockt werden. Dies dient zur Beobachtung (Warndienst) oder Bekämpfung von Schädlingen. Sie bestehen aus einer kleinen Folie oder Pappe, die mit einer gelben Farbe und Leim beschichtet sind. Die Farbe lockt die Schädlinge, der Leim hält sie fest. Leimtafeln werden z. B. wirkungsvoll gegen Kirschfruchtfliegen oder Weiße Fliegen eingesetzt. Gegen bestimmte Thripsarten (z. B. Frankliniella occidentalis) haben sich Blautafeln bewährt. Allerdings ist nicht jedes „gelb“ oder „blau“ geeignet, da Insekten andere Farbspektren wahrnehmen als Menschen. Es wurde deshalb viel Forschungsarbeit investiert, um die richtigen Farbtöne zu selektieren.

3.2 Pheromone

Pheromone sind spezifische Botenstoffe (Duftstoffe), die von Tieren an die Umgebung abgegeben werden. Sie dienen der Kommunikation innerhalb einer Art in Form von Signalen. Mit Pheromonfallen, die mit dem weiblichen Sexuallockstoff bestimmter Schädlinge beködert sind, werden Männchen angelockt. Es gibt unterschiedliche Verfahren:

- Bei der Verwirrungstechnik wird eine große Anzahl von Sexualpheromonquellen mit Hilfe spezieller Dispenser (Verdunster) in Pflanzenkulturen (z. B. Obst- und Weingärten) ausgebracht. Die Männchen der Schädlinge (z. B. Apfelwickler, Fruchtschalenwickler, Traubenwickler) werden zwar angelockt, durch die Vielzahl der Pheromonquellen werden sie aber verwirrt und finden die wirklichen Weibchen ihrer Art nicht mehr. In der Folge unterbleiben Begattungen und Ablagen befruchteter Eier.

- Eine andere Entwicklung ist die Methode Attract & Kill. Dabei wird eine viskose Paste, die sowohl ein Pheromon als auch ein Insektizid enthält, punktuell auf Pflanzen (z. B. Ästen von Bäumen) oder auf Trägermaterialien aufgebracht. Das Pheromon lockt den Schädling an, er wird durch das Insektizid abgetötet. Der Vorteil liegt darin, dass nur äußerst geringe Mengen an Insektiziden gebraucht werden und keine Rückstände an Früchten entstehen. Auch Nützlinge bleiben in aller Regel unbeeinträchtigt.

4. Biologischer Pflanzenschutz

Wir verstehen darunter die Verwendung und Nutzung von Lebewesen und Viren zur Eingrenzung und Bekämpfung von Schadorganismen und abiotischen Schadensursachen. Bereits im 3. Jahrhundert n.Ch. haben z. B. die Chinesen die rötlich-gelben, räuberisch lebenden Zitrusameisen (Oecophylla smaragdina) gezüchtet und gegen Schädlinge an Mandarinen und Orangenbäumen eingesetzt. Auch im 19. Jahrhundert und in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde intensiv mit Nützlingen geforscht, es fehlte aber der wichtige Schritt von den Erkenntnissen der Wissenschaft in die Verfahren der Praxis. Das Institut für Biologischen Pflanzenschutz des JKI ist das einzige Fachinstitut in Deutschland, in dem das gesamte Spektrum des biologischen und biotechnologischen Pflanzenschutzes seit über 50 Jahren dauerhaft bearbeitet wird. Durch intensive Arbeiten hier, wie auch bei einigen Landeseinrichtungen, Hochschulen und bei Nützlingsfirmen konnten in den letzten 20 Jahren erfolgreiche biologische Verfahren entwickelt werden. Für den biologischen Pflanzenschutz im engeren Sinne werden Nützlinge, Mikroorganismen oder Viren angewendet. Manche rechnen auch Pflanzenextrakte zu den biologischen Maßnahmen. Allerdings handelt es sich dabei durchweg um chemische Verbindungen. Die Grenzen zum chemischen Pflanzenschutz sind hier fließend, denn auch wenn eine Chemikalie natürlichen Ursprungs ist, handelt es sich gleichwohl doch um eine Chemikalie.

4.1 Nützlinge

Nützlinge (nützliche Tiere) lassen sich grundsätzlich in zwei Gruppen einteilen, in die der Räuber und die der Parasitoide. Die Räuber reduzieren den Schädling durch ihre Fraßleistung. Bei den Parasitoiden wird der Schädling meistens mit einem Ei belegt, die nachfolgenden Stadien töten den Wirt ab. Hauptanwendungsbereich für Nützlinge ist das Gewächshaus. Gezielt ausgesetzt werden z. B. Raubmilben gegen Spinnmilben, Florfliegen gegen Blattläuse und Schlupfwespen gegen Weiße Fliegen. Über 60 Nützlingsarten können bei speziellen Firmen heute erworben werden.

Der Nützlingseinsatz im Freiland ist ungleich schwieriger. Ursache dafür sind u. a. ungünstige Witterungsbedingungen oder das Fehlen von Begrenzungen. Im Freiland sollten deshalb generell nur Organismen mit geringer Abwanderungstendenz angewandt werden, z. B. Raubmilben, räuberische Nematoden oder Schwebfliegenlarven.

Marienkäfer
Der beliebteste Nützling ist sicherlich der Marienkäfer. In Deutschland gibt es ca. 80 verschiedene Marienkäferarten. Die bekannteste Art ist der Siebenpunkt-Marienkäfer, der sich wie die anderen Marienkäfer vorwiegend von Blattläusen und Blütenpollen ernährt. Sowohl adulte Tiere als auch Larven sind sehr gefräßig und schrecken auch vor anderen Nützlingen oder eigenen Artgenossen nicht zurück. Vor einigen Jahren wurde zusätzlich eine fremdländische Art in Europa eingeführt, der Asiatische Marienkäfer (Harmonia axyridis). Er hat sich seit ungefähr zehn Jahren in Deutschland etabliert und scheint sich weiter auszubreiten. Die ursprünglich in Ostasien beheimatete Art ist etwas größer als der heimische Siebenpunkt-Marienkäfer und

verfügt über eine erstaunliche Formenvielfalt. Einerseits ist dieses Tier effizient bei der Vertilgung von Schädlingen, andererseits kann er im Weinbau zum Problem werden. Gerade zur Weinlese verbringen Marienkäfer die Nacht im vor Witterungseinflüssen geschützten Bereich der Weintrauben. Geraten die Tiere unter Stress, beispielsweise wenn sie mit in die Verarbeitung gelangen, sondern sie eine Substanz ab, die bei der Weinbereitung zu Fehltönen führen kann. Als Hauptgeruchskomponente, die der Körperflüssigkeit des Marienkäfers entstammt, wurde mittlerweile die Substanz 2-Isopropyl-3-methoxypyrazin (IPMP) identifiziert. Über die Rolle dieses Neubürgers bei der Verdrängung heimischer Marienkäferarten wird in der Wissenschaft noch diskutiert. Jedenfalls liegt hier ein Beispiel vor, dass auch von biologischen Pflanzenschutzverfahren Risiken ausgehen können, die im Vorfeld einer Freilassung abgeschätzt werden müssten.

Florfliegen

Die durchscheinend zarte Florfliege ist ein weiterer, breit einsetzbarer Nützling. Sie hält sich gern in Hecken und Weißdorngebüschen auf. In Europa sind etwa 20 bis 30 Arten heimisch. Die Larve der Florfliege wird wegen ihrer Gefräßigkeit auch „Blattlauslöwe“ genannt. Neben Blattläusen frisst sie auch Schild- und Schmierläuse. Mit ihrem zangenförmigen Mundwerkzeug werden die Läuse ergriffen, mit einem Sekret gelähmt und anschließend ausgesaugt. Weitere Beispiele, wie die große und wichtige Gruppe der Schwebfliegen oder die der räuberischen Fliegen zu beschreiben, würden den Rahmen dieses Vortrages sprengen.

Raubmilben

Raubmilben ernähren sich von Spinnmilben und anderen Milbenarten, Thripsen, Pollen und Pilzsporen. Besondere Bedeutung haben Raubmilben als Gegenspieler von Spinnmilben und Thripsen. Allerdings ist die Wirkung gegen Gallmilben nicht ausgeprägt.

Parasitoide

Unter Parasitoiden versteht man Insekten, die in ihrer Entwicklung parasitisch leben und den Wirt zum Abschluss der Parasitierung töten (Tabelle 2). Die nur etwa 0,4 mm großen Trichogramma-Schlupfwespen sind natürliche Gegenspieler vieler Schädlinge in verschiedensten Kulturen. Die Weibchen legen ihre eigenen Eier in die Eier der Schädlinge ab. Ein

einzelnes Weibchen kann in seinem Leben bis zu 120 Schädlings-Eier parasitieren. Die Trichogramma-Larven ernähren sich während ihrer Entwicklung vom Inhalt des Wirtseies und verpuppen sich darin. Etwa 2 bis 3 Wochen später schlüpft aus den Schädlingseiern eine neue Generation von Nützlingen. In einer Vegetationsperiode können sich so 5 bis 8 Generationen von Schlupfwespen entwickeln. Beispiele wichtiger Parasitoide sind: Encarsia tricolor gegen Kohlmottenschildläuse an Tomaten, Gurken, Auberginen; Encarsia formosa gegen Weiße Fliegen an Gurken, Tomaten und Zierpflanzen unter Glas; Aphidius spp. gegen Blattläuse unter Glas; Dacnusa sibirica gegen Minierfliegen; Trichogramma cacoeciae gegen Apfelwickler/Pflaumenwickler.

Räuberische Nematoden
Nematoden sind Fadenwürmer. Mit über 20.000 Arten zählen sie zu den artenreichsten Tierstämmen. Nematoden leben meist parasitär, einige räuberische Arten können zur Bekämpfung tierischer Schadorganismen eingesetzt werden. So können z. B. die gefürchteten Dickmaulrüssler (es gibt eine Reihe verschiedener Arten) mit Nematoden bekämpft werden. Die ausgebrachten Nematoden befallen die Dickmaulrüssler-Larven und geben mit ihnen symbiontisch lebende Bakterien an ihren Wirt ab. Die Bakterien töten die Schädlingslarve bzw. bereiten sie als Nahrung für die Nematoden auf. Die Nematoden vermehren sich, bis die Larve aufgezehrt ist. Danach verlassen sie den Kadaver und befallen weitere Larven. Beispiele sind: Heterorhabditis bacteriophora gegen Larven des Dickmaulrüsslers und Gartenlaubkäfers; Steinernema carpocapsae gegen Erdraupen; Steinernema feltiae gegen Apfelwickler, Trauermücken; Phasmarhabitis hermaphrodita gegen Acker- und Wegschnecken.

Von Bedeutung ist es, die Auswirkungen auf Nützlinge zu beachten, wenn im Garten mit chemischen Präparaten gearbeitet wird. Manche Wirkstoffe töten Nützlinge nicht nur ab, sie führen auch dazu, dass sich die Nützlinge über Wochen von behandelten Pflanzen fernhalten. Solche Mittel sollten nur in extremen Befallssituationen eingesetzt werden. Informationen dazu findet man in den Gebrauchsanleitungen oder bei Beratungsstellen.

4.2 Bakterien, Pilze und Viren

Diese „biologicals“ zählen rechtlich zu den „Stoffen“ und sind damit im Gegensatz zu Nützlingen nach Pflanzenschutzgesetz zulassungspflichtig. Biologische Pflanzenschutzmittel unterliegen grundsätzlich demselben Zulassungsverfahren wie chemische Mittel. Hierzu zählen sowohl Pflanzenschutzmittel auf mikrobieller als auch auf pflanzlicher Basis. Allerdings wird in Zukunft eine besondere Bewertung als „low risk products“ möglich sein.

Bacillus thuringiensis (Bt)
Bacillus thuringiensis (Bt) ist ein natürlich vorkommendes Bodenbakterium, das Insekten abtötet. Das Bakterium erzeugt kristalline Proteine (Bt-Toxine), die die Darmwände einiger Fraßinsekten zerstören können. Bt-Präparate werden daher schon seit 1964 als biologische Pflanzenschutzmittel verwendet, sie sind auch im Öko-Landbau zugelassen und werden vor allem im Mais-, Kartoffel-, Obst- und Gemüseanbau eingesetzt. Das Bakterium wird als kristallhaltige Sporenpräparate ausgebracht. Diese werden von den Insektenlarven beim Fressen oral aufgenommen. Es gibt verschiedene Bakterienstämme, die sich durch ihre ausgeprägte Spezifität auszeichnen. So wirken B.t. sv. kurstaki und B.t. sv. aizawai (Pathotyp A) gegen Schmetterlingslarven, B.t. sv. israelensis (Pathotyp B) gegen Dipterenlarven, z. B. Stechmücken, und B.t. sv. tenebrionis (Pathotyp C) gegen Blattkäferlarven.

Apfelwicklergranulovirus
Das Apfelwicklergranulosevirus (Cydia pomonella Granulovirus, CpGV) ist ein effizientes biologisches Mittel zur Bekämpfung des Apfelwicklers. Es hat große Bedeutung im ökologischen Kernobstbau. Das Virusmaterial wird als Granulat angeboten. Das Mittel muss zwischen dem Schlüpfen der Larven bis zum Einfressen in den Apfel aufgenommen werden. Daher sollte die erste Spritzung 10 bis 14 Tage nach dem ersten Falterflug (Beginn der Eiablage) erfolgen. Das Virus legt den Verdauungstrakt der Raupen lahm und führt innerhalb von ein bis zwei Tagen zum Tod. Es wird damit nur ein winziger oberflächlicher Schaden gesetzt, der am Apfel kaum noch zu erkennen ist. Im Jahr 2005 wurde erstmals eine Resistenz gegen CpGV in einzelnen Anlagen beobachtet. In einem Forschungsvorhaben konnten neue Virenstämme isoliert werden, die auch gegen resistente Motten wirksam sind. Auch das für die Resistenzbildung verantwortliche Gen im Apfelwickler konnte identifiziert werden. Mit den neuen Viren steht wieder ein effektives Bekämpfungsmittel gegen den Apfelwickler zur Verfügung.

Mykorrhiza
Im weitesten Sinne fallen unter das Kapitel des biologischen Pflanzenschutzes natürlich auch die Symbionten. Dazu zählen besonders die endotrophen arbuskulären Mykorrhizapilze (AM), die auch für den Gartenbereich vermarktet werden. Sie können besonders dort interessante Wirkungen entfalten, wo sie beispielsweise durch Verwendung artifizieller Substrate fehlen (z. B. bei Dachbegrünungen oder in Topfkulturen auf Dachgärten), oder wo Gartenböden belebt und verbessert werden sollen. Da es sich um ein biologisches Prinzip handelt, sollte man keine sprunghaften Effekte, wie bei chemischen Mitteln, erwarten.

4.3 Pflanzenextrakte

Pflanzenextrakte sind nach ihrem Wirkmechanismus zu unterscheiden:

- Wirken sie direkt (z. B. toxisch) auf den Schaderreger, so sind sie den Pflanzenschutzmitteln zuzuordnen.
- Wirken sie indirekt über die Wirtspflanze, in dem sie die pflanzeneigenen Abwehrmechanismen stärken (sog. Induzierte Resistenz), sind sie den Pflanzenstärkungsmitteln zuzuordnen.

Neem
In Indien wurden Neem-Extrakte schon früh in der traditionellen indischen Medizin und auch für den Pflanzen- und Lagerschutz angewendet. In Europa begann die intensive Forschung zu „Neem“ im Hinblick auf insektizide Wirkungen erst in den 1980er-Jahren. In den Samenkernen des Neembaumes ist u. a. der Wirkstoff Azadirachtin enthalten. Azadirachtine sind kompliziert gebaute Moleküle, die sich in der Umwelt und auf behandeltem Pflanzenmaterial innerhalb weniger Tage abbauen, aus toxikologischer Sicht eher unbedenklich sind und nach wissenschaftlichen Untersuchungen nicht die Ausbildung von Resistenzen bei Insekten bewirken. Azadirachtin besitzt eine hohe Wirksamkeit, die auf dem spezifischen Wirkungsmechanismus auf das insekteneigene Hormonsystem beruht. Die Wirkung von Azadirachtin erstreckt sich auf Larven und Adulte praktisch aller Gruppen freilebender Schadinsekten. Dabei reagieren einige weniger empfindlich als andere. Azadirachtin ist als Pflanzenschutzmittel zugelassen gegen saugende Insekten und Spinnmilben an Zierpflanzen, gegen kleinen Frostspanner in Obst-und Ziergehölzen, gegen Mehlige Apfellaus, gegen Kartoffelkäfer und gegen Blattläuse am Holunder.

5. Pflanzenstärkungsmittel

Gemäß § 2 Pflanzenschutzgesetz sind Pflanzenstärkungsmittel „Stoffe“, die

- ausschließlich dazu bestimmt sind, die Widerstandsfähigkeit von Pflanzen gegen Schadorganismen zu erhöhen,
- dazu bestimmt sind, Pflanzen vor nichtparasitären Beeinträchtigungen zu schützen,
- für die Anwendung an abgeschnittenen Zierpflanzen außer Anbaumaterial bestimmt sind (Frischhaltemittel).

Vor dem Inverkehrbringen müssen Pflanzenstärkungsmittel durch das Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL) in eine Liste aufgenommen worden sein, die veröffentlicht wird (www.bvl.bund.de). Derzeit sind ca. 300 Pflanzenstärkungsmittel gelistet. Nach ihren Bestandteilen lassen sich Pflanzenstärkungsmittel grob unterteilen in Mittel auf der Basis organischen Materials, (überwiegend) anorganische Mittel, Homöopathika und mikrobielle Mittel. Pflanzenstärkungsmittel verfügen aufgrund ihres Wirkungsmechanismus prinzipiell über ein breites Einsatzspektrum. Sie sind grundsätzlich vorbeugend anzuwenden. Eine offizielle Prüfung der Wirksamkeit oder Pflanzenverträglichkeit erfolgt bei Pflanzenstärkungsmitteln nicht! Die Wirkung gegenüber Krankheiten hängt von der Art und dem Befallsdruck, von den klimatischen Bedingungen, von der Pflanzenart und auch von der Sorte ab. Bei starkem Befallsdruck und anfälligen Sorten sind Pflanzenstärkungsmittel oft überfordert. Zur Information steht die Datenbank zu Pflanzenstärkungsmitteln des JKI im Internet zur Verfügung (http://pflanzenstaerkungsmittel.jki.bund.de).

Wir müssen uns in Zukunft noch intensiver mit Pflanzen, Pflanzeninhaltsstoffen und ihren Potenzialen gerade auch für den Pflanzenschutz beschäftigen, um daraus umweltverträgliche und ganzheitliche Methoden abzuleiten. Auch beginnen wir gerade erst, die „Sprache“ der Pflanzen zu verstehen. Pflanzen erzeugen in bestimmten Situationen Signalstoffe, z. B. wenn sie verletzt wurden, die Wirkungen auf andere Organismen (z. B. Nützlinge) haben. Dieses interessante und innovative Feld wissenschaftlich zu entwickeln und nutzbar zu machen, ist eine spannende Aufgabe für die Zukunft.

6. Pflanzenschutzmittel für den Haus- und Kleingarten

Chemische Pflanzenschutzmittel sollten im Freizeitgarten mit großer Vorsicht und grundsätzlich erst dann eingesetzt werden, wenn alle anderen bisher genannten Methoden ausgeschöpft sind. Auch solche mit Wirkstoffen natürlichen Ursprungs können Nebenwirkungen, z. B. auf Nützlinge, haben. Im Haus- und Kleingarten dürfen nur solche Mittel verwendet werden, die den Aufdruck „Anwendung im Haus- und Kleingartenbereich zulässig“ tragen und damit speziell geprüft sind. An die Eignung eines Pflanzenschutzmittels für den Haus- und Kleingartenbereich werden besondere Anforderungen gestellt. Hierbei sind insbesondere die Eigenschaften der Wirkstoffe (z. B. Giftigkeit), die Dosierfähigkeit, die Anwendungsform und die Verpackungsgröße zu berücksichtigen. Pflanzenschutzmittel für den Haus- und Kleingartenbereich werden nur in Kleinpackungen abgegeben, es muss eine anwenderfreundliche Dosiereinrichtung vorhanden sein.

7. Fazit

Zusammenfassend die wichtigsten Bausteine zur Erhaltung der Pflanzengesundheit im Freizeitgarten:

- Bedürfnisse der Pflanzen an den Standort berücksichtigen. Keinesfalls sollen Pflanzenschutz- oder -stärkungsmittel als Ausgleich für mangelhafte Standortbedingungen dienen.
- Bei Neupflanzungen resistente bzw. weniger anfällige Sorten wählen.
- Vielfalt im Garten fördern.
- Physikalische Maßnahmen einbeziehen (Netze, Fallen, Leimringe etc.).
- Mechanische Maßnahmen durchführen (Entfernung befallener Zweige, Fruchtmumien usw.).
- Nützlinge und Vögel fördern bzw. gezielt einsetzen.
- Wenn Pflanzenstärkungsmittel angewendet werden, dann vorbeugend.
- Ist die Anwendung von Pflanzenschutzmitteln erforderlich, ist sie auf das notwendige Maß zu begrenzen. Punktuell arbeiten. Möglichst nützlingsschonende Mittel wählen.

DAS Konzept für den Pflanzenschutz im Freizeitgarten gibt es nicht. Zu vielschichtig und unterschiedlich sind Gärten in ihrer Struktur, Funktion und Zusammensetzung. Der „grüne Daumen“ des Gärtners ist gefragt, um aus der Vielzahl der Bausteine die jeweils geeigneten Konzepte zur Lösung der Pflanzenschutzfragen im Rahmen einer Gartenkonzeption zu entwickeln. Wichtig ist allerdings das Arbeiten mit der Natur und in der Natur, nie gegen die Natur. Auch beginnen wir gerade erst, die „Sprache“ der Pflanzen zu verstehen. Pflanzen erzeugen in bestimmten Situationen Signalstoffe. Dieses interessante und innovative Feld muss wissenschaftlich entwickelt und nutzbar gemacht werden. Maßstab bei chemischen Maßnahmen soll immer das notwendige Maß sein, oder besser die Fragen: Ist die Anwendung eines Mittels in einer konkreten Situation wirklich notwendig? Ist der Nutzeffekt größer als eventuelle in Kauf zu nehmende Nebenwirkungen? Ist es eventuell besser, zugunsten der Vielfalt und Fülle an Lebewesen in einem Garten auf bestimmte Maßnahmen zu verzichten? Dann kommt man dem Ziel des integrierten Pflanzenschutzes nahe, der bereits während der UNO-Umweltkonferenz in Rio de Janeiro im Jahre 1992 so gewürdigt wurde: „Ein integrierter Pflanzenschutz, der die biologische Bekämpfung, Wirtspflanzenresistenz und angepasste Anbaupraktiken miteinander verknüpft und die Anwendung von Pflanzenschutzmitteln auf ein Minimum reduziert, ist eine optimale Lösung für die Zukunft, da er die Erträge sichert, die Kosten senkt, umweltverträglich ist und zur Nachhaltigkeit der Landwirtschaft beiträgt.“

Werner Ollig

Natur sucht Garten – Für mehr Pflanzenvielfalt in Deutschlands Gärten

Gärten erfüllen heute eine hohe gesellschaftliche, soziale, ökologische und stadtklimatische Funktion. Im Zuge der tief greifenden wirtschaftlichen, sozialen und demografischen Entwicklungen erleben Gärten derzeit eine Renaissance, denn Garten ist „in“. Hier kann man sich zurückziehen oder gesellig sein, sich erholen oder aktiv sein, klimabewusst seinen Urlaub mit der Familie verbringen und dazu noch gesundes Obst und Gemüse selber anbauen!

Kurzum: Gärten ermöglichen uns sinnstiftende Aktivitäten und Lebensfreude pur inmitten der Natur. Geschätzt als Oase der Ruhe und Erholung werden sie mehr und mehr zum Therapeutikum für Körper, Geist und Seele. Rund 22 Millionen Menschen in Deutschland nutzen das mit zunehmendem Gewinn. Der Garten ist nicht nur Erholungsraum und Nahrungsspender, er bildet auch wertvolle Refugien für viele Tier- und Pflanzenarten. Darüber hinaus bietet er uns die Möglichkeit, aktiv Umwelt- und Klimaschutz zu betreiben.

In der Realität ist oft jedoch eine Abkehr von der gewachsenen, traditionellen Gartenkultur erkennbar. Gartenböden werden häufig mit Nährstoffen überversorgt, Pflanzenschutzmittel werden in Unkenntnis oder nicht sachgerecht angewendet, Pflanzen, die ihrem Standort nicht gerecht werden, führen zu Gartenfrust statt Gartenlust. Die Pflanzenvielfalt ist stark eingeschränkt, die Gärten wirken kalt, Artenreichtum und Ökologie gehen verloren, genau so wie altes Gartenwissen.

Natur sucht Garten – und findet ihn

Es geht auch anders. Denn immer mehr Menschen wünschen sich heute einen Garten als Lebensraum mit mehr Pflanzenvielfalt und einer ökologischen und vielfältigen Gartenkultur. Dabei stehen umwelt- und anwenderschonende Strategien zum Schutz und zur Stärkung der Pflanzen eine bedeutende Rolle. Alle Maßnahmen sollen im Einklang mit der Natur und nicht gegen sie sein, deshalb stehen ökologische und nachhaltige Verfahren ganz weit vorn. Die Bausteine für ein Mehr an Natur im Garten

sind vielfältiger Natur und können in jedem Garten eingebaut werden:

- Hecken sollen blühen, wild sein, Früchte tragen oder undurchdringlich sein, aber nicht eintönig
- Vielfältig blühende Pflanzen das ganze Jahr über erfreuen unsere Sinne und bieten Nützlingen Nahrung und Heimat
- Rasen geht auch anders, als Blumenwiese mit Kräutern oder extensiviert durch nur teilweises Mähen
- Gesunder Garten – gesunder Mensch: Gesundheit wächst im Garten: Obst & Gemüse selber kultivieren
- Lebensraum schaffen: Nützlinge fördern und anlocken durch blühende Pflanzen das ganze Jahr über
- Der Schlüssel zum Erfolg: standortgerechte, robuste oder resistente Sorten senken den Pflanzenschutzaufwand deutlich
- Selber kompostieren bringt Leben in den Boden und speichert klimaschädliches CO_2, das arbeiten mit den Händen im warmen Gartenboden erdet uns
- Nachhaltige Auswahl von Geräten und Materialien, wie Holz und Steine aus der Region

Die Kampagne Natur sucht Garten – für mehr Pflanzenvielfalt in Deutschlands Gärten

In den Garten ist Bewegung gekommen. Gartenbesitzer machen sich auf den spannenden Weg mehr Natur in den Garten zu holen. Für viele ist das der nachhaltige Ansatz zu einer sinnstiftenden Tätigkeit, in der sich immer schneller drehenden Welt.

Verschiedene Organisationen, Verbände und Beratungsinstitutionen arbeiten vernetzt zusammen, beraten und informieren Gartenfreunde auf dem Weg zu mehr Natur im Garten. Unter der Schirmherrschaft der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e. V. (DGG) läuft die bundesweite Kampagne „Natur sucht Garten – Mehr Pflanzenvielfalt in Deutschlands Gärten“.

Natur sucht Garten – und findet ihn im Buch zur Kampagne: Mit 35 Bausteinen auf dem Weg zum vielfältigen Lebensraum Garten!

Elisabeth Fleuchaus

Forschungsprojekt „Nutzung und Effizienz verschiedener Informationsangebote für Freizeitgärtner in Bayern“

I. Ausgangslage, Problematik und Ziel der Studie

Der Freizeitgartenbau in Bayern ist mit einem Gesamtumsatz von jährlich 2,5 Milliarden Euro ein gewaltiger Wirtschaftsfaktor. Rund 2 Mio. Gartenbesitzer bewirtschaften eine Fläche von ca. 135 000 ha.

Die Bayerische Gartenakademie (BayGa) hat die Aufgabe die Freizeitgärtner zu informieren und zu schulen. In Hinblick auf eine möglichst umweltfreundliche, ressourcenschonende Gartenbewirtschaftung kommt der Beratung besonders in Fragen der Düngung, des Pflanzenschutzes und der Wassernutzung eine große Bedeutung zu. Für die Beratungsarbeit der BayGa sind vor diesem Hintergrund der Bekanntheitsgrad und die Akzeptanz des Informationsangebotes entscheidend wichtig. Aufgabe der Forschungsarbeit ist daher zu ermitteln: Wo und wie informiert sich der Freizeitgärtner?

Mit Hilfe der Ergebnisse soll die Beratungsarbeit der BayGa, insbesondere auch die Schulung der Multiplikatoren aus den Verbänden in Zielsetzung und Effizienz weiter verbessert werden.

II. Durchführung

Als Grundlage der Untersuchung dient die standardisierte Befragung verschiedener Teilgruppen. Die Fragebögen konnten sowohl online als auch als Papierversion ausgefüllt werden.

Auf Papier ausgefüllt wurden die Fragebögen von

1. Besuchern der Landesgartenschau 2010 in Rosenheim
2. Besuchern des Gartenfestes „Illertisser Gartenlust 2010“ (Staudengärtnerei Gaissmayer) Schwaben
3. Kunden der Gartencenter Dehner (Nürnberg und Mainaschaff), Seebauer (München) und Wörner (Augsburg) und Baumarkt Hornbach in Würzburg
4. Mitgliedern der Verbände des Freizeitgartenbaus
5. Nutzern der Krautgärten München
6. Seminarteilnehmern der Bayerischen Gartenakademie (Gartenpfleger-Ausbildung, Seminar Tag des Bodens, Ortsbäuerinnen LK Würzburg)

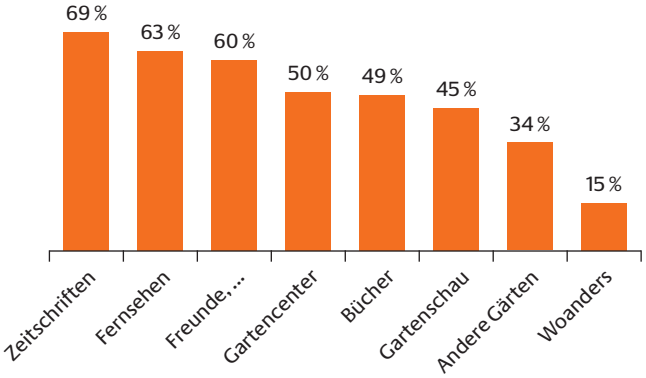
Insgesamt wurden 2495 Fragebögen ausgefüllt, davon 1355 auf Papier und 1140 online. Die Daten wurden an der Universität Würzburg statistisch ausgewertet. Im Folgenden werden einige Ergebnisse der Studie vorgestellt.

III. Ergebnisse der Auswertung für Bayern

An der Umfrage nahmen fast doppelt so viele Frauen (64 %) wie Männer (36 %) teil. Zahlenmäßig größte Altersgruppe sind die 50 – 69-jährigen (50 %), gefolgt von den 30 – 49-jährigen (39 %). Die über 70-jährigen

stellen 7 % und die unter 30-jährigen 4 % der Befragten. Das Wohnumfeld ist eher ländlich: 45 % Dorf, 21 % Kleinstadt, 12 % Stadt und 22 % Großstadt. 43 % aller Befragten sind Mitglied in einem Verband des Freizeit-Gartenbaus.

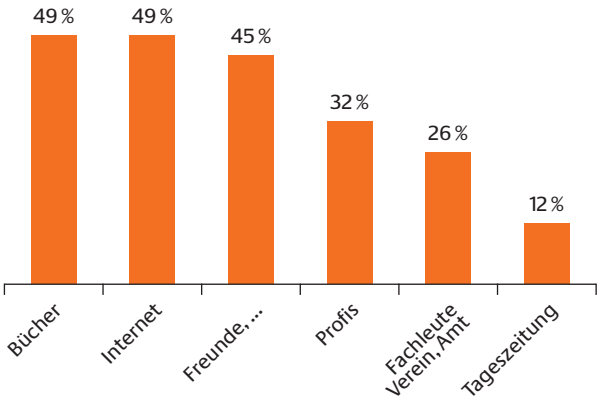
1. Wo holen Sie sich Anregungen und Ideen zu Ihrem Garten?



Anregungen und Ideen (Mehrfachnennungen möglich)

Mit 69 % stehen die Gartenzeitschriften klar an der Spitze der Inspirationsquellen. Ein Vergleich der verschiedenen Gruppen zeigt aber, dass dieses Medium besonders von den Verbandsmitgliedern und den Besuchern der Illertisser Gartenlust (Gaissmayer) genutzt wird. Für die Kunden der Baumärkte und Gartencenter spielen die Gartenzeitschriften eine eher untergeordnete Rolle. Ihre Inspirationsquelle sind eindeutig Gartencenter und Gärtnereien.

2. Wer ist Ihr wichtigster Ratgeber bei Gartenproblemen und Pflanzenauswahl (z.B. Schädlinge, Düngung, Bewässerung, Sortenwahl, ...)



Wichtigster Ratgeber bei Gartenproblemen (Mehrfachnennungen möglich)

Bei der Beantwortung dieser Frage liegen Internet und Gartenbücher Kopf an Kopf vorne.

Bei genauerer Betrachtung zeigen sich auch bei dieser Frage große Unterschiede zwischen den Gruppen:

- Gartenbücher werden besonders von Verbandsmitgliedern zu Rate gezogen.
- Organisierte Freizeitgärtner suchen bei Gartenproblemen Rat bei Fachleuten aus Verbänden oder Ämtern, Kunden der Gartencenter bei Profis aus Gartencentern oder Gärtnereien.

Das Internet als Anlaufstelle bei Gartenproblemen nutzen

- Männer mehr als Frauen
- Nicht organisierte mehr als in Verbänden organisierte Freizeitgärtner
- Annähernd gleich viel in Stadt und Land
- Einige der befragten Gruppen mehr (z.B. Krautgärtner, Kleingärtner Würzburg, Gartenpfleger), andere weniger (Gartenlust-Besucher, Ortsbäuerinnen, Gartencenterkunden)
- Jüngere Umfrageteilnehmer mehr als ältere – aber: immerhin fast ein Viertel der befragten Garten- und Balkonbesitzer über 70 Jahre nutzt bei Gartenproblemen das Internet!

3. Gibt es eine Informationsquelle für Gartenprobleme, der Sie besonders vertrauen?

Auf diese Frage antworteten 65 % der Teilnehmer mit „Nein, eigentlich nicht“. Im Falle einer positiven Antwort (35 %) war es möglich, diese Quelle im Fragebogen anzugeben. Dabei fällt auf, dass sowohl Internet als auch Gartenbücher, die als wichtigster Ratgeber am häufigsten angekreuzt wurden, hier eine nachgeordnete Rolle spielen. Als Informationsquelle des Vertrauens wurden dagegen Gartencenter, Gärtnereien und deren Mitarbeiter (15 %), Profis = Gärtner oder Gartenberater (13 %), der Verein (13 %) und die Familie genannt.

4. Naturnaher Garten – „Wie bewerten Sie die Bedeutung der ökologischen Ausrichtung des Gartens?“

Die stark zugespitzt formulierte Antwort „Sehr hoch – alle Aktivitäten sind an der Ökologie ausgerichtet“ wurde besonders häufig von den Besuchern der Illertisser Gartenlust angekreuzt (nicht überraschend, da veranstaltende Staudengärtnerei ein anerkannter Bio-Betrieb). Erfreulich hoch ist die Quote bei den Verbandsmitgliedern, die sich zu einem großen Teil in der Antwort „Sehr hoch – alle Aktivitäten sind an der Ökologie ausgerichtet“ wiederfinden können.

5. Was meinen Sie: wieviel Kompost sollte man pro Quadratmeter jährlich ausbringen?

Mit dieser Frage sollte das Wissen der Teilnehmer um die umweltgerechte Düngung geprüft werden. Hintergrund sind Untersuchungen der Hochschule Weihenstephan zur Düngung im Hausgarten: vor allem die Gemüsebeete vieler Bayerischen Hausgärten sind mit Stickstoff, Phosphor und Kalium überversorgt, was nicht zuletzt auf zu hohe Kompostgaben zurückzuführen ist. Die Empfehlung der Weihenstephaner Kollegen wurde auf die griffige Formel „Kompost – nicht mehr als drei Liter pro m² und Jahr“ gebracht und von der BayGa in Zusammenarbeit mit den Verbänden des Freizeitgartenbaus an die Hobbygärtner weitergegeben.

Im Vergleich zwischen ausgewählten Verbandsgruppen, Besuchern der LGS und der Illertisser Gartenlust zeigt sich, dass die Botschaft bei den aktiven organisierten Freizeitgärtnern angekommen ist: 62 % entscheiden sich für die richtige Antwort „höchstens 3 Liter“.

Dagegen kreuzt die Mehrheit der LGS- und Gartenlust-Besucher die Antwort „1 Eimer“ an; ein nicht unerheblicher Teil meint sogar, pro m² und Jahr sollte eine Schubkarre Kompost ausgebracht werden bzw. Kompost könnte gar nicht zu viel sein. Dies geschieht im guten Glauben, mit Kompost könne man wenig falsch machen – eine Einschätzung, die sicher auch auf frühere Beratungspraxis zurückzuführen ist.

Das Ergebnis der „Kompostfrage“ zeigt, dass die Beratungsarbeit der Bayerischen Gartenakademie mit den Verbänden des Freizeitgartenbaus erfolgreich ist. Das wird besonders deutlich am Ergebnis der Gartenpfleger, die zu 86 % die Antwort „höchstens 3 Liter angekreuzt haben.

IV. Empfehlungen für die Beratungsarbeit der Bayerischen Gartenakademie

Die Empfehlungen betreffen zum einen die Zusammenarbeit mit den Verbänden, zum anderen die Arbeit der BayGa selbst.

1. Die Zusammenarbeit mit den Verbänden

Die Studie belegt mehrfach, dass die Verbände als Multiplikatoren bei der Information ihrer Mitglieder gerade in Hinblick auf umweltgerechte Gartenbewirtschaftung sehr gute Arbeit leisten. Die BayGa ist daher gut beraten, die erfolgreiche Zusammenarbeit fortzusetzen mit dem gemeinsamen Ziel, die Verbände auch für jüngere Gartenfreunde attraktiv zu machen. Es ist ja nicht so – wie oft behauptet – dass sich junge Leute für das Thema „Garten“ nicht interessieren (Stichwort „Urbanes Gärtnern“).

In den großstädtischen Kleingartenverbänden wird der Generationenwechsel bereits vollzogen – der Schrebergarten liegt besonders bei jungen Familien im Trend.

Aber auch bei den eher ländlich geprägten bayerischen Obst- und Gartenbauvereinen gibt es durchaus hoffnungsvolle Ansätze:

- Der Verein im Kindergarten: gemeinsam mit den Kindern wird ein Weidentipi gebaut, im Gegenzug informiert die KiGa-Leitung über Veranstaltungen des Gartenbau-Vereins
- Als Beispiel für vorbildliche Kinder- und Jugendarbeit sei der Kreisverband Lichtenfels in Oberfranken genannt – mit 50 Kindergruppen und der eigenen Zeitschrift „Blattsalat“ Vorreiter für die Jugendgruppen-Bewegung in ganz Bayern.

2. Die Beratungsarbeit der Bayerischen Gartenakademie

Maßgeblich für alle Empfehlungen ist die dünne Personaldecke (nicht nur) der Bayerischen Gartenakademie. Alle Beratungsarbeit soll so effizient wie möglich erfolgen. Das gilt vor allem für die zeit- und arbeitsaufwändigen Texte: Ob Infoschrift, E-Mail-Antwort, Wochentipp oder Antworten auf häufig gestellte Fragen: jeder Text wird auf seine möglichst vielfältige Verwendung hin überprüft (und z.B. an Redaktionen der Tageszeitungen, Anzeigenblätter oder Zeitschriften weitergegeben).

Gartenakademie ja – aber nicht so akademisch
Die Studie zeigt: der größere Teil der Freizeitgärtner hat keinen Hochschulabschluss. Dazu kommt: wir haben es zunehmend mit Gartenneulingen zu tun, die für uns Profis selbstverständliche Sachverhalte nicht verstehen.

Es geht um eine klare, verständliche Sprache in überschaubaren Texten, um die Vermeidung von Fachchinesisch. Es geht um den Spagat, auch kompliziertere Sachverhalte (Düngung!) fachlich richtig und gleichzeitig anschaulich und interessant zu erklären. Ein Schritt in die richtige Richtung ist sicherlich der neue Gemüse-Blog der BayGa.

Das Internet
„Online ist Normalität – offline die Ausnahme“: bereits jetzt, spätestens aber in wenigen Jahren gilt das auch für die Zielgruppe der BayGa. Der Internetauftritt gewinnt rasant an Bedeutung und ist allein aus arbeitstechnischen Gründen als Informationsplattform nicht mehr wegzudenken.

Allerdings muss klar sein: der Internetauftritt ist nur dann erfolgreich, wenn er nicht aus Langeweile oder mangelnder Benutzerfreundlichkeit weggeklickt wird. Hier besteht eindeutig Handlungsbedarf – eine Internet-Arbeitsgruppe hat sich der Herausforderung gestellt und erarbeitet ein neues Konzept.

Gartenzeitschriften
werden gelesen und sind daher gut geeignet, die Bayerische Gartenakademie bekannt zu machen und ihre Informationen einer großen Gruppe Hobbygärtner zukommen zu lassen. Mit den großen Drei – das zeigt die Studie – werden vor allem die begeisterten, engagierten Gärtner erreicht. Das Thema „Zeitschrift“ umfasst aber auch etliche Titel, die zunächst nicht direkt dem Gartenbereich zugeordnet sind. Die Zeitschrift für den Bioladen-Kunden, die Bausparzeitung – darin enthaltene Gartentipps werden von vielen Hobbygärtnern gelesen.

Möglich und sinnvoll ist sicher auch die Zusammenarbeit mit den Profizeitschriften DEGA, Taspo und Gartenpraxis. Gut informierte Gärtner und Gartenberater in Gartencentern, Baumschulen, Gärtnereien und Betrieben des Garten-und Landschaftsbaus sind als Multiplikatoren ähnlich wertvoll wie die Gartenpfleger und Fachwarte der Verbände.

Gartenbücher
sind eine viel genutzte Informationsquelle. Bei näherem Hinsehen entpuppen sich viele Werke aber als nicht mehr zeitgemäß, teilweise sogar antiquiert. Gärtnerwissen veraltet schnell, vor diesem Hintergrund ist diese Infoquelle durchaus kritisch zu sehen!

Die BayGa erarbeitet daher eine Liste mit aktuellen, empfehlenswerten Gartenbüchern.

Seminare
Fast zwei Drittel der Befragten sind weiblich – das Angebot der BayGa wird mehr von männlichen Hobbygärtnern genutzt. Dieses Ergebnis gibt Anlass zum Nachdenken und sollte Einfluss auf die zukünftige Ausrichtung haben. Eine Möglichkeit wären z.B. spezielle Schnittkurse nur für Frauen.

V. Weiterer Forschungsbedarf

Wo und wie informieren sich Hobbygärtner nichtdeutscher Herkunft?

Interkulturelle Gärten, Obst- und Gemüseanbau im Vorgarten, Integration im Schrebergarten: darüber möchten wir mehr wissen, hier besteht weiterer Forschungsbedarf!

Christa Ringkamp

Bürgerschaftliches Engagement – gestern, heute und morgen

Einführung:

Das 19. Jahrhundert entdeckte das öffentliche Grün als ein Thema, das weder im Blickfeld der Kirchen noch der Kommunen lag. Es entwickelte sich zu einem geradezu idealen Feld bürgerschaftlichen Engagements, da es vielschichtige Interessen verbindet. Sie reichen von hygienischen und pädagogischen Anliegen über Grundstücksverwertung und Stadtentwicklung bis zur Organisation des gesellschaftlichen Lebens und Repräsentationsbedürfnissen der bürgerlichen Schicht.

Die Bürgerinnen und Bürger, die sich in ihrer Freizeit für ein gemeinnütziges Projekt engagieren, leisten einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft. Die Motive für freiwilliges Engagement sind vielfältig. Die Freiwilligen gehen verbindliche Verpflichtungen in ihrer Freizeit ein. Sie geben ihr Wissen, ihr Können und ihre Arbeitskraft, um anderen zu helfen. Dabei sind die Aufgaben, die sie erfüllen, nicht immer einfach und zum Teil sogar belastend.

Dann gründen wir doch einen Verein – und alle Sorgen sind wir (Kommune, Politiker, Verantwortliche) los!

Und das war gestern so, gilt auch heute noch und wird auch morgen noch so sein!

Heike Boomgaarden

Bürgerprojekt für Artenvielfalt in Andernach – Verwirklichungsmechanismen in kürzester Zeit

Die Stadt Andernach möchte sich langfristig als grüne und nachhaltige Stadt lebendig und vielgestaltig entwickeln. Unter der Kampagne „Natürlich Andernach“ stehen hierbei vor allem Aspekte der Nachhaltigkeit, der Biodiversität und der urbanen Landwirtschaft im Mittelpunkt.

2010 konnte die Stadt mit diesem Konzept bereits bei dem Wettbewerb Entente Florale überzeugen und hat Gold gewonnen.

Der neue Ansatz ist, den öffentlichen Grünräumen, zumindest teilweise, andere Funktionen zukommen zu lassen. Durch Nutzpflanzen werden solche Flächen schnell vom Bürger anders wahrgenommen.

Das kann durch Gemüsesorten (möglichst attraktive wie Mangold etc.), Obstsorten (Beerenobst, Spaliergehölze etc.), Küchenkräuter oder auch Schnittblumen sein.

Statt „Betreten verboten“ heißt es plötzlich „Pflücken erlaubt“ und ein ganz neuer Wahrnehmungsraum entsteht.

Und mit der Wahrnehmung wächst die Verantwortlichkeit; hier wird so schnell kein Vandalismus übersehen oder geduldet. Und wo Freiwilligkeit ist, lassen sich der Bürger bzw. Vereine, Senioren, Schüler etc. auch in die Pflege dieser „ihrer“ Flächen einbinden. Dies käme einem Konzept in Anlehnung an die Konzepte des Naturschutzes in der Landwirtschaft mit „Schutz durch Nutzung“ gleich.

Warum also öffentliche Flächen teilweise nicht wieder neu mit und für Bürger nutzen, nicht aus Not heraus wie in den Nachkriegsjahren, wo die letzten Freiflächen genutzt wurden, um Gemüse für die Versorgung der Bevölkerung anzubauen.

Nein diesmal, um die Stadt zum Lebensmittel-Punkt zu machen und die Bürger neu mit Natur und Erde zu verbinden.

All diese guten Gedanken haben wir in ein „ökohumanes“ (über dieses Wort diskutieren wir gerne) Stadtkonzept gefasst.

Dr. Inge Gotzmann

Bürgerschaftliches Engagement und historische Gärten

Der Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) ist der Bundesverband der Bürger- und Heimatvereine und vereinigt über seine Landesverbände rund eine halbe Million Mitglieder. Seit seiner Gründung im Jahr 1904 setzt er sich für die Kulturlandschaften und die in ihnen lebenden Menschen ein.

Der BHU verfolgt in seinen Aktivitäten stets einen interdisziplinären Ansatz und betrachtet folglich auch das Thema Gärten aus verschiedenen Perspektiven, so aus denkmalpflegerischer, historischer oder Naturschutzsicht. Gleichzeitig eröffnet der BHU als Ansprechpartner Perspektiven für eine verstärkte Vernetzung der Akteure in diesem Themenfeld.

Hinsichtlich des Themas Gärten setzt sich der BHU gemeinsam mit seinen bundesweit vertretenen Landesverbänden für die Erfassung und Erhaltung der Anlagen ein und hat dabei immer die Notwendigkeit der Vermittlung des Themas in der Öffentlichkeit im Blick.

Einen Schwerpunkt der Aktivitäten des BHU in dem Themenfeld stellen historische Grünanlagen dar – sowohl die historischen Gärten und Parks als auch die historischen Friedhöfe. Die Mitgliedsverbände des BHU haben mit viel bürgerschaftlichem Engagement eine Erfassung dieser Anlagen in Deutschland durchgeführt. Nun ist diese Erfassung auch in einem Internetportal zugänglich und kann zukünftig dort auch weiter ergänzt und aktualisiert werden. Das Internetportal stellt historische Grünanlagen in Deutschland vor und bietet damit einen bundesweiten Überblick über den gartenkulturellen Wert dieser Anlagen. Thematische Schwerpunkte bilden hierbei Friedhöfe, Parks, Gärten und Alleen. Das Portal lädt dazu ein, einzelne Grünanlagen näher kennen zu lernen und bietet Hintergrundinformationen zu historischen Grünanlagen.

Diese Aktivitäten bieten Ansatzpunkte für weiteres Engagement. So gibt es bürgerschaftliche Initiativen, die sich mit dem praktischen Erhalt der historischen Anlagen engagieren und durch Führungen und Publikationen Öffentlichkeitsarbeit leisten.

Der BHU bietet in diesem Feld Multiplikatorenschulungen an und Publikationen zur Vertiefung von Methoden und weiterführenden Aspekten wie Hausgärten, Nutzgärten, Naturschutzbedeutung von Gärten usw.

Einen Austausch über Projekte der Gartenkultur bieten zunehmend auch die europäischen Netzwerke, in denen der BHU aktiv ist.

Martin Gruber

Bürgerschaftliches Engagement – Motivationsmechanismen Dorfwettbewerb in Bayern

Es gibt mehrere Gründe dafür, warum sich die Menschen mit ihrer bayerischen Heimat identifizieren. Einer davon wird von einem breiten gesellschaftlichen Konsens getragen, weil er von allen nachvollziehbar, begreifbar und erlebbar ist: Es ist das schöne und abwechslungsreiche Siedlungs- und Landschaftsbild, das überwiegend nicht durch öffentliches, sondern durch privates Grün geprägt ist.

Hier setzt der Dorfwettbewerb an und hat seit 1961 den Menschen in über 26.000 bayerischen Dörfern eine landesweite Plattform geboten, sich aktiv und eigenverantwortlich für die nachhaltige Bewahrung aber auch für die notwendige Weiterentwicklung ihrer unmittelbaren Heimat einzusetzen. Der Impuls für ehrenamtliche Initiativen in diesem Bereich geht vielfach von den Obst- und Gartenbauvereinen mit ihren 542.000 Mitgliedern aus, die sich über ihre Vereinsziele die Landesverschönerung zur Aufgabe gemacht haben.

Die Bündelung dieser Kräfte durch den Dorfwettbewerb, als „Wettbewerb der Menschen“ macht jede teilnehmende Gemeinde und damit den gesamten ländlichen Raum zu einem Sieger. Auch deshalb, weil damit eine tragfähige Grundlage für ein echtes nachhaltiges Denken und Handeln der Bevölkerung geschaffen wird.

Der Dorfwettbewerb ist nicht nur eine der größten Bürgerinitiativen für den ländlichen Raum, sondern auch ein Instrumentarium, mit dem der Staat über die kommunal und staatlich verankerte Beratung durch die Kreisfachberatung und die Gründordnung, kostensparend, ohne Gesetze, Verordnungen oder Kontrollen die Funktionsfähigkeit des ländlichen Raumes sichern und auf Entwicklungsprozesse sanft Einfluss nehmen kann.

Monika Lambert-Debong

Lebenswirklichkeit, Bürgerschaftliches Engagement und der Umgang der Politik mit Bürgerschaftlichem Engagement

Wir stellen fest: Obst- und Gartenbauvereine sind wichtige Institutionen in den Dörfern und Gemeinden. Mit großem Engagement setzen sie sich für ihre Ziele – Gartenkultur fördern und Landschaft bewahren – ein. Bürgerschaftliches Engagement ist für sie eine Selbstverständlichkeit!

Diese Feststellung wird von Vertretern der Politik bei jeder Gelegenheit, sei es bei Jahreshauptversammlungen, bei Jubiläumsveranstaltungen oder einfachen Zusammenkünften der Vereine, untermauert. Die Wertschätzung, die Politiker den Obst- und Gartenbauvereinen durch ihre Teilnahme bei Veranstaltungen und ihre Grußworte entgegenbringen, ist wichtig und bringt den Vereinen Motivation. Oft werden bei diesen Gelegenheiten konkrete Ideen entwickelt und Projekte angedacht.

Die Stimmung ist gut, Hände werden geschüttelt, Lob wird ausgesprochen und die Vertreter der Vereine sind bei all dem „Schulterklopfen“ zufrieden und in ihrer Arbeit bestärkt.

Doch ist das Event vorbei, die Bühne wieder kleiner und die Anfrage der Vereine konkreter... Ja dann kommt einem leider oft der Spruch von Konrad Adenauer „Was interessiert mich mein Geschwätz von gestern“ in den Sinn.

Obst- und Gartenbauvereine sind wichtige Institutionen in den Dörfern und Gemeinden – das haben wir schon festgestellt. Und als solche müssen sie von den handelnden Personen in der Politik auch wirklich wahrgenommen und eingestuft werden. Sie müssen entsprechend unterstützt und mitgenommen werden. Sie müssen gefördert und auch (an)gefordert werden. Vereine, die von Außen in ihrem Handeln bestärkt werden, und die nötige Förderung erfahren, sind leistungsfähiger und aktiver. Förderung und Wertschätzung zahlen sich in der Regel durch größeres Engagement aus. Ein gutes Miteinander hat für beide Seiten Vorteile.

An dieser Stelle ein paar Beispiele aus der Lebenswirklichkeit im Bezug auf die Anerkennung des Bürgerschaftlichen Engagements im Gartenbauverein durch Politik und Verwaltung.

In früheren Zeiten war es eine Selbstverständlichkeit, dass Obst- und Gartenbauvereine in alle Belange der Grüngestaltung und -planung in den Dörfern und Gemeinden einbezogen wurden. Heute lässt man meist Planungsbüros agieren und übergeht die Vereine, die damit eine wichtige Aufgabe entzogen bekommen. Eine Aufgabe, die für das Selbstverständnis der Vereine eine große Bedeutung hätte, die eine starke Identifikation mit den geplanten Maßnahmen bringen würde und die natürlich auch für das Ansehen des Vereins von großer Bedeutung wäre. Politik und Verwaltung verbucht die Maßnahme auf das eigene Konto und lässt am Erfolg keine Teilhabe – eine Chance für bürgerschaftliches Engagement vertan.

Das Personaltableau im gärtnerischen Bereich wird sowohl auf Landes- wie kommunaler Ebene immer dünner. Gartenbauämter mit qualifizierten Gärtnern werden ausgedünnt. Gartenfachberater wurden und werden bei den Landkreisen in großem Stil wegrationalisiert. Versuchsanstalten werden bis zur Unkenntlichkeit zusammengeschrumpft. Wichtige Ansprechpartner und Impulsgeber für die Obst- und Gartenbauvereine sind so verloren gegangen und werden, wenn sich die Einstellung der Handelnden nicht ändert, verloren gehen. Eine weitere Chance, bürgerschaftliches Engagement durch gezielte Zuarbeit und Moderation zu generieren, wird vertan.

Konkrete Projekte, die die Vereine auf den Weg bringen möchten, scheitern oft schon an bürokratischen Hürden, da Politik und Verwaltung nicht bereit sind,

hier unterstützend tätig zu werden und dabei mitzuhelfen, die komplexen Anträge auszufüllen. Und finanzielle Mittel... da wird in den meisten Fallen auf die Schuldenbremse, oder das Problem der freiwilligen Leistungen (Sind wir wirklich nur eine „freiwillige“ Leistung?) oder ganz generell auf leere öffentliche Kassen verwiesen. Wieder wird eine Chance bürgerschaftliches Engagement zu fördern, vertan.

Weitere Beispiele verpasster Chancen könnten angeführt werden, aber hier soll nicht der Eindruck erweckt werden, dass alles schlecht wäre. Es ist nicht beabsichtig der Politik und den Verwaltungen generelles Unvermögen zu unterstellen. Vielmehr ist beabsichtigt auf ein Problemfeld der Obst- und Gartenbauvereine hinzuweisen und zum Nachdenken darüber anzuregen, wie die beschriebene Situation zum Nutzen aller verbessert werden kann.

Obst- und Gartenbauvereine brauchen von Politik und Verwaltung Förderung und müssen gefordert werden. Im Gegenzug müssen sie natürlich auch die Bereitschaft zeigen, sich fordern zu lassen und bürgerschaftliches Engagement zeigen.

Es wäre wichtig, dass die Obst- und Gartenbauvereine:

- aktiv in Planungsprozesse (Grüngestaltung) eingebunden werden
- aktiv in Gestaltungsprozesse (Gestaltungssatzung) integriert werden
- fachliche Unterstützung in ihrer Arbeit erfahren und qualifizierte Ansprechpartner für ihre Belange zur Verfügung stehen
- auf Förderprogramme Zugriff haben, die die Durchführung von geplanten Projekten und Maßnahmen ermöglichen
- Sparprogramme dürfen nicht dort ansetzen, wo viel Motivation zur Erhaltung und Veränderung in den Dörfern und Gemeinden sowie der Kulturlandschaft bewirkt werden kann

Gezielte Förderung zahlt sich in der Regel aus und generiert ein Vielfaches bürgerschaftliches Engagement.

Claudius Wecke

Parkseminare – Bürgerschaftliches Engagement zur Bewahrung wertvoller historischer Gartensubstanz

Historische Parks und Gärten bedürfen einer fachkundigen und kontinuierlichen gartendenkmalpflegerischen Betreuung. Um vernachlässigte Parks bzw. Parkpartien grundhaft zu pflegen, Sie stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken und der interessierten Bürgerschaft die Möglichkeit der Partizipation bei der Pflege und Erhaltung der Anlagen zu ermöglichen, haben sich besonders in Ostdeutschland Parkseminare als gartendenkmalpflegerisches Instrument etabliert.

Was ist ein Parkseminar?

Parkseminare dienen einerseits der Durchführung praktischer Parkpflegearbeiten in einer historischen Garten- oder Parkanlage. Dazu zählen zum Beispiel die Öffnung einer zugewachsenen Blickachse oder die Freistellung historischer Altbäume durch Hinwegnahme wildgewachsener Gehölze. Andererseits werden bei den zumeist zwei- bis dreitägigen Veranstaltungen gartendenkmalpflegerische Arbeitsweisen vor Ort sowie theoretisches Wissen in Abendveranstaltungen vermittelt.

Die Parkseminarteilnehmer arbeiten ehrenamtlich und setzen sich aus lang erfahrenen Gartendenkmalpflegern, gelernten und ungelernten Parkenthusiasten sowie aus regional ansässigen Personen zusammen. So finden sich an großen Parkseminaren gut und gern 100 und mehr ehrenamtliche Parkfreunde zum gemeinsamen arbeiten ein.

Fachleute übernehmen die Anleitung der in Gruppen von maximal 10 bis 15 Personen aufgeteilten Teilnehmer. Entsprechend effizient und fundiert kann gearbeitet werden, sodass durch das bürgerschaftliche Engagement der Teilnehmer zumeist eine beachtliche Wertschöpfung für die jeweilige Anlage erzielt wird. Belohnt wird ein jeder durch freie Kost und Logis, ein kulturelles Rahmenprogramm und bei großen Parkseminaren durch eine abschließende Exkursion zu Sehenswürdigkeiten der näheren Umgebung. Zudem verhilft eine öffentlichkeitswirksame Darstellung des Parkseminars der jeweiligen Anlage zu größerer Aufmerksamkeit und stärkerer Wertschätzung in der Bevölkerung.

Parkseminare wurden des Öfteren zur Initialzündung für die Einrichtung einer kontinuierlichen fachkundigen Parkpflege in der jeweiligen Anlage – trotzdem können Parkseminare im Umkehrschluss die fachkundige und kontinuierliche Pflege eines Parks nie ersetzen, sondern nur ein ergänzendes Instrument sein. Der Gedanke der Partizipation der interessierten Öffentlichkeit sowie der Gedanke der Bewusstseinssteigerung „vergessener“ Parks oder Parkpartien, lässt Parkseminare zu keiner Konkurrenz für professionelle Grünpflegefirmen werden. Vielmehr zeigt die Erfahrung, dass regional ansässige Grünpflege- und Baumpflegefirmen Parkseminare sehr gern als Plattform für Sponsorings und für das Knüpfen von Netzwerken nutzen.

In sieben Schritten zum Parkseminar

Um ein Parkseminar vorzubereiten und durchzuführen sind die folgenden sieben grundsätzlichen Schritte abzuarbeiten:

- Vorliegen einer denkmalpflegerischen Zielkonzeption und eines Gutachtens zum naturschutzfachlichen Wert, Einholen aller Genehmigungen inkl. Denkmalschutz und Naturschutz

- Zusammenstellung der Zielstellung, der geplanten Arbeiten und des Programmablaufs
- Finanzierung absichern (Spenden, Fördermittel etc.) für Kost und Logis, Material etc.
- Fachliche Betreuung und Projektmanagement sicherstellen
- Infrastruktur organisieren (Tagungsraum, Übernachtung, Erste Hilfe, etc.)
- Gezielte Presse- und Öffentlichkeitsarbeit durchführen
- Dokumentation – Aufarbeiten und Aufbereiten der geleisteten sowie der fortzuführenden Arbeiten

Der zeitliche Aufwand zur Vorbereitung eines Parkseminars ist nicht zu unterschätzen. Um ein Parkseminar in allen o.g. Punkten gewissenhaft zu organisieren, hat sich eine Vorbereitungszeit von etwa zwei Jahren als zweckmäßig herausgestellt.

Rudolf Schröder, Parkseminarurgestein und Technischer Leiter des Botanischen Gartens Dresden i.R., hat es auf den Punkt gebracht, indem er über das Parkseminar sagt: „Wer einmal zum Parkseminar in einem Park geschwitzt hat, den zieht es immer wieder dorthin zurück“.

Werner Ollig

Pflanzenschutzkonzepte für den Freizeitgarten

Einführung:

Pflanzenschutz im Freizeitgarten, das ist immer auch ein Thema, das polarisiert. Viele Gespräche bei den Hobbygärtnern drehen sich um dieses Thema, es werden Erfahrungen und Tipps über den Gartenzaun ausgetauscht.

Nicht selten charakterisieren sich diese zwei Pole auch in den Anwendern bzw. Nutzern wider:

Da gibt es die eine Gruppe, die ist der Meinung, die heutigen Mittel taugen eh nichts mehr, und sie sehnen sich nach den „guten, alten Zeiten“, wo man die breitwirkenden Präparate noch ohne Einschränkung kaufen und einsetzen konnte. Oft haben diese Gartenfreunde auch Tipps und Tricks auf Lager, wie und wo man an das eine oder andere „Wundermittel“ noch rankommt!

Und dann gibt es die andere Gruppe, gedanklich und umwelttechnisch meilenweit von der eben beschriebenen Philosophie entfernt. Diese Menschen möchten am liebsten überhaupt keine synthetischen Präparate einsetzen, weil man hinter allem „Gift“ vermutet, dass man aus dem Garten verbannen möchte.

In diesem nicht einfachen Spannungsfeld bewegte sich der Workshop Pflanzenschutzkonzepte für den Freizeitgarten.

Wo steht der Freizeitgartenbau, und in welche Richtung geht die Entwicklung?

Dr. Volker Brühl

Natur im Garten – ein Projekt aus Niederösterreich

1999 wurde auf Initiative des niederösterreichischen Landesrates Wolfgang Sobotka die Aktion „Natur im Garten“ als Pfeiler der niederösterreichischen Umweltpolitik auf den Weg gebracht.

Hintergrund waren vor allem die zum Teil erhebliche Überdüngung in den Privatgärten und der hohe Pflanzenschutzmitteleinsatz mit häufigen, massiven Überdosierungen.

Zielsetzung war dabei, die Verwendung von Pflanzenschutzmitteln, mineralischen Düngern und Torfprodukten um mindestens 30 % zu reduzieren.

Dies sind zugleich auch die Kernkriterien von „Natur im Garten“:

- keine Verwendung von torfhaltigen Erden
- keine Verwendung von synthetischen Pflanzenschutzmitteln
- keine Verwendung leicht löslicher Mineraldünger

Weiteres Ziel dabei war, zum naturnahen Gärtnern zu motivieren, zur Schaffung einer nachhaltigen und vielfältigen Gartenkultur in Niederösterreich beizutragen, dabei den Markt durch Partnerbetriebe zu verändern und umweltschonendes Verhalten auch in anderen Lebensbereichen anzuregen.

Als Zielgruppen wurden die Freizeitgärtner, die Gartenbranche, Kommunen, Schulen und Kindergärten anvisiert.

Inhalte der Aktion sind:

- Vielfalt und ökologisch wertvolle Gartenelemente – Förderung von Nützlingen
- Kreislaufwirtschaft – Kompostierung, Mulchen, Regenwassernutzung
- Bodenschutz – Gründüngung, Humusversorgung, Wasserhaushalt
- Pflanzenauswahl – robuste und krankheitsresistente sowie schädlingsresistente Sorten, standortgerechte Bepflanzung und Sortenvielfalt

Heute gibt es:

- beim Gartentelefon in Niederösterreich ca. 37.000 Beratungen/Jahr
- ca. 2900 Beratungen/ vor Ort
- 8435 mit der „Natur im Garten-Plakette“ zertifizierte Gärten
- 110 281 Abonnenten des vierteljährlich erscheinenden Garten-Magazins
- 135 niederösterreichische Schaugärten
- 165 Partnerbetriebe
- die ORF-Sendereihe „Natur im Garten“ (wird auf 3sat wiederholt)
- seit 2008 eine Natur im Garten-Akademie
- seit 2009 eine Vernetzung mit anderen Garten-Initiativen/-Institutionen im deutschsprachigen Raum (Tullner Erklärung)

Über die Niederösterreichische Gartenplattform wird die Aktion zusätzlich im Tourismusbereich verankert und vermarktet. In den Gärten Niederösterreichs werden zwischen 2 und 3 Mio. Besucher jährlich gezählt.

Durch die inzwischen hohe Akzeptanz von „Natur im Garten“ konnte in Niederösterreich die Verwendung von Pflanzenschutzmitteln deutlich reduziert werden. Natur im Garten hat sich in 11 Jahren als äußerst erfolgreiches Projekt etabliert und kann mit direktem und indirektem wirtschaftlichem Zusatznutzen punkten.

Rolf Heinzelmann

Pflanzenschutz im Garten – Viele Probleme sind hausgemacht! „Pflanzen schützen durch standortgerechte Pflege und fachgerechte Schnittmaßnahmen“

Allgemein

Ursprünglich bedeutet Pflanzenschutz, die Pflanzen vorbeugend gegen den Befall von Schädlingen und Krankheiten zu schützen. Hierzu sollen alle Faktoren und Maßnahmen eingesetzt werden, die – auch ohne Einsatz von Pflanzenschutzmitteln – ein gesundes und kräftiges Wachstum der Pflanzen möglich machen, wodurch diese eine erhöhte, natürliche Widerstandsfähigkeit erhalten.

Die Pflanze muss optimale Wachstumsbedingungen vorfinden, um gedeihen zu können. Schlechte Pflanzenqualität und ungünstige Standortbedingungen können nicht durch den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln kuriert werden.

Eine Vielfalt verschiedener Pflanzen und Tiere im Garten wirkt einer Massenverbreitung bestimmter Krankheiten und Schädlinge entgegen und fördert die Nützlinge.

Es ist notwendig, dass Hobbygärtner die natürlichen Zusammenhänge in ihren Gärten genau beobachten. Sie müssen sich Kenntnisse über die Biologie von Pflanzen und Tieren aneignen und bereit sein, die Bedürfnisse verschiedener Pflanzen und Tieren zu berücksichtigen.

Pflanzenschutzmittel

Es kann vorkommen, dass eine Massenvermehrung von bestimmten Schädlingen eintritt, die ein Eingreifen notwendig macht, um die Pflanze vor ernstzunehmenden Schäden zu schützen.

Erst wenn vorbeugende Maßnahmen diesen Schädlings- oder Krankheitsbefall nicht verhindern, sollte zu umweltgerechten (zugelassenen) Pflanzenschutzmitteln gegriffen werden.

Bei der Wahl der Pflanzenschutzmittel ist unbedingt auf Nützlings- und Umweltschonung zu achten. Sie sollten gegen den jeweiligen Schaderreger wirksam, aber keine anderen Organismen schädigen und biologisch abbaubar sein.

Außerdem muss die Anwendung problemlos von der Hand gehen und die Kosten sollten sich im erträglichen Rahmen halten. Diese Forderung stößt bei Kleinpackungen je nach Gartengröße teilweise bereits an ihre Grenzen.

Standort

Die Pflanze an den Standort anpassen, nicht umgekehrt

Der Bodenvorbereitung und -pflege ist besonderes Augenmerk zu schenken. Nur in einem gesunden Boden wachsen auch gesunde Pflanzen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Pflanzen sehr unterschiedliche Anforderungen an Düngung, Wassermenge, Bodenbeschaffenheit, Licht und Wärme haben können. Nicht nur die allgemeinen Klimavoraussetzungen, sondern auch das Kleinklima ist zu berücksichtigen.

Der Boden ist die Grundlage des Pflanzenwachstums. Humos und locker (luftdurchlässig) soll er sein, Nährstoffe und Wasser speichern können und bei Bedarf wieder an die Pflanze abgeben.

Eine Gründüngung schützt den Boden vor extremer Trockenheit oder starkem Regen, hält Nährstoffe in der obersten Schicht, sorgt für gute Bodenstruktur, kann bei Verdichtungen helfen und unterdrückt auflaufende Unkräuter.

Am wenigsten Probleme hat der Gärtner, der die Bedürfnisse verschiedener Pflanzen kennt und die mit ähnlichen Vorlieben am Standort kombiniert.

Sortenwahl

Nicht nur bei Nutzpflanzen ist die Auswahl der Sorte wichtig, sondern auch bei Zierpflanzen. Neben Optik und Geschmack ist die geringe Anfälligkeit gegen Krankheiten und Schädlinge ausschlaggebend. Anfällige Sorten und schlechte Pflanzenqualitäten können nicht durch den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln kuriert werden. Immer wieder kommen neue Sorten in den Handel, deren vielversprechende Eigenschaften gelobt werden. Andererseits werden alte Sorten hoch gepriesen und als immer noch gültig benannt.

An Nutzpflanzen werden hohe Anforderungen an Geschmack, Aussehen, Haltbarkeit, Krankheitsresistenz und vieles mehr gestellt. Diese sind nicht immer alle in einer Sorte zu vereinen, daher wird es immer zahlreiche verschiedene Sorten geben. Die Einführung neuer Sorten braucht viel Zeit und bringt einen hohen Aufwand mit sich. Die angeblichen Eigenschaften müssen sich erst auf unterschiedlichen Standorten bestätigen.

Dem gegenüber gibt es gute und schlechte alte Sorten, die es zu unterscheiden gilt. Alte Sorten sind allerdings zur Erhaltung der genetischen Vielfalt und als kulturelles Erbe wertvoll und erhaltenswert. Grundsätzlich sind für den Hobbyanbau vor allem die robusten Neuzüchtungen und die widerstandsfähigen alten Sorten interessant. Manche Handelssorten bedürfen meist einer intensiveren Pflege und sind daher kaum im Hobbyanbau zu finden. Die große Vielfalt der angebotenen Sorten macht es für den Obst- und Gartenfreund oft schwer, die richtige Entscheidung zu treffen.

Da der Gartenbesitzer die Sorten nicht testen, sondern nutzen will, müssen unabhängige Versuchsanstalten diese Arbeit leisten. Eine generelle Forderung an diese Versuchsanstalten besteht darin, dass auch ganz gezielt die Erfordernisse der Hobbygärtner bei den Versuchsanstellungen berücksichtigt werden.

Pflege

Kulturfehler wie z. B. falscher Schnitt, nicht bedarfsgerechte Düngung, mangelnde Bodenpflege, falsche Bewässerung usw. führen verstärkt zu Krankheits- und Schädlingsbefall. Eine Schnittmaßnahme ist nur sinnvoll, wenn man auf fachliches Wissen zurückgreifen kann. Das Wichtigste dabei ist, dass man bereits vor dem Schnitt beurteilen kann, wie das Gehölz auf bestimmte Eingriffe reagieren wird. Nur so kann man Schnittmaßnahmen ganz gezielt durchführen. Auch der richtige Schnittzeitpunkt spielt eine wichtige Rolle. Die fachliche Beratung der Hobbygärtner die durch Lehr- und Versuchsanstalten und durch Fachberater an den Landkreisen gewährleistet wird, sollte unbedingt aufrecht erhalten werden, da sich diese Ausgaben letztlich auszahlen und maßgeblich zur Gartenkultur und Erhaltung unserer Kulturlandschaft beitragen.

Nützlingsförderung

Als Nützlinge bezeichnet man die natürlichen Gegenspieler der Schädlinge. Grundsätzlich unterscheidet man Räuber und Parasiten. Bei Insekten, Spinnentieren, Säugetieren, Vögeln, Kriechtieren, Lurchen aber auch Nematoden, Pilzen, Viren und Bakterien findet man Vertreter der Nützlinge.

Ohne gezielte Förderung stellen sich diese wichtigen Helfer in der Regel aber nicht im gewünschten Maße im Garten ein. Sie müssen einen Lebensraum vorfinden, der Ihnen zusagt und brauchen eine Nahrungsgrundlage, sowie Vermehrungs- und Überwinterungsplätze. In einem vielfältigen, naturnahen Garten sind diese Voraussetzungen am ehesten gewährleistet.

Auf jeden Fall sollten bereits bei der Gartenplanung Rückzugsbereiche wie Laub- und Reisighaufen, oder eine Wildgehölzhecke vorgesehen werden. Wer Nützlinge im Garten fördern will muss für sie Lebensräume erhalten oder neu schaffen.

Alle Lebewesen benötigen Plätze, wo sie sich vermehren und überwintern können, außerdem müssen sie Nahrung vorfinden. Laufkäfer brauchen zum Beispiel eine Laubschicht, in der sie sich zurückziehen und dort überwintern können. Florfliegen und Schwebfliegen ernähren sich als erwachsene Tiere von Blütenpollen, nur die Larven fressen Blattläuse. Ohne einen reichen Blütenflor an Gehölzen, Stauden, ein- und zweijährigen Frühjahrs- und Sommerblumen werden sich diese Nützlinge nicht einfinden.

Auch wenn Ohrwürmer in trockenen Sommern durch Anfressen von Früchten schädlich werden können, sind sie doch wichtige Blattlausvertilger. Durch sogenannte Ohrwurmtöpfe können sie angesiedelt und gezielt in Obstbäume mit Blattlausbefall gehängt und bei Bedarf wieder entfernt werden – z. B. in die nahe gelegene Wildgehölzhecke.

Vögel sind für das biologische Gleichgewicht des Gartens von besonderer Bedeutung. Höhlenbrütende Meisen, Wendehals, Kleiber und Baumläufer sind auf Nisthilfen angewiesen. Der Hausrotschwanz, als Halbhöhlenbrüter, nistet gerne auf dem Gebälk unter Dachvorsprüngen. Auch für ihn gibt es passende Nistkästen. Die Nistkästen sollten nach der Brut regelmäßig gereinigt werden. Hecken aus Wildobstgehölzen bieten vielen Singvögeln Schutz und regen zum Nisten an.

Eine abwechslungsreiche Bepflanzung des Gartens aus beerentragenden Gehölzen, sowie samenbildenden Stauden und Einjahresblumen, aber auch eine mit Kleinlebewesen besiedelte Heckenpflanzung, bietet gute Entwicklungsmöglichkeiten für Vögel und andere Nützlinge. Im Sommer nehmen Vögel gerne ein Bad, das für die Temperaturregelung lebenswichtig ist. Eine flache Schale oder ein Stein mit einer muldenförmigen Vertiefung reicht dazu aus. Nützlingsförderung im Garten setzt ein gewisses Umdenken voraus, bereichert aber den Horizont des Gartenbesitzers und führt letztlich zum Erfolg.

Hilfreich ist der Einsatz einer Lupe mit 10-facher Vergrößerung, um das Erkennen der Nützlinge zu erleichtern. Auch für die Kinder und Jugendarbeit ist das Thema „Nützlinge im Garten“ hervorragend geeignet.

Dr. Martin Hommes

Pflanzenschutz im Garten: Gesetzliche Grundlagen und was ist von der Forschung zu erwarten?

Gesetzliche Grundlagen

Mit dem novellierten Pflanzenschutzgesetz (PflSchG) vom 14. Mai 1998 wurden erstmals die Zulassung und Anwendung von Pflanzenschutzmitteln (PSM) für den Haus- und Kleingartenbereich bundeseinheitlich geregelt. Der Gesetzgeber geht davon aus, dass der Haus- und Kleingärtner in der Regel nicht die erforderliche Sachkunde für die Anwendung von PSM besitzt und deshalb von der Zulassungsbehörde besondere Vorkehrungen zu treffen sind. An die Eignung eines PSMs für die Anwendung im Haus- und Kleingartenbereich werden daher besondere Anforderungen gestellt (Nachrichtenblatt des Deutschen Pflanzenschutzdienstes 1999, 51, 23 – 24). Hierbei sind insbesondere die Eigenschaften der Wirkstoffe, die Dosierfähigkeit, die Anwendeform und die Verpackungsgröße des PSMs zu berücksichtigen (§ 15 Abs. 2 Nr. 3 PflSchG).

Verbunden mit den Neuregelungen waren darüber hinaus die Einführung einer Kennzeichnungspflicht „Anwendung im Haus- und Kleingartenbereich zulässig“ (§ 6a Abs. 1 Satz 1 des PflSchG) für alle für den Haus-und Kleingartenbereich vorgesehene PSM, das Verbot der eigenen Herstellung von PSM (§ 6a Abs. 4 Nr. 3 PflSchG) sowie die Nichtinanspruchnahme von nach § 18 genehmigten Anwendungen, da diese nur für den Erwerbsbereich vorgesehen sind. Gerade die Anzahl der nach § 18 genehmigten Anwendungen hat in den letzten Jahren stetig zugenommen. Mittlerweile handelt es sich bei den mit der Zulassung ausgewiesenen Anwendungen in den Einsatzgebieten im Garten- und Weinbau im Durchschnitt um 45 % Genehmigungen nach § 18 (s. Tab. 1). Den höchsten Anteil findet man bei den Gemüsekulturen. Hier stehen 70 % der Anwendungen grundsätzlich nicht mehr für den Haus- und Kleingartenbereich zur Verfügung.

Anzahl der mit der Zulassung ausgewiesenen Anwendungen und Anteil der Genehmigungen (Stand: 9.6.2011)

Einsatzgebiet	Anzahl Anwendungen	Genehmigungen nach §18	Anteil in %
Zierpflanzen	1037	145	14
Obst	805	336	42
Gemüse	1604	1117	70
Weinreben	212	40	19
Ackerbau	2202	278	13
Gesamt	5860	1916	33
Gesamt - Ackerbau	3658	1638	45

Anfang 2011 waren insgesamt 141 verschiedene PSM mit 67 Wirkstoffen bzw. Wirkstoffkombinationen für den Haus- und Kleingartenbereich ausgewiesen. Schaut man sich bei den zugelassenen PSM die Anzahl ausgewiesener Anwendungen für die verschiedenen Einsatzgebiete an, so fällt auf, dass das Einsatzgebiet Zierpflanzen für den Haus- und Kleingartenbereich mit 56 % aller Anwendungen die größte Bedeutung hat (s. Tab. 2). Die Anzahl der Mittel und Wirkstoffe für den Haus- und Kleingartenbereich ist in den letzten Jahren in etwa gleich geblieben. Nach Angaben des Industrieverbandes Agrar (www.iva.de) und den Informationen des BVL (www.bvl.bund.de, Berichte über Inlandsabsatz und Export von Pflanzenschutzmitteln) betrug der Inlandsabsatz von Pflanzenschutzmittelwirkstoffen für den Haus- und Kleingartenbereich im Jahr 2008 mit 379 t weniger als 1 % des Gesamtabsatzes mit 43 420 t.

Welche Auswirkungen das Inkrafttreten der Verordnung (EG) Nr. 1107/2009 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 21. Oktober 2009 über das Inverkehrbringen von Pflanzenschutzmitteln und zur Aufhebung der Richtlinien 79/117/EWG und 91/414/EWG des Rates für den Bereich Haus- und Kleingarten haben wird, lässt sich zur Zeit noch nicht genau absehen, da die Neufassung des Pflanzenschutzgesetzes noch aussteht. Man kann jedoch davon ausgehen, dass die Rahmenbedingungen in etwa gleich bleiben und die Eignungskriterien vermutlich nicht gelockert werden.

Anzahl der mit der Zulassung ausgewiesenen Anwendungen und Anteil der Anwendungen für den Haus- und Kleingartenbereich (HuK) (Stand: 16.4.2011)

Einsatzgebiet	Anzahl Anwendungen	Anzahl HuK Anwendungen	Anteil in %
Zierpflanzen	1023	568	56
Obst	796	165	21
Gemüse	1604	172	11
Weinreben	210	29	14
Ackerbau	2193	15	1
Gesamt	5826	949	16

Was ist zukünftig von der Forschung zu erwarten?

Eine spezielle Forschung für den Haus- und Kleingartenbereich gibt es zurzeit in Deutschland nicht. Hersteller und Vertreiber von Pflanzenschutzmitteln bemühen sich immer wieder um neue innovative Lösungen, wie z. B. „Attract and Kill“ oder „Klick & Go“, die jedoch nicht immer den erhofften Eingang in die Praxis gefunden haben. Häufig lassen sich die Ergebnisse von Forschungseinrichtungen auch für den Haus- und Kleingartenbereich nutzen. So profitieren Hobbygärtner z. B. von der Züchtung resistenter Obstsorten, den Untersuchungen zu Effekten von Pflanzenstärkungsmitteln (http://pflanzenstaerkungsmittel.jki.bund.de/) oder der Erprobung von neuen Nützlingen für eine biologische Bekämpfung von Schädlingen.

Zukünftige Herausforderungen für den Haus- und Kleingartenbereich:

Zukünftig wird der Hobbygärtner mit einer Reihe von neuen Herausforderungen konfrontiert werden. Als wichtigste sind die Einschleppung von neuen Krankheiten und Schädlingen, wie z. B. dem Buchsbaumsterben, der Andromeda-Netzwanze, dem Buchsbaumzünsler oder der Tomatenminiermotte, sowie die Folgen einer prognostizierten Klimaerwärmung zu nennen. Wie sieht es mit den Prognosen einer Klimaänderung aus, welche Folgen hätte diese für den Freizeitgärtner und was kann er dagegen tun:

Klimaerwärmung-Prognose:

- Weiterer Anstieg der CO_2-Konzentration in der Atmosphäre führt in den nächsten Jahrzehnten zu einem Anstieg der Jahresdurchschnittstemperatur um bis etwa 3,8 °C
- Die Winter werden milder und feuchter, die Sommer heißer und trockener
- Die Niederschlagsmenge wird sich in der Jahressumme nur wenig ändern, die Niederschlagsverteilung wird aber ungünstiger werden. Im Sommer je nach Region bis zu 33 % weniger Regen, im Winter dagegen je nach Region bis zu 30 % mehr Niederschlag
- Extreme Wetterereignisse wie heftige Stürme, Starkregen, schwerer Hagel oder auch Dürreperioden werden zunehmen.

Klimaerwärmung – Folgen im Bereich Pflanzenschutz:

- Zunahme der nichtparasitären, unmittelbar durch die Witterung verursachten Schäden, z. B. durch Extremereignisse wie Stürme, Starkniederschläge, Hagel, Dürreperioden, intensive Sonneneinstrahlung sowie durch erhöhte Ozon-Konzentrationen
- Bei hohen Temperaturen wird es bei einigen Kulturen wie z. B. bei Kopfsalat und Äpfeln verstärkt zu physiologischen Schäden (Innenbrand bzw. Stippigkeit) kommen
- Vermehrtes Auftreten und Zuwanderung neuer, wärmeliebender Schadorganismen (Unkräuter, Schädlinge und Krankheiten) aus dem Mittelmeerraum

- Generationsverschiebungen bei Schadorganismen oder deren Antagonisten im Jahresverlauf
- Zunehmende Massenvermehrung von bekannten Schädlingen wie z. B. Schadschmetterlingen oder Blattläusen und Zunahme von wärmeliebenden Arten wie z. B. Zikaden und Wanzen
- Gemüsefliegen wie z. B. Kohl- oder Möhrenfliege, die an ein gemäßigtes Klima angepasst sind, werden einige Wochen im Jahr früher auftreten, in den Sommermonaten eine Ruhephase einlegen und erst im Herbst wieder auftreten. Insgesamt wird die Bedeutung von Gemüsefliegen eher rückläufig sein
- Wärmeliebende Schädlinge und solche, die bisher nur im Gewächshaus von Bedeutung sind, werden verstärkt im Freiland auftreten. Hierzu gehören z. B. einige Weiße Fliegen- und Thrips-Arten, wie z. B. die Tabakmottenschildlaus und der Kalifornische Blütenthrips.
- Zunehmende Probleme mit Viruskrankheiten, da ihre Überträger vermehrt einwandern oder zukünftig überwintern und damit gleich zu Beginn der Vegetationsperiode die Krankheitserreger übertragen können
- Verstärktes und früheres Auftreten verschiedener Wärme liebender Pflanzenkrankheiten, z.B. Echte Mehltau- oder Rostpilze
- Das Auftreten von Pilzkrankheiten wird in den Sommermonaten bei gleichzeitiger Trockenheit eher abnehmen und in den übrigen, eher feuchten Zeiträumen zunehmen
- Auftreten von wärmeliebenden Bakterienkrankheiten, wie z. B. die Eckige Blattfleckenkrankheit der Erdbeere, wird in feuchten und warmen Witterungsperioden zunehmen

Im Folgenden werden einige Maßnahmen der guten fachlichen Praxis aufgeführt, die der Freizeitgärtner in seinem Garten anwenden kann, um die Folgen einer Klimaerwärmung zu minimieren:

Gute gärtnerische Praxis zur Minimierung der Auswirkungen des Klimawandels:

- Ausgewogene Düngung und Bewässerung erhöhen die natürliche Widerstandskraft gegen abiotische und biotische Stressfaktoren
- Anbau von klimaangepassten Pflanzenarten und Sorten sowie Vermeidung des Anbaus von auf hohe Temperaturen sensibel reagierende Arten, wie z. B. Blattsalate und Spinat, in den Sommermonaten
- Anbau von gegenüber Krankheiten und Schädlingen resistenten oder toleranten Sorten
- Mulchen sowie Anlage von Mischkulturen mindern bei vielen Schadorganismen den Befallsdruck und vermindern die Folgen von Witterungsextremen
- Vielfältiges Angebot an blühenden Pflanzen während der gesamten Vegetationsperiode unterstützt die Arbeit von Nützlingen, wie z. B. von Schwebfliegen und Schlupfwespen, bei der Schädlingsdezimierung

Hermann-Josef Schumacher

Bioanbau von Zierpflanzen – Welche Maßnahmen sind auch im HUK möglich ?

Bio-Zierpflanzen sind ein Symbol dafür, dass es im ökologischen Anbau nicht nur um die menschliche Gesundheit geht, sondern auch um die Natur und Umwelt.

Von besonderer Bedeutung sind die Verringerung von Stoffeinträgen in die Umwelt, der ressourcenschonende Einsatz von Rohstoffen wie Torf, Wasser und Boden und die nachhaltige Nutzung unseres Lebensraumes. Erreicht wird dies durch die Reduzierung des Einsatzes von Torf in den Pflanzerden, durch den Verzicht auf chemisch-synthetische Dünge – und Pflanzenschutzmittel und durch den Verzicht auf chemischen Hemmstoffe in den Gärtnereien, die Pflanzen künstlich klein und kompakt halten. Im Bio-Zierpflanzenanbau wird kein genetisch verändertes Pflanz- und Saatgut verwendet. Ziel unserer Gärtnereien ist es kurze Wege vom Erzeuger zum Kunden zu nutzen und hochwertige Arbeits- und Ausbildungsplätze in der Region zu schaffen.

Klar kaufe ich Bio-Zierpflanzen – auch wenn ich sie nicht esse !!!

Was habe ich als Verbraucher, als „Huk“ davon? Ich erhalte Pflanzen mit natürlicher Ausstrahlung und keine Massenware, sondern Sortimentsvielfalt. Auf Grund stetiger Entwicklungsarbeit wird es Innovationen in der Entwicklung, Erprobung und Beratung zur Bodenpflege und Düngung, zur ganzheitlichen Pflege und Stärkung von Pflanzen und Angebotserweiterungen an Natur nahen Verbrauchsmaterialien wie Erden, Substrate und Töpfen geben.

BORN zum Beispiel – Biological Organic Regulated Nutrition – ist ein solches neues Verfahren. Es ist ein Punkt- oder Linien- Düngeverfahren bei dem für jede Pflanze, ob Blume, Salat, Baum oder Strauch ein Düngerdepot in Wurzelnähe angelegt wird. Dazu werden bio-zertifizierte organische Dünger mit Stickstoffgehalten über 6 Prozent verwendet. Da der Stickstoff aus dem BORN-Dünger in Ammoniumform von der Pflanze aufgenommen wird, entwickeln sich Wurzel dominante Pflanzen. Sie können, auch in Trockenphasen, das im Boden vorhandene Wasser und die Nährstoffe besser erschließen und effizienter umsetzen. Es wachsen Pflanzen mit stabileren Zellwänden, die der Abwehr von Krankheiten und Schädlingen dienen. Die Haltbarkeit und Lagerfähigkeit steigert sich durch die bessere Zellfestigkeit, Qualität und Geschmack wird durch das Mehr an Inhaltstoffen verbessert.

„Was immer der Vater einer Krankheit gewesen ist, die Mutter war eine schlechte Ernährung“– altes chinesisches Sprichwort. Ein zu viel an Düngung erzeugt erhebliche Probleme im Pflanzenschutz. Mit der BORN-Punkt-Düngung werden nur die Kulturpflanzen optimal ernährt, Begleitpflanzen und Unkräuter erreichen das Depot nicht und entwickeln sich nur schwach.

Das BORN-Punktdüngungssystem lässt sich sehr gut auf Mulchflächen oder in Steingärten einsetzen. Die Düngung erfolgt unterhalb der Mulchschicht. Das Stickstoff – Fixierungsmileu in der Mulchschicht schränkt das Unkrautwachstum stark ein und hohe Bodenlebe-Aktivitäten in der Mulchschicht regulieren den Krankheitsdruck. Mulchschichten ohne breit verteilte Düngung schaffen weite Kohlenstoff- zu Stickstoff – Verhältnisse von größer 25 zu 1 und damit die Voraussetzungen zur Bildung von Dauerhumusformen mit all ihren Vorteilen wie z.B. Wasser- und Nährstoff-Speicherung.

Als Wegbereiter u. Pioniere zu nachhaltigen Lebensformen sollten wir nicht auf den Erfolg warten – wir sollten ihn verursachen und daran arbeiten, solange wir das Gegenteil nicht erfahren haben. Gewöhnen wir es uns an, nicht in Problemen, sondern in Möglichkeiten zu denken !!!

Jürgen Sheldon

Pflanzenschutz im Kleingarten – Situation und Aussichten

Das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) beabsichtigt, neue Regelungen für das Pflanzenschutzgesetz (PflSchG) vorzulegen. Grundlage dafür ist das Pflanzenschutzpaket der Europäischen Union. Es beinhaltet die Forderung, europäisches Pflanzenschutzrecht in nationales Recht umzusetzen.

Die Pflanzenschutzpolitik auch im Haus- und Kleingarten basiert auf den allgemeinen Grundsätzen des integrierten Pflanzenschutzes. Dazu zählen unter anderem der Vorzug nichtchemischer Abwehr, vorbeugende Maßnahmen, Reduzierung des chemischen Pflanzenschutzes auf das notwendige Maß sowie Resistenzmanagement.

Im Freizeitgartenbau richtet sich die Intensität des Pflanzenschutzes sowie die Frage, ob der Einsatz chemischer Pflanzenschutzmittel notwendig ist, nach der jeweiligen Zielsetzung und dem Umfang der wirtschaftlichen Nutzung: Denn auch für solche Gärten, die ausreichend Erträge erbringen sollen, kann chemischer Pflanzenschutz minimiert oder ganz auf ihn verzichtet werden, denn für den Haus- und Kleingarten gilt:

Einen gewissen Grad an Handarbeit nimmt man als Hobbygärtner aus Freude an Natur und Garten gern in Kauf.

Der Anbau im heimischen Garten ist unabhängig von Vermarktungsvorschriften. Mängel bei der äußeren Qualität sind leichter hinnehmbar. Auf Höchsterträge kann verzichtet werden.

Haus- und Kleingärtnern ist durchaus bewusst ist, dass die Bekämpfung von Schaderregern jeder Art einen mehr oder weniger starken Eingriff in natürliche Lebensabläufe der Organismen und des Naturhaushaltes darstellt. Gerade die jüngere Generation der Hobbygärtner versucht zu verstehen, dass Krankheits- und Schädlingsbefall etwas durchaus Natürliches im Pflanzenreich ist, und dass die Aufgabe des Gärtners nur darin besteht, die Folgen eines solchen Wirt-Parasit-Verhältnisses auf eine verträgliche Größenordnung zu reduzieren.

Der integrierte Pflanzenschutz weist den Hobbygärtnern den Weg aus dem Dilemma zwischen dem Gebot der ordnungsgemäßen gärtnerischen Nutzung, der Berücksichtigung der Belange des Pflanzenschutzes, des Umwelt- und Naturschutzes sowie dem Problem der Bekämpfungslücken. Bevor im Haus- und Kleingarten also der Gebrauch von chemischen Pflanzenschutzmitteln in Erwägung gezogen wird, sollte eine Reihe anderer Maßnahmen, wie vorbeugender Pflanzenschutz, physikalische bzw. mechanische Verfahren, biotechnische Verfahren sowie der Einsatz von Pflanzenstärkungsmitteln, beachtet werden.

Trotzdem ist nicht von der Hand zu weisen, dass Kulturen, bei denen durch pflanzenschutzliche Bekämpfungslücken keine Anbauerfolge mehr zu verzeichnen sind, aus dem Haus- und Kleingarten verschwinden, was zu einer Verarmung der Anbauvielfalt und zur Erosion der biologischen Vielfalt der Kulturpflanzen führt. Vor allem biologische Pflanzenschutzverfahren könnten nicht nur die Anwendung chemischer Pflanzenschutzmittel auf ein notwendiges Maß reduzieren, sondern auch die Problematik bestehender Bekämpfungslücken lösen.

Das Bedürfnis nach naturgemäßer Bewirtschaftung der Gärten nimmt einen zunehmenden Stellenwert im Haus- und Kleingartenbereich ein. Die Entwicklung geeigneter biologischer Pflanzenschutzverfahren und -mittel kommt diesem Bedürfnis entgegen und hat ein großes Marktpotenzial. Die Bundesregierung sollte sich für mehr Forschungs- und Entwicklungsvorhaben im Bereich des Pflanzenschutzes einsetzen und sich vor allem für die Entwicklung von biologischen Mitteln und Verfahren engagieren. Wie die Erfahrung zeigt, werden nicht alle Probleme des Pflanzenschutzes, die immer auch marktwirtschaftlicher Natur sind, via Nachfrage und Angebot gelöst.

Folgende Ziele formulierte der Bundesverband Deutscher Gartenfreunde für die Ausgestaltung des Nationalen Aktionsplans Pflanzenschutz im Bereich Freizeitgartenbau:

- deutliche Steigerung des Anteils nichtchemischer Maßnahmen durch biologische Pflanzenschutzmaßnahmen
- konkrete Anwendung der Leitlinien des integrierten Pflanzenschutzes
- Verbesserung der Verfügbarkeit von Pflanzenschutzmitteln für Kulturen geringfügigen Umfangs, wozu alle im Haus- und Kleingarten angebauten Kulturen mehr oder weniger gehören
- Erhaltung der Produktgruppe Pflanzenstärkungsmittel ohne Selbstbedienungsverbot
- Förderung von Innovationen zur Weiterentwicklung des integrierten Pflanzenschutzes
- qualifizierte Informations- und Weiterbildungsangebote für Personal in Vertrieb und Handel

Andrea Terhoeven-Urselmans

Pflanzenstärkungsmittel im Garten – Vorbeugende Strategien für einen natürlichen Pflanzenschutz

Der Wert von naturnahem Gärtnern wird immer mehr Menschen bewusst. Diesen Lebensraum so natürlich wie möglich zu gestalten und zu pflegen, liegt vielen Gartenbesitzern am Herzen. Dabei setzt man auf die richtige Pflanzenwahl (Standorteignung, robuste Sorten), natürliche Bodenpflege (Kompost, Mulchen, Fruchtwechsel usw.), Mischkultur, natürliche Pflanzenpflegemittel und die Förderung von Nützlingen.

Die zusätzliche Unterstützung mit Pflanzenstärkungsmitteln hat sich in der Vorbeuge und bei der Unterstützung akuter Problemen als sehr wirksamer erwiesen. Vor allem da, wo es durch ungünstige Bodenvoraussetzungen und Standortbedingungen und immer extremeren Klimabedingungen zu vermehrten Schwierigkeiten kommt, zeigen sich die Stärken dieser Mittel.

Bausteine der Pflanzenstärkung

Zur allgemeinen Pflanzenstärkung haben sich in den letzten Jahren aus der Vielzahl an gelisteten Stärkungsmitteln vier Hauptbausteine als entscheidend herausgestellt: Mikroorganismen, homöopathische Mittel, organische Komplexmittel und Pflanzenextrakte.

Je nach Bedarf werden verschiedene Mittel ausgewählt und im Gieß- oder Spritzverfahren gemischt ausgebracht. Die Kombination dieser Bausteine wirkt vor allem durch die Wiederbelebung der Substrate und Böden, unterstützenden Antagonismus von Mikroorganismen, Förderung der Wurzelbildung, verbesserten Stoffwechsel und Ernährung der Pflanzen sowie induzierte Resistenzbildung.

Durch die Synergie dieser Effekte können sich stärkere und vitalere Pflanzen entwickeln, die somit weniger anfällig gegenüber Schaderregern und Stresseinflüssen sind. Seit einigen Jahren werden diese Strategiemöglichkeiten verstärkt in der Pflanzenproduktion der Gartenbaubetriebe genutzt.

Informationen

Aktuelle Situation:
Änderungen bei Pflanzenstärkungsmitteln.

Das Inkrafttreten der neuen EU-Pflanzenschutzmittelverordnung am 14. Juni 2011 wird auch Auswirkungen auf die Listung von Pflanzenstärkungsmitteln haben, siehe: http://www.bvl.bund.de/DE/04_Pflanzenschutzmittel/05_Fachmeldungen/2011/psm_aenderungenBeiPsmstaerkungsmitteln.html

Aktuelle Liste Pflanzenstärkungsmittel:
www.bvl.bund.de

Datenbank vom JKI:
http://pflanzenstaerkungsmittel.jki.bund.de/

Broschüre:
„Pflanzenstärkungsmittel für den Zierpflanzenbau“
http://orgprints.org/4235/

Betriebsmittelliste für den ökologischen Landbau in Deutschland (FiBl Katalog)
http://www.betriebsmittel.org/
oder
http://www.naturland.de/fileadmin/MDB/documents/Erzeuger/Dokumente/Naturland_Betriebsmittelliste_2010.pdf mit Suchfunktion

Der Boden ist die Basis: Alles tun für eine gesunde Basis!

Die Aktivierung und Regeneration von Böden und Substraten durch Zugabe und Förderung von Mikroorganismen verbessert die Pflanzenvitalität. Die Wirkung von Bakterien und Pilzen, die vorbeugend eingesetzt werden müssen, soll auf die Besiedlung der Pflanzenwurzeln zurückzuführen sein. Dort vermehren sich die Mikroorganismen im Haarwurzelbereich und produzieren Substanzen wie Enzyme u. a., die sie an die Pflanzen weitergeben. Dadurch sollen die Widerstandskräfte gegen Schadpilze aktiviert sowie die Samenkeimung, das Wachstum, die Blütenbildung und der Ertrag gefördert werden.

Bei der Pflanzung einer Neuanlage und besonders bei Baumsetzungen kann man sich den natürlichen Bodenaufbau zum Vorbild machen und somit zur Standortverbesserung beitragen. Die zusätzliche Pflege mit diesen Mittelmischungen aus organischen Komplexen im Gieß-, Spritz- und Streuverfahren kann „müden Böden“, gestressten Pflanzen und Altbeständen bei Regenerationsprozessen unterstützen und vitalisieren helfen.

Durch die Schaffung und Förderung eines gesunden Bodens als Grundlage werden schon oft viele Probleme gelöst und Pflanzenkrankheiten vermieden.

Vorbeugend gegen Blatterkrankungen und Schädlinge gibt es seit jeher Mittel auf pflanzlicher Basis,

die die Pflanzen stärken und Schädlinge abwehren helfen u.a. durch stabilere Pflanzenzellen, induzierter Resistenzbildung und Förderung des Pflanzenwachstums. Je nach Witterungsverlauf und Schädlingsdruck kann es bei einigen Pflanzenarten sinnvoll sein, diese mit siliziumhaltigen Präparaten zu versorgen, um Pilzen und schädlichen Insekten das Eindringen ins Blatt zu erschweren.

Neben der altbekannten Brennesselbrühe haben sich in den letzten Jahren vor allem Präparate auf feinstvermahlenen Kalkgesteinen mit essentiellen Spurennährstoffen, hohen Calcium- und Siliziumgehalten im Gartenbau und der Landwirtschaft bewährt. Es zeigen sich tatsächlich u.a. immer wieder eine verbesserte Entwicklung besonders in Stressphasen, stabileres Wachstum und dadurch geringere Krankheitsanfälligkeit, verminderter Wasserbedarf, bessere Haltbarkeit und Lagerfähigkeit.

Durch die guten Erfahrungen einiger Gartenbaubetriebe gehören seit Jahren auch die homöopathischen Mittel zum festen Bestandteil in der Pflanzenpflege von konventionellen Betrieben. Bei den gelisteten homöopathischen Stärkungsmitteln handelt es sich meist nicht wie in der klassischen Homöopathie um einzelne Wirkstoffpräparate, sondern um komplexe Mittel mit einer Vielzahl an Wirkstoffen aus mineralischen, pflanzlichen und tierischen Ursprüngen. Dadurch werden die Pflanzen insgesamt gestärkt und durch lebenswichtige Stoffe stimuliert, ohne dass nur eine Wirkung gegen bestimmte Krankheitsbilder gegeben ist. Damit sind die Mittel auch zur vorbeugenden Unterstützung eines gesunden Bestandes einsetzbar.

Zusätzlich gibt es Mittel, die dann nur bei bestimmten Problemen eingesetzt werden sollten. Die Wirkung der homöopathischen Mittel zeigt sich u.a. durch verbessertes Wachstum und Regenerationsfähigkeit, Vitalitätssteigerung, Stressabpufferung, Stoffwechselanregung und verbesserte Wirkungsmöglichkeiten von Mischpartnern. Auch wenn vieles noch nicht wissenschaftlich geklärt ist, lohnt es sich, offen zu sein, um die Homöopathie als einen Baustein zu nutzen und seine eigenen Erfahrungen zu machen.

Wenn ich mich als Gärtner frage: „Was kann ich meinen Pflanzen Gutes tun?“, dann bietet die den Bedürfnissen angepasste Anwendung von Mikroorganismen, organischen Komplexen, Pflanzenextrakten und homöopathischen Mitteln eine umwelt- und verbraucherfreundliche Möglichkeit. Gleichzeitig gewinnt man so ein noch größeres Bewusstsein für die Zusammenhänge in der Natur und damit vielleicht noch mehr Freude am Gärtnern und Entspannen in der grünen Oase eines Gartens.

Gisela Koch und Prof. Dr. Steffen Wittkowske

Ausgewählte Resolutionen und Beschlüsse zur Schulgartenarbeit in Deutschland

Die Grüne Charta von der Mainau[1]

Am 20. April 1961 wurde anlässlich des fünften Mainauer Rundgespräches die nachstehende Grüne Charta beschlossen.

Um des Menschen Willen wird aufgerufen, tatkräftig für die Verwirklichung der Ziele dieser Charta einzutreten.

Ein freies Gremium aus Persönlichkeiten des kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Lebens und der Landschaftspflege soll dazu beitragen, denn es geht um unser aller Schicksal!

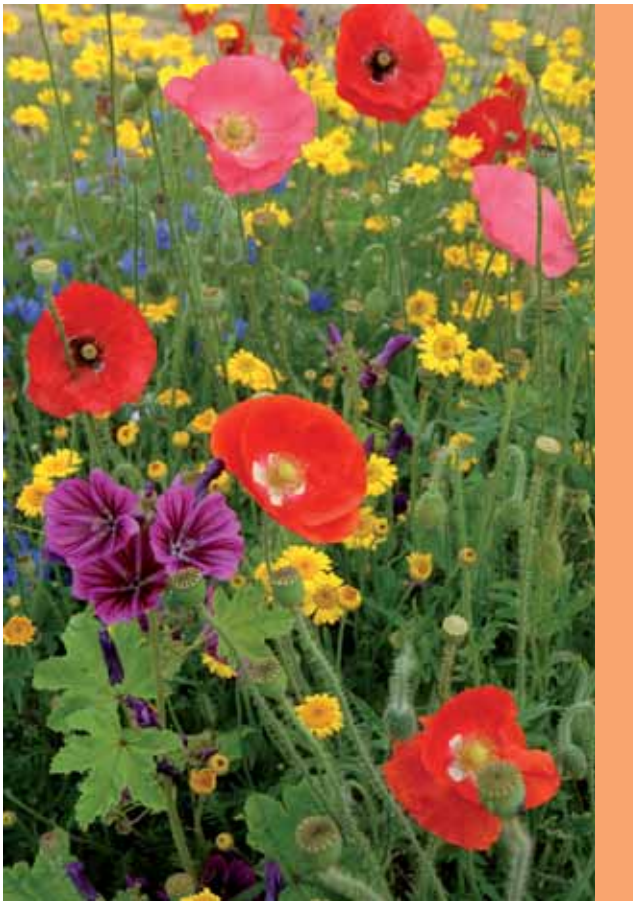
Erklärung

Hiermit lege ich die Grüne Charta von der Mainau vor. Sie soll allen Verantwortlichen in Stadt und Land eindringlich und deutlich aufzeigen, dass individuelle und letztlich auch politische Freiheit nur in einem Lebensraum mit gesunder Daseinsordnung gedeihen kann.

Die Grüne Charta wurde gestaltet nach Überlegungen eines Kreises unabhängiger und verantwortungsbewusster Männer und Frauen, die sich seit fünf Jahren auf der Mainau zu Rundgesprächen zusammenfinden. Berufene Sachkenner haben diese Charta formuliert; die interparlamentarische Arbeitsgemeinschaft, der Abgeordnete des Bundestages und der Länderparlamente aus allen Parteien angehören, hat wesentlich daran mitgearbeitet.

Möge die Grüne Charta von der Mainau dienen, fördern und helfen und vor allem: Taten auslösen. Dieser bedarf unsere Zeit am dringlichsten.

Graf Lennart Bernadotte



1 Betrachtungen zur „Grünen Charta von der Mainau“ im Jahre 1997. Stellungnahme verfasst anlässlich des 175. Jubiläums der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e. V. Deutscher Rat für Landespflege 1997. Schriftenreihe des deutschen Rates für Landespflege. Heft 68.

Grüne Charta von der Mainau

I.
Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland legt unter anderem folgende Grundrechte fest:

Art. 1
Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt. Das deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlicher Gemeinschaft. ...

Art. 2
Jeder hat das Recht auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt. Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. ...

Art. 14
(2) Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.

II.
Dazu ist festzustellen:
Die Grundlagen unseres Lebens sind in Gefahr geraten, weil lebenswichtige Elemente der Natur verschmutzt, vergiftet und vernichtet werden und weil der Lärm uns unerträglich bedrängt. Die Würde des Menschen ist dort bedroht, wo seine natürliche Umwelt beeinträchtigt wird. Zu den unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten gehört auch das Recht auf ein gesundes und menschenwürdiges Leben in Stadt und Land.

III.
Voraussetzung für unser Leben ist, neben gesunder Nahrung, die gesunde Landschaft mit Boden, Wasser und ihrer Pflanzen- und Tierwelt. Diese lebenswichtigen Elemente werden übermäßig und naturwidrig beansprucht.

Immer häufiger werden lebendiger Boden vernichtet, Oberflächen- und Grundwasser verdorben, Luft verunreinigt, Pflanzen und Tierwelt gestört und offene Landschaft verunstaltet.

Die gesunde Landschaft wird in alarmierendem Ausmaß verbraucht.

IV.
Wir wissen:
Auch Technik und Wirtschaft sind unerlässliche Voraussetzungen unseres heutigen Lebens. Die natürlichen Grundlagen von Technik und Wirtschaft können weder willkürlich ersetzt noch beliebig vermehrt werden.

Deshalb ist es notwendig, gemeinsam die Lage zu überprüfen, zu planen, zu handeln, um den Ausgleich zwischen Technik, Wirtschaft und Natur herzustellen und zu sichern.

V.
Um des Menschen Willen ist der Aufbau und die Sicherung einer gesunden Wohn- und Erholungslandschaft, Agrar- und Industrielandschaft unerlässlich:

Deshalb ist zu fordern:

1. eine rechtlich durchsetzbare Raumordnung für alle Planungsebenen unter Berücksichtigung der natürlichen Gegebenheiten;

2. die Aufstellung von Landschaftsplänen, von Grünordnungsplänen in allen Gemeinden für Siedlungs-, Industrie- und Verkehrsflächen;

3. ausreichender Erholungsraum durch Bereitstellung von Gartenland, freier Zugang zu Wäldern, Bergen, Seen und Flüssen und sonstigen landschaftlichen Schönheiten, stadtinnerer Freiraum in Wohnungsnähe für die tägliche Erholung, stadtnaher Erholungsraum für das Wochenende und stadtferner Erholungsraum für die Ferien;

4. die Sicherung und der Ausbau eines nachhaltig fruchtbaren Landbaues und einer geordneten ländlichen Siedlung;

5. verstärkte Maßnahmen zur Erhaltung und Wiederherstellung eines gesunden Naturhaushaltes, insbesondere durch Bodenschutz, Klima- und Wasserschutz;

6. die Schonung und nachhaltige Nutzung des vorhandenen natürlichen oder von Menschenhand geschaffenen Grüns;

7. die Verhinderung vermeidbarer, landschaftsschädlicher Eingriffe, z.B. beim Siedlungs- und Industriebau, beim Bergbau, Wasserbau und Straßenbau;

8. die Wiedergutmachung unvermeidbarer Eingriffe, insbesondere die Wiederbegrünung von Unland;

9. eine Umstellung im Denken der gesamten Bevölkerung durch verstärkte Unterrichtung der Öffentlichkeit über die Bedeutung der Landschaft in Stadt und Land und die ihr drohenden Gefahren;

10. die stärkere Berücksichtigung der natur- und landschaftskundlichen Grundlagen im Erziehungs- und Bildungswesen;

11. der Ausbau der Forschung für alle, den natürlichen Lebensraum angehende Disziplinen;

12. ausreichende gesetzgeberische Maßnahmen zur Förderung und Sicherung eines gesunden Lebensraumes.

Resolution [1, 2]

Die Gründungsversammlung der Gesellschaft für Didaktik des Sachunterrichts (GDSU) vom 19. – 21. März 1992 in Berlin fordert die Kultusminister und -senatoren der Bundesländer auf,

1. sich für den Erhalt von Schulgärten vor allem in den neuen Bundesländern energisch einzusetzen,

2. die personellen, finanziellen, curricularen und organisatorischen Voraussetzungen für den Erhalt der Schulgärten sicherzustellen,

3. Bemühungen um die Weiterentwicklung und Verbreitung der in der pädagogischen Schulgartenarbeit gewonnenen Erfahrungen im ganzen Bundesgebiet zu unterstützen,

4. Angebote für eine auf die pädagogische Schulgartenarbeit bezogene Lehreraus-, -fort- und -weiterbildung in allen Regionen einzurichten bzw. zu fördern.

Die pädagogische Arbeit im Schulgarten erschließt vielfältige Möglichkeiten

- der Wiedergewinnung unmittelbarer primärer Erfahrungen,
- des äthestisch-sinnlichen Erlebens,
- des Kennenlernens ursprünglicher Arbeitsvorgänge,
- der Entwicklung von Freude und Wertschätzung praktischen Tätigseins
- der Sensibilisierung für Umweltphänomene und Umweltprobleme,
- des Verstehens von Naturkreisläufen und Lebenszusammenhängen
- des Engagements für den Erhalt von Ökosystemen,
- des Aufbaus verbraucherkritischen Verhaltens,
- des Einübens gesunder Lebensführung.

Die pädagogische Arbeit im Schulgarten kann zugleich wichtige Impulse für die ganztägige Gestaltung des Schullebens sowie für die Öffnung von Unterricht und Schule vermitteln. Sie ist ein Element für die kindorientierte Weiterentwicklung der Grundschule.

Redaktion:
Prof. Dr. Tassilo Knauf, Bielefeld;
Jürgen Rose, Rektor, Nienburg;
Doz. Dr. habil. Hans-Joachim Schwier, Köthen;
Prof. Dr. Günter Witte, Kassel

Freie Universität Berlin,
den 21.03.1992

1 Baier, Hans / Wittkowske, Steffen (Hrsg.): Ökologisierung des Lernortes Schule. Klinkhardt 2001. Seite 231

2 Lauterbach, Roland / Köhnlein, Walter / Kiper, Hanna / Koch, Inge-Astrid (Hrsg.): Dimensionen des Zusammenlebens. Probleme und Perspektiven des Sachunterrichts. Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften Gesellschaft für Didaktik des Sachunterrichts e. V. 1993. Band 4. Seite 191.

Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V.

Förderung der Schulgartenarbeit

Empfehlungen
an die
Ständige Konferenz
der Kultusminister der Länder
in der Bundesrepublik Deutschland

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. (DGG) hat im Jahr 1992 der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland Empfehlungen zur Naturerziehung und Naturerfahrung im Bildungswesen vorgelegt; die Kultusministerkonferenz hat am 27. 05. 1994 unsere Anregungen ausdrücklich begrüßt. In den Bundesländern haben seit dieser Zeit vielfältige Aktivitäten in diesem Arbeitsfeld stattgefunden.

Inzwischen haben sich allerdings auch die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen verändert. Wir weisen hier nur auf die zahlreichen Initiativen auf allen Ebenen zur AGENDA 21 und auf Impulse und Erfahrungen hin, die aus den neuen Bundesländern kommen und wichtige Aspekte in den Blick nehmen.

Wir bitten die Kultusministerkonferenz, der Arbeit in den Schulgärten einen besonderen Stellenwert zukommen zu lassen und sie insbesondere mit den folgenden Maßnahmen zu fördern:

- In den Lehrplänen aller Bundesländer – insbesondere für die Grundschulen – ist die Aufgabe der Schulgartenarbeit enthalten. Als Konsequenz daraus sollte die Schulgartenarbeit in der Lehrerausbildung in der 1. Phase (Universitäten und Pädagogische Hochschulen) und 2. Phase (Studienseminar und Referendariat) ausdrücklich als verbindlicher Bestandteil mit fachübergreifendem Auftrag hervorgehoben werden.

- Die Lehrerfortbildung sollte die Schulgartenarbeit als regelmäßiges und fächerübergreifendes Angebot für alle Schulformen und Schulstufen anbieten. Schulungen für Schulhausverwalter sollten ebenfalls regelmäßig durchgeführt werden.

- In den Schulen selbst sollte die Schulgartenarbeit als eine Regelaufgabe in den Schulprogrammen verankert werden und entsprechend ihrer Bedeutung einen eigenen Etat im Rahmen des Schulbudgets erhalten, der aus Schulbaumitteln finanziert wird. Darüber hinaus müsste der Schulgarten als „Fachraum“ eingestuft – analog den Fachräumen für Naturwissenschaften, Sprachen und Informatik.

- Im Rahmen der Öffnung der Schulen und der Kooperation mit außerschulischen Partnern sollte eine regelmäßige Kooperation mit Obst- und Gartenbauvereinen, Kleingartenvereinen sowie den örtlichen Gartenbaubetrieben vereinbart werden, insbesondere um den Erhalt der Schulgärten dauerhaft (und auch während der Ferienzeit) zu sichern.

Über Wege zur Naturerziehung – Position

Schulgarten und Schulgelände in den neuen Bundesländern

Bundesweite Tagung, 18./19. September 1995, Cottbus

Für die 6. bundesweite DGG-Tagung der Reihe „Wege zur Naturerziehung“, geplant und organisiert von der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V., Konstanz, in enger Zusammenarbeit mit dem Pädagogischen Institut Cottbus der Universität Potsdam, war die BUGA Cottbus der richtige Ort. 70 Referenten, Gäste und Mitwirkende tagten am 18./19. September 1995 im neuen Gewächshaus des Cottbuser Schulgartenzentrums.

Die brandenburgische Bildungsministerin Angelika Peter eröffnete den bisher ersten ganzheitlichen Erfahrungsaustausch auf diesem Gebiet, der die Darlegung grundsätzlicher und neuer Wege zur Naturerziehung zum Ziel hatte. Sie forderte vom Schulgarten „ die Möglichkeit, reale Naturbegegnungen und Lernerlebnisse mit einem verhältnismäßig geringen Zeitaufwand zu organisieren. Er soll zum Erlebnis-, Erfahrungs-, Lern- und Handlungsort werden.“

Gräfin Sonja Bernadotte bedauerte den Verlust an Infrastruktur für die Naturerziehung, da die meisten Arbeits- und Demonstrationsgärten aufgegeben und verwahrlost seien. Leider finde ein nachhaltiger Umbau des Schulgeländes nach gestalterischen, funktionalen und pädagogischen Gesichtspunkten nicht überall statt.

Dr. Steffen Wittkowske, Dresden, analysierte die Schulgartenbewegung der DDR, die die Produktion von Nahrungsmitteln und die gesellschaftliche Einordnung der Jugendlichen zum Ziel hatte.

In 5 Arbeitsgruppen wurden Beispiele für Naturerziehung erprobt und bewertet. Empfehlungen für die Rahmenbedingungen der Naturerziehung in Kindergärten, Schulen und Gesellschaft wurden diskutiert und auf einer Pressekonferenz erklärt. Prof. Willfried Janßen, Flensburg, startete einen Aufruf zur Tat, „um die Infrastruktur zu erhalten und anzupassen und um die Grundschullehrerausbildung im Fach Naturerziehung zu etablieren. Die Resignation bei Lehrern und Erziehern muss überwunden werden.“

Empfehlungen für Wege zur Naturerziehung

In einem Praxis-Workshop wurden Beispiele für innovative Wege zur Naturerziehung im Kindergarten, in der Grundschule, in der Lehrerausbildung, in der Lehrerfortbildung und in der Gesellschaft durch Arbeitsgruppen erprobt. Die praktischen Übungen waren durch das Pädagogische Institut Cottbus und die Mitarbeiter des Schulbiologiezentrums Cottbus mit Kindergartenkindern, Schulklassen, Studenten, Erwachsenen und Lehrern vorbereitet und durchgeführt worden. Somit ergab sich ein praxisnaher Bezug zum anschließenden Erfahrungsaustausch der 5 Arbeitsgruppen über Ansprüche und Anforderungen an die Naturerziehung sowie deren Realisierung. Die in den AG formulierten Entwürfe wurden im Plenum abgestimmt und wie folgt empfohlen:

These 1: Naturerziehung im Kindergarten

- Grundsätzlich sollte jede Initiative zur Naturerziehung im Kindergarten unterstützt werden.

- Naturerziehung im Kindergarten legt den Grundstein für die gesamte weitere Entwicklung der Kinder. Im Sinne eines erweiterten Begriffs des „Spiralcurriculums“ können hier die Voraussetzungen für alle weiteren alters- und entwicklungsgemäßen Formen und Inhalte der Umweltbildung geschaffen werden.

- Voraussetzung für eine gute Umweltbildungsarbeit im Kindergarten ist eine naturnahe Gestaltung, bzw. Umgestaltung des Außengeländes, sowie der gesamten Aufenthaltsbereiche im Gebäude.

- Die Planungen für eine Neu- bzw. Umgestaltung des Kindergarten-Außengeländes sollte im Sinne der Wünsche der Kinder erfolgen. Bei Planung und Umsetzung sollten Kinder, Erzieherinnen und Eltern mit eingebunden sein. Die Kindergartenträger sind aufgefordert, Planungen für naturnahe Spielräume im Kindergarten finanziell und ideell zu unterstützen.

- Es sollten verstärkt gemeinsame Projekte von Schulgartenfachkräften mit Einrichtungen der Vorschulerziehung durchgeführt werden.

- Die Gestaltung von naturnahen Spielräumen sollte in die inhaltliche Konzeption des Kindergartens mit eingebunden sein.

- Naturnahe Spielräume in Kindergärten sollten den Kindern Rückzugsmöglichkeiten bieten, aber auch zur Aktivität anregen. Hierzu gehören z. B. Weidenhütten, thematische Beete (Kräuter-, Heil-, Duftpflanzen), Naturgartenbereiche, Totholzhaufen, Nisthilfen für Insekten und andere Tiergruppen, Bäume, Hecken, Fassaden- und Dachbegrünung.

- Im Kindergarten sollten (unter Beachtung der rechtlichen Bestimmungen) nur einheimische Pflanzenarten verwendet werden.

- Wege zur Naturerziehung im Kindergarten sind nur sinnvoll, wenn alle Bereiche des Kindergartenlebens umweltgerecht gestaltet sind (z.B. Müllvermeidung und -entsorgung, Wasser sparen).

- Die Eltern sollten in alle Projekte der Naturerziehung im Kindergarten einbezogen werden.

- Grundlagen der Ökologie und Methoden der Naturerfahrung sollten in die Ausbildungsgänge für Erzieherinnen und Sozialpädagoginnen integriert werden.

- Mitarbeiterinnen von Kindergärten sollten regelmäßig die Möglichkeit zur Fortbildung zu den verschiedenen Themenbereichen der Naturerziehung erhalten.

- Es sollten alle entsprechenden Organisationen angeregt werden, Wettbewerbe und Projektausschreibungen für beispielhafte Naturerziehungsprojekte in Kindergärten durchzuführen.

- Die Kindergartenarbeit sollte die Ganzheitlichkeit berücksichtigen z.B. auch: Ernährung, Gesundheitsvorsorge, Familien, Opa/Oma-Ersatz, kulturgeschichtliche Traditionen.

- Eine Zusammenarbeit von Schule und Kindergarten ist anzustreben. Die Kindergärten sollen dabei einen bestimmten Leistungsstand zur Vorbereitung der Schulzeit erreichen.

These 2: Naturerziehung in der Grundschule

- Die Naturerziehung muss in der Grundschule einen zentralen Stellenwert haben, um eine nachhaltige ökologische Verantwortung zu erreichen.

- Handlungsorte sind Klassenzimmer, Schulgebäude, Schulhof, Schulgarten, außerschulische Lernorte.

- Die Schulträger sind zu verpflichten, die im Sinne der Lehrpläne erforderliche Infrastruktur bereitzustellen.

- Naturerziehung kann nur mit pädagogisch geschulten Fachkräften vermittelt werden.

- Es sollten angemessene Gruppenstärken mit 15 Kindern nicht überschritten werden.

- In die Schulgartenarbeit sind Multiplikatoren wie Schulleiter, Lehrer-Kollegium, Schulamt, Elterninitiativen einzubeziehen.

These 3: Naturerziehung in der Lehrerausbildung

- Um den für Schulen bereits formulierten und in den Rahmenrichtlinien (Rahmenplänen, Bildungsplänen) verankerten didaktischen Grundprinzipien Gesundheitserziehung, Friedenserziehung, Verkehrserziehung und Umwelterziehung von Ausbildungsseite her Rechnung zu tragen, müssen entsprechende Studienschwerpunkte an den Hochschulen eingerichtet bzw. ausgebaut werden.

- Bei der Novellierung entsprechender Hochschulcurricula, die zurzeit in mehreren Bundesländern durch gesetzgeberische Maßnahmen bereits eingeleitet sind, muss Naturerziehung explizit in umweltbezogene Studiengänge integriert werden.

- Hochschulen, an denen zur Zeit keine Novellierung der Curricula ansteht, sollen ermutigt und finanziell unterstützt werden, um ihre Möglichkeiten zur Umsetzung naturbezogener Themen im Rahmen der Hochschulautonomie und der pädagogischen Freiheit der Lehrenden voll auszuschöpfen.

- Im Rahmen vorhandener oder zukünftiger Hochschulcurricula sollen Hochschulen ihr eigenes pädagogisches Profil im Sinne von Naturerziehung entwickeln können.

- Naturerziehung muss durchgängiges, didaktisches Prinzip in allen Lehramtsstudiengängen sein, die mit umweltrelevanten Themenstellungen befasst sind, damit dieses in allen Schulstufen und Schulformen durch entsprechend ausgebildete Lehrer getragen und verantwortet werden kann. Universitäten bzw. pädagogische Hochschulen sollen Studienlernorte (an der Hochschule) gezielt ausbauen, ggf. einrichten, an denen neben der theoretischen Behandlung von Themen in Vorlesungen und Seminaren die stark praxisbezogene Ausbildung von Studenten möglich ist.

- Bereits vorhandene, modellhafte Einrichtungen sollten erhalten werden und zu Hochschulzentren der Naturerziehung ausgebaut werden (wie z.B.: Fach „Schulgartenunterricht“ in der Grundschullehrerausbildung an der Universität Halle-Wittenberg).

These 4: Naturentwicklung in der Lehrerfortbildung

- Lehrerfortbildung stellt besondere Anforderungen an einen innovativen Bereich der Naturerziehung.

- Naturerziehung in der Lehrerfortbildung braucht Zeit. Es bieten sich schulinterne und zentrale Fortbildungen an. Hierfür sollte ein überschaubarer zeitlicher Rahmen festgelegt werden.

- Es sollte keine Einengung durch curriculative Rahmen erfolgen. Die Themen müssen so gewählt werden, dass sie für die Naturerziehung bereitmachen.

- Die Inhalte der Lehrerfortbildung müssen verbessert werden, sie sollten fächerübergreifend sein. Es wird empfohlen, einen Leitfaden zu erstellen.

- Orte der Lehrerfortbildung können Schulgärten (learning by doing) und außerschulische Lernorte sein.

- Es sollten Netzwerke gebildet werden, um die Kooperation mit Verbänden und Unternehmen zu fördern und anzubieten.

- Für die Lehrerfortbildung sollte eine größere Autonomie geschaffen werden, auch hinsichtlich der Angebote.

- Für die Lehrerfortbildung müssen auch hinsichtlich der Finanzierung bessere Rahmenbedingungen geschaffen werden.

These 5: Naturerziehung in der Gesellschaft

- Die Aspekte der Naturerziehung werden in der Erziehung für die Natur durch die Natur gesehen. Erziehung durch die Natur (Naturerziehung) kann helfen, Defizite in der Gesellschaft auszugleichen.

- Unsere Gesellschaft wird immer mehr geprägt durch mittelbare Erfahrungen (beherrschende Rolle der Medien) durch Ordnung und Reglementierung, Verwaltung etc. aller Lebensläufe, durch Manipulation, Management, tiefe Eingriffe in Naturabläufe und durch Oberflächlichkeit, vom Augenblick diktierte Bedürfnisbefriedigung, Beziehungslosigkeit, Verantwortungslosigkeit, fehlender Lebenssinn und Plan. Diesen Problemfeldern kann Naturerziehung begegnen. Erfahrungen, denen Lernschritte folgen können sind dabei:

unmittelbar bzw. intensiv	nicht von Medien „vermittelt“, authentisch, originell, primär
chaotisch Möglichkeiten bzw. kreativ	im Sinne der Chaostheorie „viele enthaltend“; offen, schöpferisch; Vielfalt der Eindrücke und Möglichkeiten
kontemplativ	konzentriert besinnliches Nachdenken; statt eingreifen, beobachten, zuschauen, zuhören, nicht bekämpfen, blockieren, umkrempeln, sondern unterstützen, allenfalls lenken; Eingriffstiefe minimieren
selbstbesinnlich	in der Natur kann man sich selber finden bzw. reflexiv „indem Menschen möglichst nahekommen, werden sie selbst zu einem Stück begriffener und ergriffener Natur“ (Homfeldt 1993)

- Akzeptiert man diese Feststellung, so wird der Schulgarten zum Mitweltzentrum. Folgende Organisationsformen können helfen, die skizzierten Möglichkeiten der Naturerziehung zu verwirklichen:

Adressaten für die Naturerziehung (außer Schulen) sind Familie/Eltern, Kindergärten/Horte, Jugendgruppen (mit Umweltbezug), Behindertenarbeit, Seniorenarbeit mit Kommunalpolitiker. Funktionen des Schulgartens sollten Lernort, Begegnungsstätte, Integrationsstätte, Informationszentrum, Tagungsstätte, Arbeits-, Spiel-, und Erholungsort, Naturschutzort und Forschungsstätte sein.

Somit empfiehlt sich die Struktur eines regionalen oder kommunalen Zentrums für Natur und Umwelt.

Forderungen für Wege zur Naturerziehung

Gräfin Sonja Bernadotte ist erfreut über die große Motivation der Tagungsteilnehmer, Naturerziehung in allen Bereichen nachhaltig auf den Wert zu bringen. Demgegenüber steht jedoch der geringe gesellschaftliche Stellenwert:
„Die Lehrer trauen sich eigentlich gar nicht, Naturerziehung zu machen; Kinder und Jugendliche, trauen sich nicht, ihren Lehrern Naturerziehung abzufordern. Eltern würden sich für ihre Kinder und Jugendlichen ein erforderliches Maß an Naturerziehung wünschen und fordern, nur in der Argumentation haben sie Probleme, weil auch sie das komplexe Feld der Naturerziehung nicht kennen. Oft gibt es nach vergeblichen Vorstößen bei den Kommunalpolitikern ganz einfach Resignation. Wir müssen diesem entgegenwirken und unsere Kinder zu einem unmittelbaren Umgang mit der Natur hinführen. Hier und heute auf der Bundesgartenschau Cottbus 1995 möchte ich einen Aufruf zur Tat starten.“

Prof. Dr. Willfried Janßen, Bildungswissenschaftliche Hochschule, Flensburg formuliert diesen Aufruf:

„Der bundesweite Erfahrungsaustausch fand statt im Schulgartenzentrum in Cottbus. Unsere erste und unmissverständliche Forderung ist, dieses bundesweit vorbildliche Schulgartenzentrum zu erhalten. Nach unserer Auffassung geht die Stadt Cottbus mit der erfolgreichen Durchführung der Bundesgartenschau die Verpflichtung ein, eine solche Stätte zu erhalten, als kontinuierliche Begegnungsstätte und nicht als saisonales Geschehen. Das Schulgartenzentrum Cottbus ist ein Ort der Verantwortung in der Begegnung mit der Natur und Umwelt. Unsere zweite ganz entschiedene Forderung heißt: Naturerziehung als elementarer Bestandteil der Umweltbildung muss

durchgängiges Prinzip und konstitutiver Bestandteil der Ausbildung auf allen Ebenen, in allen Schulformen sein, einschließlich der Kindergärten. Durchgängiges Prinzip und konstitutiver Bestandteil heißt: präsent sein als Idee der Menschenbildung, heißt: dafür Räume, Finanzen, und Personen zur Verfügung zu stellen. Diese Forderung bedeutet „Zukunftsinvestition."

OSTR'n Barbara Waldkirch, Universität Frankfurt, Institut für Didaktik der Biologie, Frankfurt, fordert thesensartig Fakten und klarere Linien zur Lehrerausbildung und im weitesten Sinne zur Ausbildung der Erzieher und Erzieherinnen. Dieses wird als vordringlich angesehen.
„Es existieren Rahmenrichtlinien, Rahmenpläne, Bildungspläne oder sie werden ab jetzt auch neu formuliert. Wir brauchen Möglichkeiten, an der Hochschule die entsprechenden Lehrer so auszubilden, dass sie diese Rahmenpläne ausfüllen, dass sie den Unterricht in den Schulen durchführen, organisieren, inhaltlich tragen und verantworten können, den wir für notwendig und richtig halten. Und das gibt es bisher nicht an den deutschen Hochschulen."

Ausblick für Wege zur Naturerziehung

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft erstellt mit Unterstützung der Bundesstiftung Umwelt eine Tagungsbroschüre. Sie erscheint in der Broschürenreihe „Wege zur Naturerziehung".

Die Tagungsergebnisse werden der Kultusministerkonferenz, den Schulverwaltungen, Schulträgern und den Jugendämtern in den neuen Bundesländern vorgelegt. Die Tagungsteilnehmer hoffen auf gute Wege.

Erklärung

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der 4. Forschungs- und Fortbildungstagung der Arbeitsgruppe „Schulgartenunterricht" der Gesellschaft für Didaktik des Sachunterrichts e. V: (GDSU) zum Thema

„Wurzeln, Entwicklungen und Perspektiven der Schulgärten und des Schulgartenunterrichts in Deutschland",

durchgeführt am 06. und 07. Juli 2001 in Potsdam, der Stadt der Bundesgartenschau 2001, erklären im Ergebnis der Tagung:

1. Nach wie vor ist es von höchster Dringlichkeit, mit aller Kraft an der Umsetzung der Grundsätze des Natur- und Umweltschutzes zu arbeiten, die u. a. in der GRÜNEN CHARTA von 1961, der AGENDA 21 von 1992 sowie konkret bezogen auf den Schulgarten und Schulgartenunterricht in der Resolution zum Erhalt von Schulgärten (beschlossen auf der Gründungsversammlung der GDSU vom 19. 03. bis 21. 03. 1992) zum Ausdruck gebracht wurden. Die Tagungsteilnehmer möchten ihre Arbeit in den Kontext der in diesen Dokumenten zum Ausdruck gebrachten Grundsätze eingeordnet wissen.

2. Schulgärten sind fundamentale Lerninhalte und Lernorte schulischer Bildung aller Schulstufen. Daher sollte der Unterricht im Schulgarten in allen Bundesländern explizit in den Curricula und Rahmenplänen verankert werden.

Dies kann im Sinne der Profilierung als Unterrichtsfach oder/und im Sinne der Orientierung auf einen fächerverbindenden Unterricht (z.B. mit ökologisch-naturwissenschaftlicher aber auch künstlerisch-ästhetischer Orientierung) erfolgen, in dessen Zentrum der Schulgarten steht.

3. Der Unterricht im Schulgarten muss fest in der Lehrerbildung verankert sein. Dies kann durch einen gesonderten Studiengang aber auch dadurch erfolgen, dass die pädagogische Arbeit und die praktisch-gestalterische Arbeit im Schulgarten zu einem expliziten Gegenstand der universitären Lehre (Lehrveranstaltungen), sowie der Lehrerfort- und -weiterbildung gemacht wird. Insbesondere muss gesichert werden, dass zur Bewältigung dieser Aufgabenstellung entsprechen qualifiziertes Lehrpersonal vorgehalten wird.

4. Schulbehörden, Schulträger und Öffentlichkeit werden aufgefordert, verlässliche und in dieser Hinsicht nachhaltige Maßnahmen zu ergreifen, bestehende Schulgärten in ihrem Bestand zu schützen, zu erhalten und weiter zu entwickeln. Dabei sind alle Möglichkeiten der Kooperation zwischen verschiedenen Schulen und Schularten zu nutzen. Insbesondere ist zu verhindern, dass Schulgärten Gefahr laufen, einer Fremdnutzung oder Veräußerung ausgesetzt zu werden.

5. Politik und öffentliche Verwaltung sind aufgerufen, alle Maßnahmen zur Förderung und zum Erhalt der Schulgärten und der Schulgartenbewegung zu unterstützen. Als besonders wirksame Maßnahme erweist sich hierbei der Schulgartenwettbewerb, der auf eine gesicherte finanzielle Basis gestellt werden muss, aber auch selbst in Form und Inhalt aktuellen Anforderungen und Bedingungen ständig anzupassen ist.

6. Alle zuständigen Stellen und insbesondere die lehrerbildenden Hochschulen sind aufgefordert, die Forschungen zum Schulgarten zu unterstützen und kurz- und mittelfristig bedeutend zu intensivieren. Arbeitsfelder wären u. a.:
   - die (auch länderspezifische) Verallgemeinerung von Erfahrungen einer erfolgreichen pädagogischen Arbeit im Schulgarten

   - die Analyse effektiver Formen der Gestaltung und Nutzung von Schulgärten (bzw. des Schulgeländes und Schulhauses) schwerpunktmäßig für die Umwelterziehung und ökologische Bildung u. a. mit dem Ziel, Empfehlungen für die Politik zu entwickeln (Aspekte einer solchen Analyse könnten sein: Träger, Verantwortlichkeit, Größe und Lage, Anlage und Nutzung, Integration in die pädagogische Arbeit, Beitrag für die Schulprofil, Verankerung in der Gemeinde u. a.).

   - Es wird eine bundesweite Analyse der Situation des Schulgartens im Sinne einer empirischen Erhebung angeregt sowie

   - (evtl. ländervergleichende) empirisch analytische Untersuchungen zur Bedeutung des Schulgartens für die Bildungsarbeit an den Schulen (Evaluation seines spezifischen Beitrages für die Entwicklung von Sach-, Methoden- und Sozialkompetenz bei den Schülern).

   - Die Rolle moderner Medien in der Umwelterziehung und pädagogischen Arbeit im Schulgarten ist angesichts ihrer Bedeutung für die Bildung und in der modernen Wissensgesellschaft stärker in den Forschungen zu berücksichtigen.

Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V.

Naturerziehung und Naturerfahrung im Bildungswesen – Empfehlungen an die Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland

Anlass

Die Deutsche-Gartenbau Gesellschaft (DGG) hat in einem Workshop am 15. und 16. September 1992 im saarländischen Ökologiezentrum Hofgut Imsbach über die Förderung der Naturerziehung im Bildungswesen beraten.

Die Schlussfolgerungen der EG über die Intensivierung der Umwelterziehung in Europa vom 01.06.92 haben die DGG bestärkt, die nationalen Entwicklungen der Naturerziehung in der Schule zu überprüfen und durch ihre eigenen Überlegungen und Aktivitäten zu unterstützen.

Die Schlussfolgerungen der EG stellen fest, dass die Umwelterziehung als fester und wesentlicher Bestandteil der Erziehung aller europäischen Bürger angesehen wird, so früh wie möglich auf allen Ausbildungsstufen intensiviert wird, eine interdisziplinäre Perspektive erhält und als wichtiges Instrument gesehen wird, durch das eine enge Beziehung zwischen den Bildungseinrichtungen und ihrem kommunalen Umfeld hergestellt und das Bewusstsein der Schüler und Studenten für kommunale Umweltbelange und die Vielfalt und Besonderheiten ihrer jeweiligen Region geschärft wird.

Besondere Aufmerksamkeit wird in der EG-Entschließung dem Ausbau der Grundausbildung und Weiterbildung der Lehrer auf dem Gebiet der Umwelterziehung beigemessen.

Die DGG hält diese Schlussfolgerungen nicht für ausreichend und regt an, dass in der Bundesrepublik Deutschland die ökologische Bildung in einer neuen Initiative dargelegt wird. Hierzu hat die Kultusministerkonferenz in vorbildlicher Weise einen Bericht zur Umwelterziehung in der Schule vorgelegt. Darin wird deutlich, daß die Umwelterziehung insgesamt an gesellschaftspolitischer Bedeutung gewonnen hat, die Umwelterziehung aber durch die Länder in der Bundesrepublik Deutschland in unterschiedlicher Intensität und Art in Schule, Lehrerbildung und -fortbildung eingebracht wird.

Feststellungen

Die im Workshop anwesenden Vertreter aus Politik und Wissenschaft, aus Verbänden und Gesellschaften der Natur- und Umwelterziehung, aus der Schulbiologie sowie aus Ökologie- und Naturschutzzentren waren der Ansicht,

- dass die Naturerziehung elementarer Bestandteil in der Umwelterziehung sein muss,
- dass die inhaltliche Darstellung von Umwelterziehung nicht nur mit Schwerpunkt im Fach Biologie erfolgt,
- dass Umwelterziehung sich nicht auf den technischen Umweltschutz oder auf Projekte beschränkt,

- dass eine durchgängig fächerübergreifende Umwelterziehung stattfinden muss, die vornehmlich praktizierbare und nachvollziehbare Abläufe in der Natur darstellt,

- dass in der Regel ein angemessener Freiraum in der Stundenplanorganisation für die Natur- und Umwelterziehung bestehen muss,

- dass ein Ausgleich des Defizites an der Umwelterziehung zum größten Teil durch Verbände und Umweltzentren wahrgenommen wird, die derzeit aber nur einen Bruchteil (3 – 5 %) der Jugend erfassen,

- dass die bisher unbefriedigende Ausbildung im Bereich des Natur- und Umweltschutzes in der Lehreraus- und –fortbildung dringend verbessert werden muss.

Die Umwelterziehung als Teil des allgemeinen Erziehungsauftrages darf sich nicht in der Vermittlung von Umweltwissen mit überwiegend naturwissenschaftlichen und umwelttechnischen Inhalten erschöpfen, eine schwerpunktmäßige Vermittlung von Fakten, Begriffen und Zusammenhängen der Ökologie bietet zu wenig Möglichkeiten der Nachvollziehbarkeit und damit Glaubwürdigkeit. Umwelterscheinungen müssen erlebbar, erfahrbar und nachvollziehbar gemacht werden durch eine erlebnishafte Zuwendung zur belebten Natur. Hieraus erwächst eine angemessene Erfahrung für ein soziales und ökologisches Wertebewusstsein und eine nachhaltige und verantwortliche Handlungsbereitschaft. Deshalb sollten stärkere Akzente auf die Naturerziehung und Naturerfahrung gesetzt werden, die sich auf die natürlichen Lebensgrundlagen des Menschen wie Boden, Wasser, Luft, Klima, Pflanze, Tier und ihre Lebensräume bezieht. Naturerziehung ermöglicht erst den Einstieg in die Umwelterziehung und erleichtert den Lebens-, Lern- und Erfahrungsauftrag der Schule. Naturerziehung sollte durchgängiger Bestandteil der Umweltbildung sein.

Naturerziehung als elementarer Schwerpunkt der Umwelterziehung wird die Schüler befähigen, die vielfachen wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen Natur, Mensch und Umwelt zu verstehen, aus dem Bewusstsein dieser Zusammenhänge die gemeinsame und die eigene Verantwortung für die Umwelt zu erkennen, sie kann ihre Bereitschaft wecken, an einer Lösung bestehender Umweltprobleme mitzuarbeiten und sie fähig und bereit machen, die Kulturtätigkeit des Menschen und die eigene Kulturtätigkeit mit den ökologischen Notwendigkeiten in Einklang zu bringen.

Das Aufgreifen von direkten Lebensbezügen und insbesondere von unmittelbaren und elementaren Vorgängen in der Natur schaffen den einzelnen Schülerinnen und Schülern Wissen, Bewusstsein und Verantwortung auch über die Schulzeit hinaus.

Rahmenvorschläge

Die Vermittlung von Einsichten und Erfahrungen durch praktische Arbeit in der sozialen und materiellen Umwelt, insbesondere aber in der natürlichen Umwelt, sollte bereits vor der Grundschule im Kindergarten erfolgen. Die DGG hat durch modellhafte Einrichtungen von Schulgärten mit einer kombinierten Nutzung von Kindergarten, Grundschule und Eltern beste Erfahrungen gemacht. Im Vordergrund

der Naturerziehung stehen daher der Umgang mit Kopf, Herz und Hand. Direkter und häufiger Kontakt mit der Natur sind hier Grundprinzipien der Naturerziehung. Hierdurch wird ein hohes Maß an Motivation erreicht, Natur zu lernen, zu wissen, zu leben und zu achten. Auch erlebnisorientierte Lehrwanderungen und Angebote von Lehrpfaden sind zur Vertiefung der Naturerziehung hilfreich.

Eine Zusammenarbeit mit Einrichtung, Personen und Informationsmitteln der Natur- und Umwelterziehung ist heute unerlässlich im Rahmen der Schul- und Lehrerausbildung. Fachkräfte der außerschulischen Praxis in Behörden und Verbänden, z.B. der Heimatpflege, des Obst- und Gartenbaus sowie des Naturschutzes stehen vor Ort in ausreichender Anzahl zur Verfügung. Sie sind auf Ansprache bereit, praxisnah, naturnah und unmittelbar Naturerziehung zu unterstützen.

Eine diesbezügliche Akzeptanz außerschulischer Lernorte sowie von Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten sowie die Kreativität zur Naturerziehung sollte besonders gefördert werden, da durch alternative Formen der Naturerziehung die Effizienz der ohnehin nicht höher zur Verfügung stehenden Finanzmittel vergrößert wird. Es wird davon ausgegangen, wie im Bericht der Kultusministerkonferenz mehrfach hervorgehoben, dass die erlebnisorientierten Inhalte fach- und schulübergreifend vermittelt werden müssen. Dabei sollte vermehrt nach Möglichkeiten gesucht werden, die Zerstückelung des Lernprozesses durch den 45-Minuten-Rhythmus des Unterrichts aufzuheben. Bei der Naturerziehung bieten sich besonders offene Unterrichtsformen wie auch Freiarbeit an.

Eine besondere Bedeutung bei der Naturerziehung kommt den außerschulischen Lernorten zu. Hierzu zählen die Lernumgebung Landschaft, aber auch Schulgärten und Schulbiotope sowie die Demonstrations- und Freilandlaboreinrichtungen von Natur- und Umweltzentren sowie von Botanischen Gärten. Sie sollten anerkannt und einbezogen werden.

Außerschulische Veranstaltungen sind wichtige Bestandteile der Naturerziehung. Bei Berücksichtigung der besonderen Bedeutung von Naturerleben und Naturerfahren sind hier die Möglichkeiten in Schullandheimen und Umweltstätten der Jugendherbergen und Akademien zu nennen, durch Realbegegnungen direkte Naturerlebnisse zu bieten.

Neben einer eher auf die Naturerziehung vertieften Prüfungsanforderung sollten in den Studiengängen zur Lehrerausbildung inhaltliche und didaktische Themen der Naturerziehung verstärkt aufgenommen werden. In der Lehrerausbildung sollten außerschulische Lernorte stärker einbezogen und anerkannt werden.

In der Lehrerfortbildung sind vordringlich Angebote insbesondere zu erlebnisorientierten didaktischen Formen der Naturerziehung unter besonderer Berücksichtigung eines fächerüberreifenden didaktischen Ansatzes zu erarbeiten. Hierzu stehen ausreichend außerschulischen Einrichtungen, Personen und Verbände zur Verfügung. Die notwendige Bereitschaft der Lehrer zur Fortbildung wird bei erlebnisorientierten und kreativen Angeboten erhöht werden können.

Inhaltliche Vorschläge

Für die Naturerziehung werden im einzelnen folgende inhaltliche Vorschläge gemacht:

1. Kindergarten

- Naturerleben und sinnhafte Erfahrung durch häufige Kontakte mit der Natur
- Mitbenutzung von Schulgärten durch Experimente wie säen, pflegen und ernten

2. Unterrichtsthemen

- Erfassen und sinnhafte Erfahrung von Natur, von Pflanzen und Tieren
- Erfahren im heimatlichen Wohn-, Schul- und Arbeitsumfeld
- Erleben von Vielfalt, Eigenart und Schönheit der Landschaft
- Erfassen und Erfahren von Kulturlandschaft und Geschichte der Veränderung von Stadt, Dorf und Landschaft
- Erfahren der natürlichen und naturnahen Ökosysteme einschl. deren Belastung
- Anfertigen von Beziehungsgeflechten zwischen Natur/Umwelt – Gesellschaft – Staat – Wirtschaft, deren Art und Ausmaß von Belastungen und Möglichkeiten der Veränderung
- Aufzeigen von persönlicher Lebensgestaltung und Umwelt im Konsumverhalten, im Haushalt und Arbeitsplatz, Ernährung, Hygiene, Gesundheit, Freizeit und Sport, Verkehr
- Orientierung im Rahmen einer ethischen Herausforderung und Verantwortung

3. Unterrichtsmethoden

- Schule als ökologischer Lernort (Grün macht Schule) durch Gestaltung der Schule, des Schulbetriebes und des Schulgeländes, durch Begrünung der Schule, Anlage, Betrieb und Pflege von Schulgärten, Schulbiotopen und Schulwäldern
- außerschulische Lernorte wie Umweltzentren, Umweltstudienplätze, typische Landschaft und Lebensräume, land- und forstwirtschaftlich intensiv und extensiv genutzte Flächen, Bio Landbaubetriebe, Gärten, Weinberge und Flächen mit Sonderkulturen, Naturschutzgebiete und Naturdenkmale, Stadt- und Dorfbiotope, botanische und zoologische Gärten, Wildgehege, Lehrpfade und Naturschutzzentren, Heimatmuseen und Freilandmuseen, Ver- und Entsorgungseinrichtungen
- Außerschulische Mitwirkungen von Fachverwaltungen, untere Natur- und Denkmalschutzbehörden, Forst- und Landwirtschaftsämter, regionale Natur- und Umweltschutzverbände, Verbände und Einrichtungen der Heimatpflege, Unternehmen der gewerblichen Wirtschaft

- Realbegegnungen mit direktem Naturerleben in Schullandheimen und Umweltstätten der Jugendherbergen und Akademien, durch Wandertage und Lehrpfade

- Durchführen von außerschulischen Projekten wie Übernahme von Patenschaften im Natur- oder Denkmalschutz (z.B. Waldstück, Fluss, Bach, Weiher, Stadtbiotope und Flurdenkmäler). Maßnahmen zum Artenschutz, Pflanzaktionen und Säuberungsaktionen, Pflege und Betreuung von Naturdenkmälern, denkmalpflegerische Aktivitäten wie beschreibende, zeichnerische, photografische Bestandsdarstellung, bei vielen Arten historischer Spurensuche, Pflege kultureller Traditionen und heimatlicher Spurensuche, Feststellung und Klärung von Umweltproblemen auf lokaler Ebene und Mitarbeit bei ihrer Lösung, Teilnahme an entsprechenden Wettbewerben.

- Übung von naturschonendem Verhalten, wie Bevorzugung umweltfreundlicher Verkehrsmittel, Benutzung befestigter Wege beim Wandern, markierter Pisten beim Skifahren, gespurter Loipen beim Langlauf, schonender Umgang mit Flora und Fauna, Meiden von Flachwasserzonen mit Verlandungsbereichen und Röhrichbeständen beim Wassersport, Vermeiden von Lärm, Mitnehmen (bzw. Aufsammeln) von Abfällen.

4. Organisationsmethoden

- Fächerübergreifende Umsetzung in Lehrpläne und Unterrichtsmittel

- Naturverträgliche Beschaffung, Ver- und Entsorgung sowie Reinigung

- Organisatorische Regelungen wie umweltverträgliche Gestaltung des Schulbetriebs (rationeller Energie- und Wasserverbrauch, Müllvermeidung), Bestellung eines Beraters für Naturerziehung an der Schule, Beteiligung der Schülermitverwaltung an allen Fragen der Naturerziehung und für die Unterstützung aller entsprechenden Aktivitäten, Organisation einer engen Zusammenarbeit mit den Eltern (Schulforum, Elternbriefe, Elternabende, gemeinsame Aktionen), Anregung und Unterstützung von Kooperationsformen im Kollegium, Berücksichtigung der bei der Gesamtplanung der Programms „außerunterrichtlicher“ Aktivitäten für jede Jahrgangsstufe zum Schuljahresbeginn, auch für Freistunden und Vertretungen, rechtliche und finanzielle Voraussetzungen entsprechender Aktivitäten, Gesprächspartner in der Schule und vor Ort, Einpla-

nung entsprechender Projekt- bzw. Studientage, Einbeziehung von Themen und Maßnahmen der Naturerziehung in Schüleraustauschprogramme, Angebot bzw. Einrichtung von Neigungsgruppen und freien Arbeitsgemeinschaften mit entsprechendem Schwerpunkt, ständige Information über aktuelle Entwicklungen in der Umweltproblematik und in der Naturerziehung z.B. durch Weitergabe geprüfter Fachmaterialien z.B. durch Informationsdienste auf regionaler Ebene (Umweltverbände u.ä.).

5. Lehrerbildung

- Verbesserung von Sensibilität und Bewusstseinsbildung für ökologische Lernorte und Lerninhalte neben fachwissenschaftlicher und didaktischer Ausbildung in der Naturerziehung
- Stärkere Berücksichtigung der naturerzieherischen Anforderung im Sinne von jeweils angemessenem Erleben und Erfahren
- Öffnung der Hochschule durch Lehraufträge und fächerübergreifende Projekte von Fachpersonen der Naturerziehung
- Einbindung der Naturerziehung als Bestandteil der Prüfungsordnung

6. Lehrerfortbildung

- Verbesserung der Sachkompetenz im Hinblick auf ökologische Zusammenhänge und Didaktische Vermittlung im Sinne von erleben und erfahren
- Verbesserung der Fähigkeit und Angebotsgestaltung zur fächerübergreifenden Arbeit
- Einbindung von außerschulischen Lernorten, Einrichtungen, Personen und Informationsmitteln der Naturerziehung

Die DGG bittet in Abstimmung und auf ausdrückliche Empfehlung der am Workshop beteiligten Verbände und Institutionen, das Anliegen um vordringliche Stärkung der Naturerziehung und Naturerfahrung in der Umwelterziehung in der nächsten Kultusministerkonferenz vorzutragen und sich mit den Anregungen auseinanderzusetzen.
Es wird begrüßt, wenn der vorliegende Bericht der KMK über die Umwelterziehung in der Schule in den Vorschlägen zur weiteren Entwicklung der Umwelterziehung um die o. a. Vorschläge zur Naturerziehung ergänzt wird.

Gräfin Sonja Bernadotte
Präsidentin
Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V.

Konstanz, 24. November 1992

Bärbel Oftring

Wilde Refugien im Schulgarten – Naturforschern über die Schulter geschaut

Gerade in den gern als „Schmuddelecken“ bezeichneten Plätzen mit Wildkräutern, Stein-, Reisig- und Totholzhaufen leben besonders viele Tiere. Ihnen einen Platz im Schulgarten einzuräumen ist nicht nur aus ökologischen Gründen wichtig, sondern auch, weil es dort für die Naturforscher immer etwas zu erkunden und entdecken gibt. Naturerkunden ist mehr als nur heimischen Pflanzen und Tieren zu begegnen und sie auf diese Weise kennenzulernen. Sich auf die Natur einlassen ist essentiell notwendig für psychisches Wohlbefinden und für eine gesunde Entwicklung von Körper, Geist und Sozialverhalten – all dies sind Belange, die heutzutage nötiger sind denn je.

Anziehungspunkt Wilde Ecke

Wilde Ecken sind raumbildende Kleinstrukturen mit natürlichen Materialien wie etwa Steine, Holz oder Reisig, in denen sich die Natur frei entfalten darf. Hügelbeete, Trockenmauern, Hecken, Naturstein- und Schnittholzhaufen schaffen Unterschlupfmöglichkeiten für Vögel, Igel, Blindschleichen und jede Menge Kleintiere (Spinnen, Käfer und viele andere Insekten). In den wilden Ecken wachsen meist heimische Wildpflanzen, die wertvolle Nahrung für Vögel, Schmetterlinge (auch für deren Raupen), Bienen und andere heimische Tiere liefern.

Eine wilde Ecke zu schaffen, geht ganz einfach: Schon das Nichtverfugen einer Steinmauer mit Beton schafft Lebensraum, denn in den Ritzen und Hohlräumen finden Eidechsen, Molche und Kröten Unterschlupf in Ruhe- und Winterzeiten. Eine wilde Ecke im Schulgarten muss auch nicht schmuddelig aussehen: So kann vor einer sonnigen Steinmauer ein Streifen mit Thymian, Salbei, Lavendel, Ysop und anderen Kräutern angelegt werden, zwischen denen sich heimische Wildkräuter ausbreiten. Wichtig: eine Brennnesselgruppe.

Eine Ecke für Schmetterlinge

Die Raupen der allermeisten Schmetterlinge sind Nahrungsspezialisten und ernähren sich arttypisch nur von den Blättern einiger weniger Pflanzen. Unter diesen Futterpflanzen befinden sich viele heimische Wildkräuter und Gräser, die auch in den wilden Ecken wachsen.

Tagfalter lieben sonnige Plätze, etwa auf Steinhaufen, an denen sie sich aufwärmen können. Zudem brauchen sie Gebüsch sowie Holz- und Reisighaufen, in denen sie bei schlechtem Wetter unterschlupfen können. An Pfützen oder Wasserstellen im nackten, mineralstoffreichen Erdboden nehmen Schmetterlinge gelöste Mineralstoffe auf.

Besonders schmetterlingsreiche Plätze entstehen dort, wo verschiedene Lebensräume aufeinander treffen, etwa ein Wildblumenstreifen vor einer Hecke oder einer Trockenmauer.

Auch schattige Plätze sind erwünscht

In manchen Schulgärten gibt es Mauern und Wände. Dort können Clematis, Efeu, Knöterich oder Wilder Wein hochklettern. Im dichten Bewuchs fühlen sich viele Vogelarten, Kleinsäuger, Spinnen und Insekten wohl, denn dort finden sie ausreichend Schutz, Nahrung und Nistplätze. Am schattigen Fuß der Mauer machen sich Schattenpflanzen breit, in deren Schutz Igel, Zaunkönige und Blindschleichen leben. Günstig: ein verrottender Baumstamm und Steine aus der Umgebung, die bald mit feuchten Moospolstern, Heimat unzähliger Kleinsttiere, überzogen sind.

Tierfreundliche Pflegemaßnahmen

Im Herbst werden das Laub der Bäume und Sträucher sowie abgeschnittene Äste und Zweige unter die Gehölze und auf die Beete verteilt. Im Laub überwintern Igel und andere kleine Säuger. Auch die abgeblühten Stauden bleiben stehen, denn so entstehen unzählige Verstecke für Insekten, Spinnen und viele andere Tiere über die kalte Jahreszeit.

Natur erkunden mit der Becherlupe

Kleine Tiere, Blumen, Blätter, Früchte und andere kleine Naturfunde können hervorragend mit einer Becherlupe (im Handel erhältlich) beobachtet werden. Dazu wird einfach das zu beobachtende Objekt in die Lupendose gesetzt und mit der Lupe im Deckel vergrößert angeschaut. Der Vorteil: Die Tiere können nicht abhauen, während man sie in Ruhe betrachtet. Man kann sogar kleine Experimente mit der Lupendose machen: Zum Beispiel kann man einem Marienkäfer seine Lieblingsspeise – das sind Blattläuse auf einem Blatt – anbieten und die Jagdstrategie beobachten.

Wichtig: Tiere nur wenige Minuten in der Becherlupe belassen, dann wieder freilassen. Die Becherlupe stets im Schatten benutzen, damit sich die Luft in ihrem Innern nicht zu sehr aufheizt und die Tiere leiden. Schmetterlinge dürfen wegen ihrer zarten Flügel nicht in die Becherlupe gesetzt werden.

Das Naturforscherbuch

Noch genauer schaut man hin, wenn man das Beobachtete zeichnet – am besten in ein Naturforscherbuch. Ein solches Forscher-Notizbuch zu führen, ist gar nicht schwer. Jeder Fund wird in dem Buch notiert. Dazu muss man einfach nur diese vier Fragen beantworten: *Was? Wann? Wo? Wer?*

Ein Beispiel:
Was? Schaum wie Spucke am Stängel eines gelben Hahnenfußes, etwa 1,5 cm lang
Wann? Am 9. Mai 2007
Wo? Wilde Ecke in unserem Schulgarten
Wer? Vermutlich Schaumnest der Larve einer Wiesenschaumzikade

Zu jedem Eintrag wird noch mit Buntstiften eine farbige Zeichnung angefertigt. Beim Zeichnen entdeckt man oft noch Einzelheiten, die sonst nicht aufgefallen wären.

Von Schmetterlingsbeeten und Fledermausgärten – Tag und Nacht im Schulgarten

Schmetterlinge im Schulgarten anlocken und erleben

In einem gesunden (Schul)Garten wachsen nicht nur Pflanzen, sondern leben auch viele heimische Wildtiere. Zu den beliebtesten Tieren gehören Schmetterlinge. Damit sie in den Garten einziehen, bedarf es aber nicht nur nektarspendende Blüten, sondern auch die Futterpflanzen der Raupen. Denn ohne Raupen keine Schmetterlinge. Nachtblumen locken Nachtfalter an, die wiederum auf dem Speisezettel der Fledermäuse stehen. So besuchen auch die fliegenden Kobolde der Nacht den Schulgarten.

Weltweit gibt es rund 200000 Arten Schmetterlinge, bei uns in Mitteleuropa leben etwa 3000 Arten. Dramatisch ist der Rückgang bei den typischen Wiesenschmetterlingen: Seit 1990 gibt es bei uns zwei Drittel weniger Arten! Wiesen- und Feldlandschaften machen 51 % der Fläche Deutschlands aus – dort herrscht u.a. wegen Intensivanbau, dem Einsatz von Insektiziden und Herbiziden, der Überdüngung der Böden, der Schaffung von riesigen Ackerlandflächen ohne Heckenstreifen und der Vernichtung der bunten Wildblumenstreifen am Wegesrand aus ökologischer Sicht eine nahrungsarme Wüste. Umso wichtiger sind schmetterlingsfreundliche Gärten, die zwar nur 2,6 % der deutschen Fläche bedecken, dafür aber intensiv miteinander vernetzt sind.

Natürlich verzichtet der wahre Tier- und Naturfreund auf den Einsatz jeglicher Schädlings-, Pflanzen- und Pilzbekämpfungsmittel!

Das brauchen Schmetterlinge um glücklich zu sein:

- Nahrung für sich und die Raupen
- gute Eiablageplätze
- offenen, mineralstoffreichen Boden, denn von süßem Nektar allein sind Schmetterlinge nicht ausreichend mit allen lebenswichtigen Nährstoffen versorgt
- Überwinterungsplätze für Eier, Raupen, Puppen und Falter

Lebensräume für Schmetterlinge und ihre Raupen:
Mit einem naturnahen Schulgarten mit vielen heimischen Pflanzen werden Schmetterlinge am meisten gefördert. Bäume, Sträucher, Blumen und Gräser der hiesigen Flora bieten Falter und vor allem den Raupen die Lebensgrundlage.

- Wildblumen im Beet oder Kübel
- Heil- und Gewürzkräuterbeet
- Blumenrasen oder Blumenwiese
- Wildblumensaum am Hecken- oder Wegrand
- sonnige und halbschattige Brennnesselgruppen
- Hecke aus Wildsträuchern
- wilde Ecken mit Wildkräutern, Totholz, Stein- und Reisighaufen, Trockenmauer, offenem Boden und Kratzdisteln

Nektarpflanzen für das Schmetterlingsbeet:
Bei der Wahl der Pflanzen muss insbesondere darauf geachtet werden, dass die Blüten auch Nektar produzieren. Denn viele Gartenformen sehen zwar hübsch aus, besitzen aber sterile, nektar- und pollenlose Blüten. Dort gibt es nichts zu holen für die Schmetterlinge.

- Sommerflieder, Schmetterlingsstrauch (Buddleja davidii)
- Bartblume (Caryopteris-Arten)
- Bartnelke (Dianthus barbatus)
- Duftsteinrich (Lobularia maritima)
- Katzenminze (Nepeta faassenii)
- Oregano (Origanum laevigatum) und andere Kräuter (Ysop, Lavendel, Thymian, Echter Salbei etc.)
- Phlox (Phlox-Arten)
- Prachtscharte (Liatris spicata)
- Schmuckkörbchen (Cosmos bipinnatus)
- Sonnenbraut (Helenium autumnale)
- Sonnenhut (Echinacea purpurea)
- Verbene (Verbena-Arten)
- Wasserdost (Eupatorium cannabinum)
- Zierastern (Aster-Arten)
- Zinnie (Zinnia-Arten)

Das Raupenfutterbeet:
Raupen sind Nahrungsspezialisten und sehr schleckig. Arttypisch fressen sie nur ganz wenige, manchmal sogar nur eine einzige Pflanzengattung oder -art. Wo es diese Pflanzen nicht gibt, gibt es auch die entsprechenden Arten nicht.

- Brennnessel: für Tagpfauenauge, Kleiner Fuchs, Admiral, Landkärtchen, C-Falter
- Knäuelgras: für Mauerfuchs, Waldbrettspiel, Ochsenauge, Brauner Waldvogel
- Hornklee: für Dickkopffalter, Goldener Acht, Senfweißling, Widderchen, Postillon
- Gemeine Flockenblume: Für Blutströpfchen, Scheckenfalter

Projekt: Schmetterlinge heranziehen
Dieses Forschungs- und Erkundungsprojekt ist leicht in der Schule umzusetzen. Auf Brennnesseln findet man ab Mai die schwarzen Raupen von Tagpfauenauge und Kleinem Fuchs. Da es diese beiden Schmetterlingsarten bei uns noch recht häufig gibt, wird ein Brennnesselzweig mit zwei bis drei Raupen abgeschnitten.

- Projektbeginn: Mai
- „Schmetterlingskasten“ mit wassergefüllter Vase (Öffnung mit Folie verschließen, damit die Raupen nicht ins Wasser fallen) an einem hellen Platz ohne direkte Sonneneinstrahlung, den Boden mit Küchenkrepp abdecken
- täglich frische Brennnesseln (bei Ernte Handschuhe tragen) als Futter anbieten, dazu einfach frische Brennnesselzweige in einer mit Wasser gefüllten Vase zu den „alten“ stellen; sind die Raupen auf die frischen Blätter umgezogen, können die „alten“ Brennnesselzweige entsorgt werden; Achtung: Futtergaben dem Nahrungsbedarf der Raupen anpassen!
- Die Raupen werden größer, verpuppen sich nach 3 – 6 Wochen (dazu den Raupen Gaze oder Äste anbieten) und entwickeln sich in der Puppenhülle innerhalb von 2 Wochen zu fertigen Faltern.
- Geschlüpfte Falter frei lassen!
- Zusatzprojekt: Die Entwicklung der Raupen, die Verpuppung und das Schlüpfen des Falters aus der Puppe mit einer digitalen Kamera oder sogar einer Webcam filmen und dokumentieren.

Tagpfauenauge: Vorkommen von Entwicklungsstadien
Das Tagpfauenauge kommt jedes Jahr in zwei Generationen vor.

- Eiablage April bis Mai, Juli bis August
- Raupen Mai bis Juni, August bis September
- Puppen Juni bis Juli, September
- Falter September bis Mai (1. Generation), Juni bis August (2. Generation)

Das „Fledermaus"-Beet:
Die häufigsten Fledermausarten in unseren Gärten sind die Zwergfledermaus und die Breitflügelfledermaus. Die Zwergfledermaus ernährt sich von kleinen Mücken, Fliegen und Nachtfaltern, während die Breitflügelfledermaus etwas größere Beutetiere bevorzugt. Nachtfalter kann man mit bestimmten Blumen, die nachts duften, anlocken.

Nachtduftende Blumen für das Beet:

- Echtes Geißblatt (Lonicera caprifolium): Kletterpflanze; braucht eine Kletterhilfe (Zaun, anderer Strauch, Pfeiler, Torpfosten, etc.)
- Nachtviolen (Hesperis): einjähriger Kreuzblütler, nach Anleitung auf den Samentütchen aussäen
- Nachtkerzen (Oenothera biennis): einjährige Pflanze, nach Anleitung auf den Samentütchen aussäen (im April), sät sich selbst aus

- Weiße und Rote Lichtnelken (Silene latifolia und Silene dioica): Nelkengewächs, nach Anleitung auf den Samentütchen aussäen
- Echtes Seifenkraut (Saponaria officinalis): mehrjähriges Nelkengewächs, junge Pflanzen von Bauernmarkt pflanzen
- Wegwarte (Cichorium intybus): mehrjähriger Korbblütler, am trockenen Wegrand aussäen
- Einjährige Duftlevkoje, z.B. Garten-Levkoje (Matthiola incana): nach Anleitung auf dem Samentütchen aussäen

Wichtig: keine gezüchteten Sorten verwenden, sondern die reinen Arten! Viele Zuchtsorten sind steril, enthalten keinen Nektar, keinen Pollen und locken keine Nachtfalter an!!

Birgitta Goldschmidt

GenerationenSchulGarten-Netzwerk Koblenz

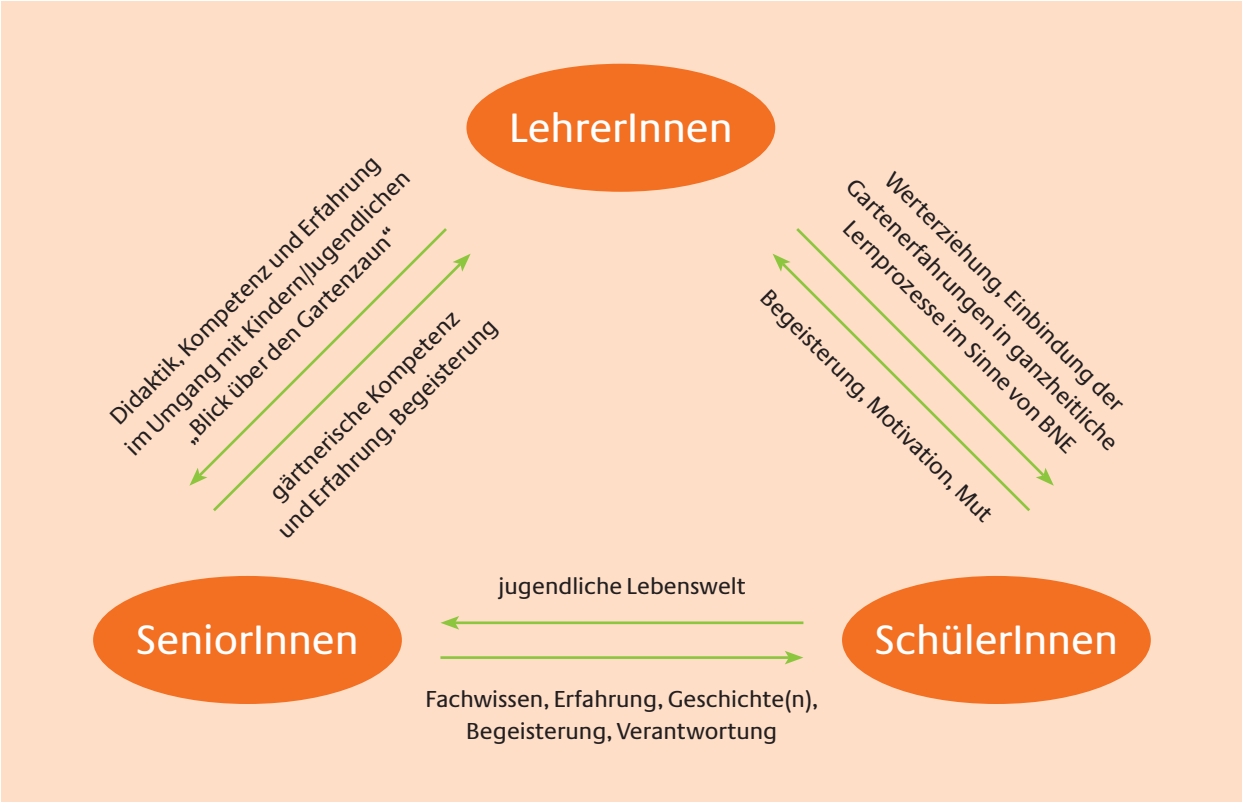
Der Workshop „Bildung, Erziehung, Nachwuchsarbeit im Garten“ des Kongresses „Zukunft Garten“ in Koblenz am 18.06.2011 findet im „Garten Herlet“ im Herzen der Koblenzer Altstadt statt. Dieser Garten ist das Zentrum des entstehenden Koblenzer „GenerationenSchulGarten“-Netzwerks. Der Aufbau dieses Netzwerks ist Inhalt eines Projektes des BUND (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland), Landesverband Rheinland-Pfalz, Projektlaufzeit: Juni 2010 – Dezember 2012. Gefördert wird das Projekt von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) und vom Umweltministerium Rheinland-Pfalz (MUFV). Der Umbau des Garten Herlet zum überregionalen Modell-GenerationenSchulGarten wird von der Stiftung Natur und Umwelt des Landes Rheinland-Pfalz gefördert.

GenerationenSchulGärten sind Schulgärten, die gemeinsam von den Schulen und ehrenamtlichen Seniorpartnern – begeisterte und erfahrene Natur- und Gartenliebhaber – geplant, gebaut und betrieben werden. Neben dem Transfer von Erfahrungswissen und regionaler Gartenkultur dienen sie v. a. der Begegnung und der gegenseitigen Unterstützung zwischen unterschiedlichen Gruppen: In erster Linie zwischen Jung und Alt, aber auch zwischen Behinderten und Nicht-Behinderten, zwischen Menschen unterschiedlicher kultureller und sozialer Herkunft, zwischen Schulgemeinschaft und Anwohnern im Stadtteil. Sie sollen Orte der Wertebildung, insbesondere der sozialen und ökologischen Verantwortung sein. GenerationenSchulGärten unterstützen Ziele und Inhalte der „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (BNE), insbesondere der Umweltbildung, des globalen Lernens, der Partizipation, der Integration und der Gesundheitsfürsorge. Durch die Vernetzung der GenerationenSchulGärten können Synergien genutzt, Erfahrungen ausgetauscht, gemeinsame Fortbildungen geplant werden u. v. m.

Unterstützt wird das Koblenzer GenerationenSchulGarten-Netzwerk von externen Partnern wie z. B. dem Eigenbetrieb Grünflächen der Stadt Koblenz, dem Forstamt Koblenz, der Universität Koblenz-Landau, einer Koblenzer Berufsschule, die Gärtner ausbildet, von Koblenzer Freizeitgärtnern etc.

Auf dem Gelände der Bundesgartenschau 2011 Koblenz wird in einer Ausstellung „Lernen im Garten – Miteinander, Voneinander, Füreinander“ über das Projekt und seine Kooperationspartner informiert (Ausstellungsort: Werk Pleitenberg, Standort des „Bunten Klassenzimmers“).

Wer lernt was von wem im GenerationenSchulGarten?



Brigitte Kleinod

Das Hochbeet im Schulgarten – mit Kindern planen, bauen, bepflanzen und pflegen

Hochbeete eigenen sich hervorragend für Schulgärten, denn hier kann in überschaubaren Gruppen und vorgegebenen Zeitfenstern an Einzelthemen gearbeitet werden. Die abgegrenzten und pflegeleichten Flächen sollten auf die Schülerzahlen und die Größe der Kinder abgestimmt werden. Planen die Kinder mit, lernen sie zudem eine Menge über die Ergonomie und Organisation der Arbeit. Beim Bauen und Befüllen kommen grundsätzliche Fragen von Standort und Boden zur Sprache, beim Bepflanzen und Pflegen biologisches und gärtnerisches Wissen. Damit auch der Spaß, die Kunst und Kreativität nicht zu kurz kommen, können vielfältige Verschönerungstechniken und Bastelarbeiten am und im Hochbeet verwirklicht werden. Der Schulgarten mit Hochbeeten bietet darüber hinaus Raum für Ausstellungen, Pflanzensammlungen und vieles Weitere mehr.

In diesem Workshop lernen Sie drei Bautypen von Hochbeeten vor Ort kennen. Es werden aber auch alle anderen Baumaterialien und -formen, deren Vor- und Nachteile erörtert. Die richtige Platzwahl wird ebenso erklärt, wie die ergonomisch richtigen Maße, die dauerhafte Befüllung und Wahl des richtigen Pflanzsubstrates. Sie bekommen aber auch gezeigt, an welcher Stelle die Kinder mitarbeiten können, denn das Arbeiten an Hochbeeten lässt sich sehr gut in den Unterricht mehrerer Schulfächer integrieren.

Die Referentin hat viele Jahre eine Kindergruppe geleitet, Biologie und NaWi unterrichtet, viele Projekte begleitet und mit Schülern einen Schulgarten gebaut. Neben ihrer Tätigkeit als freiberufliche Gartenplanerin ist sie Autorin zahlreicher Gartenbücher, u.a. „Erlebnisgärten für Kinder“ und „Spielbereiche planen“ (Ulmer-Verlag) sowie „Das Hochbeet“ und „Neues vom Hochbeet“ (Pala-Verlag).

Gisela Koch

Bäume – wer sind wir?

„Die Seele wird vom Pflastertreten krumm.
Mit Bäumen kann man wie mit Brüdern reden
und tauscht bei ihnen seine Seele um.
Die Wälder schweigen. Doch sie sind nicht stumm.
Und wer auch kommen mag, sie trösten jeden.“

Erich Kästner (1899 – 1974)

Wie vielfältig kann die Beschäftigung mit Bäumen sein, um sie in ihrer Einmaligkeit zu verstehen? Bäume sind nützlich, denn Holz und Wald gehören offenkundig zusammen. Nachhaltigkeit und ökologischer Faktor, Früchte für Mensch und Tier, Arbeitsmittel und natürlicher Rohstoff oder auch der Baum als Energiequelle sind nur einige von vielen Aspekten, die den Baum kennzeichnen. Um es in den Worten Hermann Hesses auszudrücken, ist „nichts heiliger, nichts vorbildlicher, als ein schöner, starker Baum“. Sei es die Krone oder die Blätter; Rinden und Maserungen des Holzes, oder auch Abdrucke, Skizzen und Malereien, Bäume bergen viele verschiedene Möglichkeiten sie zu entdecken. Menschen identifizieren sich mit Bäumen, denn wie heißt es doch sprichwörtlich so schön: Ich stehe zwischen „Baum und Borke“; ich bin auf dem „Holzweg“ oder ich komme auf „keinen grünen Zweig“.

Auch die Beschäftigung der Bäume in der Erdgeschichte ist eine weitere Möglichkeit, den Baum in seiner Entstehung kennenzulernen und durch Wissenswertes aus der Kulturgeschichte, wie beispielsweise den Juden und frühen Christen, Griechen, Kelten oder auch Germanen zu vertiefen. Es gibt alte, starke, hohe Bäume; die Vielzahl ist immens, doch wo findet man sie und welche unter ihnen können mehrere tausend Jahre alt werden? Mit diesen und vielen weiteren, spannenden Themen, wie zum Beispiel der Frage, wie man das Naturobjekt Wald in den Unterricht mit einbeziehen kann, beschäftigt sich dieser Workshop.

Das Thema Baum eignet sich besonders für projektorientiertes, fachübergreifendes Arbeiten. Jeder Schüler sollte während seiner Schulzeit alle Bäume auf dem Schulgelände/ Schulweg kennen lernen. Unter anderem wird eine Erkundungswanderung stattfinden, bei der gemeinsam das Gelände des Garten Herlet näher betrachtet und ein Steckbrief für ausgewählte Bäume erarbeitet wird, auf dessen Grundlage ein „Gespräch“ mit dem Baum geführt werden kann.

Auguste Kuschnerow

Vom Plan zur Tat – ein Schulgarten entsteht

Immer weniger Schülerinnen und Schüler kennen die Abläufe in der Natur. Oft wissen sie nicht einmal, dass Erdbeeren nicht an Bäumen wachsen oder wie lange es braucht, bis aus einem Samen eine Frucht entsteht. Umso wichtiger sind eigene Erfahrungen bei Aussaaten, Pflanzungen, dem Umgang mit Gartengeräten, der Pflege der Kulturpflanzen oder auch Naturbeobachtungen.

Direkte Sinnes- und Naturerfahrungen sollen die Schülerinnen und Schüler bei der Umsetzung dieses Projekts für den respektvollen Umgang mit der Natur sensibilisieren und ihnen zeigen, dass Gärtnern mehr ist, als das, was man auf dem ersten Blick sehen kann. Lange Prozesse der Aussaat oder auch Düngung stecken hinter einem solchen Garten und sollen für die Schülerinnen und Schüler nachvollziehbar gemacht werden.

In diesem Workshop beschäftigen wir uns mit den ersten Schritten zur Realisierung und Entstehung eines Schulgartens und bahnen uns den Weg an, eigenständig einen Schulgarten konzipieren zu können.

Grundlage dafür ist eine gewisse Sicherheit bei der Arbeit im Schulgarten, welche gemeinsam erarbeitet und gefestigt wird.

Die Schülerinnen und Schüler sind aufgefordert, eigenständig ihnen gestellte Aufgaben zu meistern, bei denen sie durch Hilfestellungen zu selbstständig erarbeiteten Resultaten kommen.

Von Kreisläufen in der Natur – Komponieren und Deponieren

Das Wort Kompost stammt von dem lateinischen Wort „compositum“ und bedeutet wörtlich übersetzt „das Zusammengesetzte“. Diese Übersetzung impliziert bereits den eigentlich Verwendungszweck eines Kompostplatzes, denn tierische und pflanzliche Abfälle verrotten und dienen hervorragend als Dünger und sogenannte „Bodenverbesserer“.

Heutzutage legen viele Familien ihren eigenen „kleinen Kompostplatz“ an und besonders für Kinder ist es spannend zu klären, welche Lebensmittel überhaupt kompostiert werden dürfen. Garten- und Küchenabfälle wie beispielsweise Tomaten- und Möhrenkraut oder auch Zwiebeln und Reste von Heil- und Gewürzkräutern gehören selbstverständlich in den Kompost. Aber auch organische Haushaltsabfälle wie Wolle, Haarreste oder Federn können ohne Bedenken als Kompost entsorgt werden.

Im Schulgarten lernen die Kinder die Grundlagen der Kompostierung und beschäftigen sich mit einem natürlichen Stoffkreislauf.

Unter anderem werden die dort lebenden Bodentiere untersucht oder auch die besonderen Anforderungen an einen Kompostplatz geklärt und garantieren einen erlebnis- und zum Teil auch aufschlussreichen Tag im Schulgarten.

Frank Müller

Nachwuchsförderung im kindergerechten Kleingarten

Der Kreisverband Leipzig der Kleingärtner Westsachsen e. V., in dem 140 Vereine mit rund 10 000 Kleingärtnern organisiert sind, arbeitet seit dem Jahr 2000 verstärkt an der Erhöhung der Anzahl der Kinder in den Vereinen. Um dieses Ziel zu erreichen, wird die Arbeit mit Kindern im besonderen Maße vorangetrieben und gefördert. Durch inhaltliche und finanzielle Unterstützung ist der Verband die treibende Kraft beim Anlegen von Schulgärten, Spielplätzen und dem Umgestalten von freien Parzellen speziell für Kinder. Hauptaufgaben des Verbandes sind dabei die Kontaktvermittlung, die Fachberatung, die Vernetzung und der Kontaktaustausch, die Projektentwicklung sowie die Bereitstellung von pädagogischem Material und die Öffentlichkeitsarbeit.

Schon heute zeigen die Aktivitäten des Verbandes nachhaltige Wirkungen: Kindergärten, Schulen und Horte werden in die Kleingärten geholt, ein kinderfreundliches Umfeld wird in den Vereinen entwickelt und mit speziellen Angeboten für Kinder auf das Vereinsleben aufmerksam gemacht. Die Kinder tragen ihre Erlebnisse vom Schulgarten in die Familien, die dann ein eigenes Interesse an der Gartentätigkeit entwickeln. Ein kinderfreundliches Umfeld erleichtert den Familien die Entscheidung für einen Garten im Kleingartenverein. So verjüngen sich Kleingartenvereine deutlich und die Anzahl freistehender Parzellen reduziert sich.

Der Kreisverband Leipzig der Kleingärtner Westsachsen e. V. hat 2002 den ersten Schulgarten nach der Wiedervereinigung übergeben. In der Kleingartenanlage „Markranstädt Ost“ e. V. sind alle 230 Schüler der Ganztagsschule Markranstädt in den Schulgarten involviert. Im Rahmen des Ganztagsangebotes finden dort vier Arbeitsgemeinschaften statt: „Meine Welt“, „Junge Naturforscher“, „Holzwürmer“ und „Töpfern“. 2009 wurde in der Kleingartenanlage „Feierstunde“ e. V. ein weiterer Schulgarten der Grundschule Kulkwitz und den zwei Kindertagesstätten übergeben. Etwa 250 Kinder werden zukünftig die fast 900 m² bearbeiten. Insgesamt gärtnern fast 600 Kinder in den nunmehr 5 Projekten des Kreisverbandes. Grundsätzlich sollen dabei die Gärten mit geringem Aufwand gepflegt werden, – und die Wachstumsphasen der Pflanzen sollen für alle Kinder erlebbar sein.

Alle Projekte entstehen in Kooperation mit den Einrichtungen, Stadtverwaltung, Vereinen und Elternvertretern deren Ergebnisse Grundlage für einen Patenschaftsvertrag bilden. Unter dem Motto „Kooperation ermöglicht das Lernen in der Natur“ können wir unsere Erfahrungen an Interessierte weiterreichen.

Gabi Neuhaus-Närmann

Alles Kraut oder was?

Rezept für Kräuterbutter

3 Knoblauchzehen
1 EL Olivenöl
1/2 schwarzer Pfeffer frisch gemahlen
225 g Butter
1/2 Bund Petersilie
1/2 Bund Estragon
1 EL Zitronensaft
etwas frischer Dill

Die Zutaten miteinander vermischen und eine leckere Kräuterbutter genießen.

Auf den ersten Blick sehen die vielen Kräuter im Garten alle gleich aus. Doch schon der zweite Blick zeigt die Unterschiede:

Man entdeckt runde, kleine, schmale, spitze, raue oder auch harte Blätter und die Farbenpracht reicht von gelben und roten, bis hin zu violetten oder auch blauen Blüten. Hinzu kommen die einzigartigen, verschiedenen Düfte, die jedes Kraut zu einem Unikat machen. In diesem „Schnupperkurs“ werden Sie die Vielfalt der Kräuter erleben: Es stellen sich vor die Würzigen, die Duftenden, die Gesunden oder auch die Wilden!

Schon seit jeher sind Kräuter und Gewürze natürlich wichtiger Bestandteile einer abwechslungsreichen und geschmacksintensiven Küche und eröffnen somit die Möglichkeit, Gerichten eine persönliche Note zu verleihen. Doch nicht nur in der Küche sind Kräuter wichtige Bestandteile, auch in der Medizin haben sie einen wichtigen Platz eingenommen und helfen uns Menschen.

Gemeinsam werden Sie auf verschiedene, vielfältige Weise Kräutern im Workshop „begegnen“ und dabei einiges über ihre Geschichte, Herkunft, Inhaltsstoffe und Verwendung erfahren. Und natürlich wird es auch Tipps und Ideen für die Anlage eines eigenen Kräuterbeetes geben.

Pia Ursula Spohr

Wilder Tausendsassa Brennnessel

Mutige Begegnungen mit einer wehrhaften Pflanze

„Brennessel, verkanntes Kräutlein,
Dich muss ich preisen,
dein herrlich Grün in bester Form baut Eisen,
Kalk, Kali, Phosphor, alle hohen Werte,
entsprechend aus dem Schoß der guten Mutter Erde.

Nach ihnen brauchst Du Dich nur hinzubücken,
die Sprossen für des Leibes Wohl zu pflücken,
als Saft, Gemüse oder Tee sie zu genießen,
das was umsonst gedeiht in Wald, auf Pfad und Wiesen,
selbst noch in dürftiger Großstadt,
nahe Dir am Wegesrande,
nimm's hin, was rein und unverfälscht die gütige Natur,
Dir heilsam liebend schenkt auf ihrer Segensspur."

Dr. Hoffmann Heinrich (1809 – 1894)

In unserer zivilisierten Welt erscheint uns das Wilde oft als das Unkontrollierte, das Unwirtliche und das Schaurige. Die Brennnessel kommt aus dieser wilden Welt. Durch sie kann einem etwas zustoßen, sie kann einen erschrecken, verärgern und schmerzen, man tritt nur ungern freiwillig in Kontakt zu ihr. Warum aber kann die Begegnung mit dieser extrem eigenwilligen und wehrhaften Wildpflanze im Hausgarten oder Schulgarten für große und kleine Menschen auch Verlockung, Herausforderung oder vielleicht sogar Sehnsucht nach diesem völlig Anderen sein?

Mit Wissenswertem, Interaktionen und dem Herstellen von Brennnesselchips bzw. Brennnessellutscher lässt sich in diesem handlungsorientierten Lernangebot lustvoll entdecken, dass es sich auf's Neue lohnt, Bekanntschaft mit dieser oft ungeliebten Wildpflanze zu machen. Um ein wahrnehmendes Lernen zu fördern, müssen Bedingungsrahmen gefunden werden, damit Menschen auf allen Wahrnehmungs- und Lernebenen angesprochen werden. Das wahrnehmungsfördernde Lernarrangement dieses Workshops schenkt ganz vielfältigen Ein- und Ausdrucksebenen besondere Beachtung, er eröffnet ganz bewusst Raum für Ambivalenzerfahrungen mit der Wildpflanze Brennnessel. Der Workshop steht für die Vorteile einer „wilden Ecke" im Garten, wo Brennnessel und Co wachsen dürfen. Die Brennnessel dient dem Menschen als Heilpflanze aber auch als Nahrungsquelle für Raupen von 25 Schmetterlingsarten unter anderem den Admiral, dem Tagpfauenauge und dem Landkärtchen.

Dr. Sylke Brünn

„Vom Korn zum Müsli“: Ein Praxisbeispiel zum projektorientierten Lernen im Garten

Umweltbildungszentrum FlorAtrium

Das FlorAtrium in Bremen bietet Kindern und Familien vielfältige Projekte und Mitmachaktionen zu den Themen regionale Obst- und Gemüsevielfalt, gesunde Ernährung sowie biologische Vielfalt und Ressourcenschutz an. Die Projekte sind an der Lebenswelt der Kinder orientiert und fördern die aktive Beteiligung und Mitgestaltung durch die Lernenden selbst. Durch die Einbeziehung von Akteuren aus den Kleingärtnervereinen im Bremer Stadtgebiet können Kindergärten und Schulen auch direkt in ihrem Stadtteil Gartenprojekte umsetzen. Die Beteiligung der Vereine im Bereich der Umweltbildung öffnet das Kleingartenwesen für neue Zielgruppen, insbesondere Kinder und Familien und sorgt für Wissenstransfer und Erfahrungsaustausch untereinander.

Getreide – Grundnahrungsmittel früher und heute

Unter den Kulturpflanzen haben die Getreidearten eine herausragende Bedeutung für die menschliche Ernährung. Getreide, insbesondere Weizen, begegnet uns im Alltag in einer Vielzahl von Produkten: Brötchen, Kekse, Kuchen, Nudeln und Grieß werden aus Weizen hergestellt. Leider kennen und bevorzugen Kinder heute oft hochverarbeitete Fertigprodukte aus Auszugsmehl, wie helle Brotsorten, süße Fertigmüslis und Schokohörnchen. Für die Ernährung sind aber besonders Getreideprodukte aus Vollkornmehl wertvoll. Die Geschmacksvielfalt verschiedener Vollkornbrotsorten, die Möglichkeit selbst Müsli herzustellen und die Verwendung von Getreide in der Küche sind den meisten Kindern unbekannt.

Das in diesem Workshop vorgestellte, handlungsorientierte Projekt, gibt die Möglichkeit die Einstellung der Kinder gegenüber dem „täglichen Brot“ und den verschmähten Müsliflocken nachhaltig zu ändern. In dem für Grundschulkinder konzipierten Angebot säen die Schüler/innen im Herbst Winterroggen und -weizen aus und lernen die weltweit wichtigsten Getreidesorten kennen. Die Kulturgeschichte des Getreides wird durch den Anbau einer Evolutionsreihe von Einkorn über Emmer und Dinkel verdeutlicht. Im Laufe des Sommers pflegen die Kinder ihr Beet, dokumentieren das Wachstum der Getreidepflanzen und lernen, wann die Körner geerntet werden können. 300 Tage nach der Aussaat wird das Getreide von Hand geerntet und wie zu Urgroßmutters Zeiten gedroschen und gereinigt. Ein spielerischer Vergleich der heutigen Ernteverfahren mit früheren Zeiten ermöglicht den Kindern einen Perspektivwechsel. Das eigene Erleben steht im Vordergrund und ermöglicht eine aktive Auseinandersetzung mit dem Grundnahrungsmittel Getreide. Zum Abschluss verarbeiten die Schüler/innen die selbst geernteten Körner zu einem gesunden, leckeren Müsli, das mit saisonalem Obst aus dem Garten und Biomilch aus der Region zubereitet wird.

Siegfried Harrer und Sarah Sensen

Pflanzensammlungen unter dem Aspekt der Wahrung der genetischen Vielfalt

Die Begriffe Biodiversität, Biologische Vielfalt und genetische Ressourcen sind für die breite Öffentlichkeit häufig schwierig zu fassende Begriffe, die zumeist mit Artenvielfalt übersetzt werden. Wissenschaftler wissen, dass die genaue Definition um einiges komplexer ist. Im Wortlaut des Übereinkommens über die Biologische Vielfalt bedeutet „biologische Vielfalt“ die Variabilität unter lebenden Organismen jeglicher Herkunft, darunter unter anderem Land-, Meeres- und sonstige aquatische Ökosysteme und die ökologischen Komplexe, zu denen sie gehören; dies umfasst die Vielfalt innerhalb der Arten und zwischen den Arten und die Vielfalt der Ökosysteme. Genetische Ressourcen werden definiert als genetisches Material von tatsächlichem oder potentiellem Wert (Deutsche Übersetzung des Übereinkommens über die biologische Vielfalt, BMU 1992).

Es handelt sich bei genetischen Ressourcen also um den „wertvollen“, nutzbaren Teil der Biodiversität. Die Nutzungsmöglichkeiten Biologischer Vielfalt sind riesig und durchdringen unser gesamtes Leben. Sie liefert uns Nahrung, Kleidung, Baumaterialien, Medizin oder auch Inspiration für technische Entwicklungen.

Auch im Gartenbereich sind genetische Ressourcen essentiell. Die Vielfalt innerhalb des Gartenbaus in Deutschland ist enorm und wird durch die Arbeit von Züchtern und Liebhabern noch stetig vergrößert. Geschätzte 40 000 Sorten aus ca. 3 600 Gattungen und 18 000 Arten wurden bisher innerhalb des Gartenbaus gezüchtet. Betrachtet man die Gattung Rosa, findet man alleine im Rosarium in Sangerhausen mehr als 8 000 unterschiedliche Sorten und Arten. Dies entspricht einer enormen Vielfalt.

Das genetische Potential von Zierpflanzen ist riesig. Die Gattung Dahlia beispielsweise wurde von Cortez um 1520 aus Mittelamerika nach Spanien gebracht. Cavanilles beschrieb 1791 insgesamt drei verschiedene Dahlienarten (D. pinnata, D. coccinea, D. rosea), wobei man davon ausgeht, dass D. rosea als eine Hybride mit D. coccinea als einem Elter angesehen wird. Einkreuzungen weiterer Dahlienarten konnten bisher nicht bestätigt werden, so dass der einmalige Import von nur zwei Dahlienarten die genetische Basis für die heute verfügbare Vielfalt von Blüten- und Wuchsformen und die Farbenvielfalt bildet und dies sind geschätzt immerhin ca. 20 000 Sorten! Bei vielen anderen Zierpflanzen fehlen solche genetische Untersuchungen bisher, so dass man kaum Aussagen über die genetische Diversität insgesamt anstellen kann.

Aber warum muss man sich um die Bewahrung der Zierpflanzenvielfalt eigentlich Gedanken machen? Unsere Gärten blühen doch und warum sollte durch züchterische Arbeit erzielte Vielfalt überhaupt erhalten werden?

Gerade der Zierpflanzenbau ist ungemein schnelllebig. Dem Konsumenten müssen immer wieder Neuheiten geboten werden. Neue Farben, Formen, Modetrends und Düfte sind nur ein paar Faktoren, die beim Verbraucher eine Rolle spielen. Daneben sind natürlich auch andere Zuchtziele von Bedeutung, wie z.B. Resistenzen gegenüber biotischen Schaderreger zur Reduktion chemischer Pflanzenschutzmittel, veränderte Ansprüche an Licht, Temperatur und Nährstoffe sowie neue Wuchsformen und kompakter Pflanzenbau, verbesserte Haltbarkeit und Transporteignung. Im Zierpflanzenhandel werden so ständig alte Sorten durch neue ersetzt und verschwinden schließlich auch aus den Gärten. Wenn sie nicht von Züchtern, wissenschaftlichen Einrichtungen, Sammlern oder zufällig in alten Parks und Gärten erhalten werden, sind sie als zierpflanzengenetische Ressource für immer verloren. Doch nur eine breite Artenvielfalt hält das Zierpflanzenangebot attraktiv und krisenfest. Ein breites Spektrum von Pflanzen birgt eine Fülle von Eigenschaften, mit denen die Merkmale unserer Zierpflanzen stetig erneuert werden können und die von den Züchtern dringend benötigt werden.

Die Verfügbarkeit von und der Zugang zu genetischer Vielfalt von Zierpflanzen sind also für den weiteren züchterischen Fortschritt wichtige Voraussetzungen. Denn für die Suche nach neuen Eigenschaften, seien es neue Farben und Formen oder Resistenzen gegen Krankheiten und Schädlinge, muss man über einen großen Pool an genetischen Ressourcen verfügen. Die Erhaltung der alten Sorten ist somit wichtig, sie enthalten viele Merkmale, die unter geänderten Umwelt-, Markt- und Produktionsbedingungen wieder gebraucht werden und für die Züchtung verbesserter Sorten wesentlich sein können.

Die Ex-situ-Erhaltung in Deutschland erfolgt v.a in Genbanken und zu einem geringen Teil in Botanischen Gärten. In der größten deutschen Genbank landwirtschaftlicher und gärtnerischer Kulturpflanzen des Leibniz-Institutes für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung (IPK) in Gatersleben werden knapp 147 000 Akzessionen aus 2 649 Arten und 779 Gattungen erhalten. Darunter befinden sich allerdings nur ungefähr 1 700 Akzessionen von Zierpflanzentaxa.

Trotz des großen Beitrags des Gartenbaus zur Wertschöpfung in der Landwirtschaft und seiner enormen Vielfalt fehlte in Deutschland bislang bei Zierpflanzen also eine den landwirtschaftlichen Nutzpflanzen vergleichbare Erhaltungsstruktur.

Meist erfolgt die Erhaltung in Botanischen Gärten, die im Gegensatz zu Genbanken mit landwirtschaftlichen Arten ihren Sammlungsschwerpunkt eher in der Artenvielfalt als in der innerartlichen Vielfalt haben. Daneben bestehen aber gerade bei Zierpflanzen weitere Erhaltungsstrukturen, wie Arboreten, Rosarien, Spezialsammlungen, aber v.a. auch die Sammlungen der vielen Liebhabergesellschaften, über deren Inhalt oft nur wenig bekannt ist.

Um diese Lücke bei der Erhaltung zierpflanzengenetischer Ressourcen zu schließen, wurde 2009 die Deutsche Genbank Zierpflanzen etabliert. Die Erhaltungsarbeit erfolgt in Teilnetzwerken, die jeweils eine bestimmte Kategorie von zierpflanzengenetischen Ressourcen bearbeiten. Die Teilgenbanken können zum Beispiel einzelne Gattungen (Rose und Rhododendron) oder Lebensformen (z.B. Stauden) umfassen, oder auch Arten beinhalten, die auf die gleiche Art gärtnerisch vermehrt werden (Genbanken für samenvermehrte und vegetativ vermehrte Arten).

Bislang gibt es solche Genbanknetzwerke für Rose und Rhododendron. Eine Genbank für generativ erhaltene Zierpflanzenarten (samenvermehrte Arten) befindet sich z.Z. im Aufbau. Darüber hinaus wird die Etablierung einer Genbank für vegetativ erhaltene Zierpflanzenarten geprüft, in der v.a. ausgewählte Sammlungsbestände Botanischer Gärten enthalten wären. Auch die Einbindung privater Sammlungen wird angestrebt, die von Pflanzensammlern mit viel Liebe teilweise über Jahrzehnte zusammengetragen wurden.

Trotz dieser umfangreichen Erhaltungsbemühungen wird es aber leider kaum möglich sein, die gesamte Vielfalt der Zierpflanzen zu erhalten. Eine Auswahl muss getroffen werden, um die beschränkten vorhandenen Ressourcen optimal nutzen zu können. Aber wie entscheidet man, welche Sorten erhalten werden sollen und welche nicht?

Bei der Deutschen Genbank Rhododendron z.B. werden diejenigen Sorten und Wildarten bewahrt, die unter unseren klimatischen Verhältnissen im Freiland wachsen können. Schwerpunkt der Genbank sind Sorten, die nicht im üblichen Baumschulverkaufssortiment und nur selten zu finden sind. Besonderes Augenmerk gilt dabei den historischen Sorten und solchen mit regionalem Bezug.

Es können aber durchaus auch andere Kriterien angewendet werden. Im Vordergrund bei der Auswahl von Zierpflanzensorten steht v.a. die Nutzung in Forschung und Züchtung. Das bedeutet, dass prioritär jene Zierpflanzen erhalten werden sollen, die in der deutschen Züchtungs- und Forschungslandschaft auch bearbeitet werden und für die dementsprechend auch ein Bedarf für die langfristige Erhaltung in Genbanken besteht. Bei diesen Zierpflanzen steht eine möglichst breite Erhaltung ihrer genetischen Diversität im Zentrum, um im Bedarfsfall geeignete Gene für die Entwicklung von Resistenzen oder verbesserter Qualität zur Verfügung zu haben.

Natürlich stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage auf welcher taxonomischen Ebene die Erhaltungsarbeit eigentlich stattfinden soll. Betrachtet man nochmals das Beispiel der Dahlien, muss man sich fragen, ob man lieber zwei Arten oder 20 000 Sorten in Genbanken erhalten möchte. Aus intrinsischer Sicht stellt jede der 20 000 Sorten eine bedeutende kulturhistorische Züchtungsleistung dar und ist damit erhaltenswert. Aus ökonomischer Sicht, und danach müssen letztendlich auch die politischen Entscheidungsträger ihre Entscheidungen treffen, würde man sich eher auf die Erhaltung von zwei Arten beschränken, die ja alle Erbinformationen in sich tragen.

Eine Gruppe, die nach intrinsischen und nicht nach ökonomischen Kriterien ihre Sammlungen gestalten, sind die Pflanzenliebhaber, die zu ihrem Privatvergnügen in liebevoller und teilweise jahrzehntelanger Arbeit ihre Pflanzensammlungen aufbauen. Wünschenswert wäre eine Situation, in der sowohl die nach intrinsischen Werten als auch die nach strengen ökonomischen Kriterien erstellten Sammlungen sich gegenseitig sinnvoll ergänzen würden und auf diese Weise eine größtmögliche Erhaltung der bestehenden Zierpflanzendiversität erreicht werden könnte. Voraussetzung dafür ist eine gute Vernetzung, gegenseitiges Vertrauen und Bereitschaft zur Transparenz und Kooperation zwischen staatlichen Stellen und privaten Pflanzensammlern.

Dr. Cornelia Löhne

Bewahrungskonzepte der Botanischen Gärten

Botanische Gärten sind Institutionen, deren Pflanzensammlungen vor allem der Forschung und der akademischen Lehre, dem Arten- und Naturschutz sowie der öffentlichen Bildung dienen.

Diese Orientierung lässt sich in der langen Tradition der Botanischen Gärten begründen: Die ersten Botanischen Gärten in Europa waren Arzneipflanzengärten an medizinischen Hochschulen des 16. Jahrhunderts. Sie dienten den Studenten und Gelehrten zum Studium der in der damaligen Medizin verwendeten Heilpflanzen. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurden die Sammlungen unter neuen Gesichtspunkten erweitert und neue Botanische Gärten angelegt. Eine große Rolle spielte dabei die Entdeckung und Erforschung zahlreicher exotischer Pflanzen aus den Kolonien, die in den Botanischen Gärten Europas gesammelt, kultiviert und untersucht wurden.

In diesem Zusammenhang entwickelten sich Botanische Gärten auch zu wichtigen Zentren der öffentlichen Bildung. Vor allem im 19. und 20. Jahrhundert wurden viele Botanische Gärten als städtische oder bürgerliche Gärten gegründet, damit die urbane Bevölkerung exotische aber auch einheimische Pflanzen „live“ erleben und studieren kann.

In den letzten Jahrzehnten ist im Rahmen der internationalen Bemühungen um den Erhalt und die nachhaltige Nutzung der globalen Biodiversität eine weitere wichtige Aufgabe in den Mittelpunkt getreten: der Erhalt von seltenen und bedrohten Pflanzenarten. In ihrer Bildungsarbeit sind die Botanischen Gärten heute vor allem bestrebt, dem Publikum die natürliche Pflanzenvielfalt nahezubringen und deren Bedeutung für den Menschen zu vermitteln sowie auf Konsequenzen hinzuweisen, die durch von uns verursachten Artenschwund entstehen. Bildung für nachhaltige Entwicklung ist ein aktuelles Thema in botanischen Gärten.

Aus diesen Aufgaben ergeben sich mehrere zentrale Konsequenzen für Aufbau, Pflege und Nutzung der Pflanzensammlungen in Botanischen Gärten: Die Sammlungen werden vor allem unter wissenschaftlichen und didaktischen Gesichtspunkten aufgebaut und weiterentwickelt. Im Fokus steht daher die natürliche Artenvielfalt; Zuchtformen und Sorten spielen meist eine untergeordnete Rolle. Damit die Pflanzensammlungen für Forschungsprojekte sowie für nachhaltige Arterhaltungsmaßnahmen adäquat genutzt werden können, ist es notwendig die Herkunft und die Identität von Pflanzen genau zu kennen und zu dokumentieren. Botanische Gärten sind also zum einen bestrebt, gut bestimmtes, möglichst vom Naturstandort gesammeltes Pflanzenmaterial zu akquirieren und zu kultivieren und somit die Qualität des Bestandes kontinuierlich zu verbessern. Zum anderen stehen die Botanischen Gärten in engem Kontakt untereinander, um die Informationen über die Pflanzen und deren Kultur auszutauschen und die Erhaltung der Artenvielfalt in den Gärten durch den Tausch von Samen und Pflanzen sicherzustellen. Diese Kontakte werden natürlich auch genutzt, um die eigene Sammlung auszubauen bzw. um mit Material aus anderen Gärten Forschungsprojekte des eigenen Fachbereichs zu ermöglichen. Über dieses globale Netzwerk steht lokal ein Gutteil der Biodiversität für Forschung, Lehre und Bildungsarbeit zur Verfügung.

Dabei müssen die Botanischen Gärten allerdings den Ansprüchen der verschiedenen Interessengruppen (Wissenschaft, Naturschutz, Öffentlichkeit) gerecht werden und sind an die teilweise sehr restriktiven Richtlinien internationaler Abkommen gebunden (v.a. das Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten, CITES, und die Biodiversitätskonvention, CBD). Ein zentrales Thema der Biodiversitätskonvention ist der gerechte Ausgleich von finanziellen Vorteilen, die aus der Nutzung biologischer Vielfalt entstehen. Aus Sorge um ungerechte kommerzielle Nutzung durch ausländische Firmen, sogenannte Biopiraterie, haben viele biodiversitätsreiche Länder den Zugang zu ihren sogenannten genetischen Ressourcen stark reglementiert. Diese Entwicklungen haben jedoch auch gravierende Auswirkungen für Botanische Gärten und andere wissenschaftliche Institutionen: der Zugang zur Pflanzenvielfalt vieler, vor allem tropischer Regionen bleibt verwehrt; der internationale Austausch von lebenden Pflanzen, Samen oder Herbarmaterial wird erheblich behindert. Um hier in Zukunft Erleichterungen zu erwirken, steht bei den internationalen Verhandlungen die klare Trennung von kommerzieller Nutzung von Biodiversität (z.B. durch Pharmaindustrie) und nicht-kommerzieller Nutzung (z.B. für wissenschaftliche Zwecke) im Vordergrund.

Vor diesem Hintergrund hat der Verband Botanischer Gärten ein System freiwilliger Selbstverpflichtung geschaffen, in dem die beteiligten Einrichtungen gewährleisten, dass Pflanzen nie ohne Rücksprache mit dem ursprünglichen Geber an Dritte abgegeben werden. Zwischen den beteiligten Botanischen Gärten kann jedoch frei getauscht werden, da durch eine eindeutige Kennzeichnung die Information über die Herkunft der Pflanzen und eventuell damit verbundene Restriktionen erhalten bleiben. Dies schafft Transparenz und Vertrauen bei den biodiversitätsreichen Ländern. In Form des „International Plant Exchange Network – IPEN“ wurde dieses System dauerhaft etabliert; inzwischen sind fast 150 Botanische Gärten in Europa und darüber hinaus Mitglieder bei IPEN.

Ein weiteres aktuell wichtiges Thema im Verband Botanischer Gärten ist die verstärkte Bündelung von Ressourcen und die bessere Nutzung von Synergien. Auch öffentliche Einrichtungen wie Botanische Gärten sind in der heutigen Zeit finanziellen Einschränkungen ausgesetzt und stehen unter einem hohen Rechtfertigungsdruck. Um unter diesen Umständen die Erhaltung der pflanzlichen Biodiversität dauerhaft zu gewährleisten, sind die Botanischen Gärten bestrebt die Sammlungskonzepte effektiver aufeinander abzustimmen. So besitzt fast jeder Botanische Garten eine Orchideensammlung, zu anderen Pflanzenfamilien gibt es aber keine oder nur sehr wenige Spezialsammlungen (z.B. Schmetterlingsblüter oder Wolfsmilchgewächse). Hier besteht auch ein Potential zur Abstimmung zwischen Botanischen Gärten und privaten Sammlern. Während einige Pflanzengruppen (neben den Orchideen z.B. auch Kakteen oder Bromelien) in Liebhabersammlungen sehr gut vertreten sind, gibt es für manch andere, weniger bekannte Pflanzengruppen vielleicht nur in Botanischen Gärten die Möglichkeit zu ihrem Studium und ihrer dauerhaften Erhaltung.

Eine weitere, bisher unzureichend genutzte Möglichkeit der gegenseitigen Unterstützung liegt in der Qualitätssicherung der einzelnen Spezialsammlungen. Für eine gute und nachhaltige Sammlung ist es essentiell, dass die Pflanzen korrekt bestimmt sind und langfristig richtig gepflegt, erhalten und ggf. auch verjüngt werden sowie hinsichtlich ihrer „genetischen Gesundheit“ soweit wie möglich Sorge getragen wird.

Das vom Verband Botanischer Gärten nach Vorbildern aus anderen europäischen Ländern entwickelte Konzept „Nationaler Schutzsammlungen“ sieht eine unabhängige Kommission mit Experten aus Wissenschaft, Gartenbau und Liebhabergesellschaften vor, die auf der Grundlage von qualitativen Kriterien solche Spezialsammlungen auszeichnen und deren Qualität und nachhaltige Sicherung kontinuierlich überprüfen. Diesen Ideen ist man mit der Initiierung der „BundesArbeitsgemeinschaft PflanzenSammlungen“ durch die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft einen großen Schritt näher gekommen. Eine wichtige Aufgabe für die nähere Zukunft sollte die gemeinsame Arbeit an der Umsetzung dieses Konzepts und somit am Erhalt pflanzlicher Biodiversität in Botanischen Gärten und privaten Sammlungen sein.

Lüder Nobbmann

Pflanzensammler in der BundesArbeitsgemeinschaft PflanzenSammlungen (BAPS)

Menschen haben immer gesammelt. Manch Wunderliches, Praktisches und Liebgewonnenes. Es ist nicht neu, dass Pflanzen dabei aufgrund ihrer unmittelbaren Nähe zum Menschen (Medizin, Psychologie,Ernährung, sinnliche Erfahrung, neuerdings „Bionik“) ihre besondere, elementare Rolle haben.

In den meisten bisherigen Betrachtungen spielten Aspekte der Nutzung eine überragende Rolle. Diese einseitige Sicht steht zunehmend in der Kritik.

Unter anderem das stark in den Mittelpunkt gerückte Thema „Bio“ und damit auch Biodiversität verdeutlichen, dass es **aller** Phantasie **aller** Beteiligten bedarf, **alle** pflanzlichen/genetischen Reserven in ganzheitlichem Ansatz und gegenseitiger Vernetzung (Pflanze-Tier-Mensch) zu sehen, zu erforschen und zu propagieren!

An diesem Prozess sind viele beteiligt. Neben den „üblichen Verdächtigen“ – also den Nutzern von Pflanzen – seit 2009 auch eine Gruppe von Menschen, die sich – siehe Eingangssatz – bisher eher nicht wahrnehmbar und leise in die durchaus kontroverse Diskussion um Nutzen und Nichtnutzen von Pflanzen eingeschaltet haben.

Die BundesArbeitsgemeinschaft PflanzenSammlungen (BAPS) als Gründung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft von 1822 hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Interessen der Pflanzen-Liebhaber-Gesellschaften und der einzelnen Sammler zu bündeln. Die Ziele und einzelnen Aufgabenstellungen werden aus beigefügter Übersicht deutlich.

Im Wesentlichen sind dies die Sichtung des Vorhandenen, das Aufspüren von (wertvollen) Sammlungen, der Erhalt und die Sicherung derselben, der Austausch von Pflanzen und Pflanzenwissen und die Würdigung herausragender Sammlungen.

Das Letztgesagte ist Technik, Organisation, Netzwerk-Tätigkeit!

Die Menschen dahinter sind es, die begeistern, motivieren und zuweilen nachdenklich machen. Sie sehen das, was sie tun, als ihr Lebenselexier an. Immer auch als etwas, das sie für **sich** – und nicht für andere tun!

Und dennoch sind „unsere“ Sammler sich jederzeit bewußt, Teil eines Prozesses, Teil eines Ganzen zu sein. (So mancher Gärtner und Züchter ist auch Nutznießer intensiver „Sammler-Passion“)

Die Zeit ist reif! Dies **auch** vor dem Hintergrund, dass manch Wertvolles und Erhaltenswertes verloren zu gehen droht.

Dr. Uwe Starfinger

Neue invasive Pflanzen bedrohen heimische Artenvielfalt

Im Laufe von Jahrmillionen haben sich Pflanzen und Tiere auf den verschiedenen Erdteilen unterschiedlich entwickelt. Dabei wurden die meisten durch Ausbreitungsbarrieren daran gehindert, sich über die ganze Welt auszubreiten. So entstanden Arten mit bestimmten, begrenzten Arealen und Gebiete mit charakteristischen Artenzusammensetzungen.

Der Mensch hat schon früh begonnen, in dieses Geschehen einzugreifen, indem er Pflanzen und Tiere in neue Gebiete gebracht hat – entweder beabsichtigt bei Kultur- und Zierpflanzen, Nutz- oder Jagdtieren, oder er hat sie auf vielfältige Weise unbeabsichtigt eingeschleppt. Dieser Vorgang ist in den letzten 500 Jahren immer bedeutender geworden. Gerade im Zeitalter der Globalisierung ist die Aufhebung von Ausbreitungsbarrieren und damit Arealgrenzen von großer Bedeutung.

Viele der transportierten Arten gedeihen ohne menschliche Obhut nicht, einige dringen in die freie Natur vor, ohne dort erkennbare Veränderungen auszulösen. Ein kleiner Anteil der gebietsfremden Arten aber kann unerwünschte Auswirkungen auf die biologische Vielfalt, die Land- und Forstwirtschaft, oder auf die menschliche Gesundheit haben. Solche schädlichen Arten werden als invasive Arten bezeichnet. Weltweit gelten invasive Arten als wesentliche Ursache für den Verlust an biologischer Vielfalt. Beispiele für dramatische Auswirkungen sind vor allem aus tropischen Gebieten und von Inseln bekannt. Bei uns werden invasive Arten als eine von verschiedenen Rückgangsursachen gesehen, wobei die Landnutzungsänderungen besonders seit der industriellen Revolution als deutlich bedrohlicher für die Artenvielfalt angesehen werden.

In jüngerer Zeit wird die Bedeutung biologischer Invasionen jedoch auch in Europa stärker wahrgenommen. In der EU-Kommission wird zurzeit an einer Europäischen Strategie gegen invasive Arten gearbeitet. Nach dem Vorbild der Biodiversitätskonvention sind die Prioritäten zur Vermeidung der Bedrohung Prävention – Frühwarnsystem und schnelle Ausrottung – und die Eindämmung bzw. Reduzierung der negativen Auswirkungen. Dabei sind verschiedene Sektoren beteiligt, neben dem Umweltbereich hat etwa die Pflanzengesundheit eine wesentliche Rolle vor allem bei der Verhinderung der Einschleppung neuer Arten.

Definitionen

Gebietsfremde Art – eine Art, deren Vorkommen außerhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebietes durch menschliche Aktivität begründet ist.

Invasive gebietsfremde Art (engl. invasive alien species) – eine Art außerhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebietes, die die biologische Vielfalt und/oder ökonomische Ziele des Menschen bedroht.

Neophyt – gebietsfremde Pflanzenart, die erst nach dem Einsetzen des weltumspannenden Handels um 1500 in ein neues Gebiet gelangt ist.

Prävention der Einfuhr neuer Arten

Unter den Pflanzen ist – anders als bei anderen Gruppen von invasiven Arten – der Anteil der absichtlich eingeführten Arten hoch, auch und gerade unter den problematischen Arten. Von den bisher ca. 35 in Deutschland als unerwünscht geltenden Pflanzenarten sind alle bis auf 1 absichtlich nach Deutschland gebracht, zu einem großen Teil als Zierpflanzen, einige auch als land- oder forstwirtschaftliche Nutzpflanzen. Für zukünftige beabsichtigte Einführungen ist deshalb vor der Einfuhr eine Abschätzung der möglichen Schäden sinnvoll. Für solche Abschätzungen steht das von der europäischen und mediterranen Pflanzenschutzorganisation (EPPO) entwickelte Schema zur phytosanitären Risikoanalyse (PRA) zur Verfügung. Es wird zurzeit in einem von der EU geförderten internationalen Forschungsprojekt (PRATIQUE) weiterentwickelt, um für Schadorganismen und invasive Arten gleichmäßig anwendbar zu sein. Die EPPO hat in jüngerer Zeit Empfehlungen zu Handelsbeschränkungen für einige Pflanzenarten auf der Grundlage von PRAs entwickelt (Tab. 1).

Während bisher keine Pflanzenarten identifiziert wurden, die im ganzen EPPO Gebiet noch abwesend sind, hier aber invasives Potential zeigen könnten, trifft das für kleinere Gebiete, etwa Mitgliedsstaaten, zu. In Deutschland sind z.B. manche Pflanzen noch nicht gefunden worden, die im EPPO Gebiet und – besonders durch Klimawandel – auch hier problematisch werden könnten. Die tropische Wasserhyazinthe (Abb. 1) ist im Süden Europas mehrfach gefunden worden. Sie könnte im gemäßigten Klima wohl nicht dauerhaft überleben, aber schon durch die Ausbildung eines Dominanzbestandes nur während des Sommers könnte diese Schwimmpflanze die besiedelten Gewässer nachhaltig schädigen und Pflanzen- und Tierarten beeinträchtigen. Für solche als potentiell schädlich erkannten Arten kann eine Handelsbeschränkung zur Risikominderung beitragen.

Von der EPPO zur Regulierung empfohlene Pflanzenarten

Pflanzenart	Verwendung/Einführungsweg	Jahr der Listung
Crassula helmsii	Zierpflanze für Gartenteiche	2006
Eichhornia crassipes	Zierpflanze für Gartenteiche	2008
Heracleum persicum	Gartenpflanze	2009
Heracleum sosnowskyi	Gartenpflanze	2009
Hydrocotyle ranunculoides	Zierpflanze für Gartenteiche	2005
Polygonum perfoliatum	Baumschulunkraut	2008
Pueraria lobata	Gartenpflanze	2006
Solanum elaeagnifolium	Ackerunkraut	2006

Heywood, V. & Brunel, S. 2009: Code of Conduct on Horticulture and Invasive Alien Plants. NATURE AND ENVIRONMENT SERIES 155. Council of Europe

Umgang mit vorhandenen invasiven Arten

Hat sich eine Pflanze erst einmal ausgebreitet, ist eine „Rückholung“ nur in den seltensten Fällen noch möglich. Zur Reduktion der schädlichen Auswirkungen bleibt dann nur die Reduktion bestehender Populationen an solchen Orten, wo negative Auswirkungen festgestellt werden. Auch die Verhinderung weiterer Ausbreitung kann ein lohnendes Ziel sein. Aus Naturschutzgründen werden in Deutschland ca. 30 Pflanzenarten lokal bis überregional bekämpft. Häufig werden dabei keine dauerhaften Erfolge erzielt.

Die Rolle der Gartenbranche

Beabsichtigte Einfuhr und Verwendung von nichteinheimischen Pflanzen trägt wesentlich zur Gefährdung der einheimischen Biodiversität durch biologische Invasionen bei. Es wird geschätzt, dass 80 % der invasiven Pflanzen in Europa als Zier- oder landwirtschaftliche Nutzpflanzen eingeführt wurden, darunter so problematische Arten wie Japan-Knöterich *(Fallopia japonica)*, Schmetterlingsstrauch *(Buddleja davidii)*, und Riesen-Bärenklau *(Heracleum mantegazzianum*). Deshalb kann Prävention in der Verhinderung (a) der Einfuhr, (b) der Verwendung oder (c) der Freisetzung von Pflanzen in die freie Natur bestehen. Besitzer und Gestalter von Gärten tragen wie die gesamte Branche eine besondere Verantwortung bei der Verhinderung von biologischen Invasionen, da viele Invasionen ihren Ausgangspunkt in Gärten haben. Solange gesetzliche Instrumente nicht gezielter entwickelt und angewendet werden, kann eine Verminderung der Gefahren durch freiwillige Selbstverpflichtungen der Branche erreicht werden. Die Information der Öffentlichkeit über gefährliche Arten und über weniger gefährliche Ersatzpflanzen ist ein wichtiges Element dieser Selbstverpflichtungen. Die EPPO hat dazu mit dem Europarat ein Modell entwickelt (Heywood & Brunel 2009).

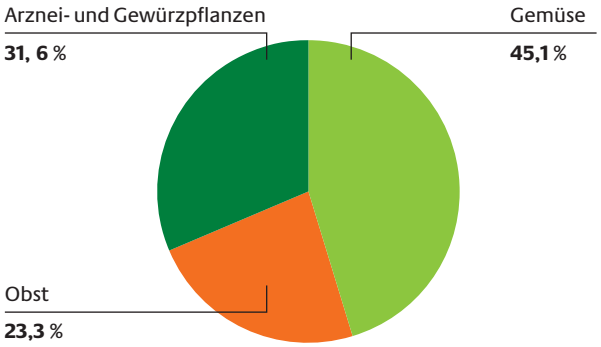
Thomas Wagner

Artenvielfalt – Biodiversität der Kulturpflanzen in Kleingärten

Von 2003 bis 2008 führten der Bundesverband Deutscher Gartenfreunde und die unter seinem Dach organisierten Landesverbände in Zusammenarbeit mit dem Fachgebiet Agrobiodiversität der Universität Kassel eine Untersuchung zur Vielfalt der Kulturpflanzen in deutschen Kleingärten durch. Im Zeitraum Herbst 2003 bis Frühjahr 2006 wurden in 18 von 19 Landesverbänden, die sich auf alle 16 Bundesländer verteilen, in 62 Regionen Deutschlands insgesamt 83 Kleingartenstandorte mit einer Gesamtfläche von rund 50 Hektar untersucht.

Es wurden 2094 Kulturpflanzenarten, bei denen 1540 Sorten identifiziert werden konnten, gefunden. Die Arten verteilen sich auf 170 Pflanzenfamilien, wobei die Familie der Korbblütler *(Asteraceae)* analog zu ihrer botanisch-systematischen Häufigkeit mit Abstand die artenreichste Pflanzenfamilie in Kleingärten darstellt. Bezogen auf die gesamte untersuchte Fläche einschließlich Bebauung und Infrastruktur der Parzellen wurde im Mittel eine Pflanzenart auf 17 m^2 gefunden.

Die Zierpflanzen stellen mit 86 Prozent die stärkste Nutzungsform der kultivierten Pflanzen dar. 12 Prozent, das sind immerhin 253 Pflanzenarten, dienen der menschlichen Ernährung. Die fünf am häufigsten angebauten Pflanzen sind Ringelblume *(Calendula officinalis)*, Schnittpetersilie *(Petroselinum crispum)*, Tomate *(Solanum lycopersicum)*, Rote Johannisbeere *(Ribes rubrum)* und Lavendel *(Lavandula angustifolia)*. 31 Prozent aller Pflanzen wurden nur einmal genannt, darunter viele selten genutzte



Kulturpflanzen wie die Faselbohne *(Lablab purpureus)* oder die Urform der Speise-Linse *(Lens nigra)*.

Kleingärten weisen eine signifikant höhere Pflanzenvielfalt auf als andere urbane Grünflächen bzw. Gartenformen, wie etwa Stadtparks. Eine in die Studie integrierte Vergleichsuntersuchung aus Sachsen-Anhalt ergab, dass auf 100 m² Kleingartenfläche mehr als 22 Pflanzenarten, auf 100 m² Stadtparkfläche dagegen nur 0,5 Pflanzenarten gedeihen.

Kleingärten haben im Verhältnis ihres Anteils an der gesamten agrarisch genutzten Fläche in Deutschland ein hohes Potenzial an Arten- und Sortenvielfalt bei Kulturpflanzen und tragen damit maßgeblich zur Erhaltung der Agrobiodiversität bei. Kleingärtner können darüber hinaus durch den Anbau traditioneller, regionaltypischer Arten und Sorten weitere wertvolle Beiträge zur Erhaltung der biologischen Vielfalt leisten und sollten darin bestärkt werden.

Nicht zuletzt dienen Kleingärten der Nutzung durch den Menschen in vielen Aspekten. Im Sinne des Biodiversitätsabkommens von Rio[1] findet in Kleingärten eine Nutzung von Bestandteilen der biologischen Vielfalt statt. Diese Nutzung ist durch geeignete Maßnahmen zu fördern und zu unterstützen (Artikel 10, Internationales Übereinkommen zur biologischen Vielfalt).

1 1992 wurde in Rio de Janeiro auf der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung (UNCED) von mehr als 170 Staaten, darunter Deutschland, das Übereinkommen zur biologischen Vielfalt (Convention of Biological Diversity: CBD) unterzeichnet. Die Teilnehmerstaaten verpflichteten sich dazu, geeignete Maßnahmen zu ergreifen, die biologische Vielfalt innerhalb ihrer Landesgrenzen nachhaltig zu bewahren. Mit dem Übereinkommen wurde auf internationaler Ebene erstmals anerkannt, dass die Erhaltung der Pflanzen- und Tierarten der Erde für das Überleben des Menschen von existenzieller Bedeutung ist. Festgestellt wurde, dass der beste Schutz dieser Vielfalt nicht nur durch die kontrollierte Nutzung wild lebender Arten, sondern vor allem der stark durch den Menschen geformten Nutztiere und Kulturpflanzen gegeben ist.

Karl Zwermann

Mehr Pflanzenvielfalt in Deutschlands Gärten

Das UN-Jahr der „Biologischen Vielfalt“ 2010 hat uns in mehrfacher Weise die großen Probleme und Herausforderungen unserer Zeit vor Augen geführt. Die von uns Menschen verursachten Klimaveränderungen werden beängstigend und immer dramatischer. Weltweit gehen die mit Pflanzen begrünten Flächen immer mehr zurück. Wir verbrauchen mehr natürliche Ressourcen als uns die Natur schenken kann.

Auch unsere Kulturlandschaft wird leider nur für wenige Kulturen genutzt und bietet keine Heimat mehr für viele Pflanzenarten. Einseitige Nutzung der Flächen, unter anderem für Energiepflanzen, tragen zur Verarmung der Böden und der biologischen Vielfalt bei. Leider gehen auch die Streuobstwiesen in vielen Regionen zurück. Was uns bleibt, sind die Flächen rund um unsere Wohnstätten und in den Siedlungen.

Mit 22,4 Millionen Häusern mit Gärten ist Deutschland ein „gartenreiches“ Land. Hier vor unserer Haustür, in und mit unseren Gärten sehe ich die einzigartige Möglichkeit, der Natur eine Chance zu geben, sich zu einem Eldorado für die heimische Flora und Fauna zu entwickeln. Viele unserer heutigen Gärten sind „kalt“ und langweilig. Hier muss unser Umdenken beginnen.

Ich kenne die Argumente wie „Pflanzen brauchen zu viel Pflege, dazu fehlt uns die Zeit“. Aber ich bin überzeugt, es gibt diese Zeit – wir müssen uns nur dazu durchringen. Nehmen wir die ganze Familie – insbesondere die Kinder – und alle Hausbewohner mit auf diese begeisternde Reise in das Reich der Gartenkultur. Sie ist eine unserer ältesten Kulturen und hat uns Menschen all das geschenkt, was wir zum Leben brauchen und was uns obendrein glücklich macht.

- Begeistern wir unsere Kinder für die Wunder der Natur, für das Wachsen und Werden. Aus kleinsten unscheinbaren Samenkörnern werden prachtvolle Blumen und schmackhaftes, gesundes Gemüse!

- Erleben wir die Gärten in ihren Jahreszeiten, in den einzelnen Variationen ihrer Entwicklung: Vom zarten Erwachen im Frühling, über die Fülle des Sommers und den Abschluss im Herbst mit einem Feuerwerk der Farbenpracht und schließlich den schlafenden Garten im Winter!

Ich bin überzeugt von der Ansteckungskraft und der Begeisterungsfähigkeit, die die Natur auf uns Menschen ausübt. Wir, die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft mit ihren Mitgliedsverbänden, möchten Garteninhaber dafür gewinnen, den ersten Schritt

zu tun und mehr Pflanzen und Pflanzenarten in ihrem Garten eine Heimat zu geben. Im Gegenzug wird die Natur sie beschenken mit Schönheit, Duft, Fülle, Variationen und Vielfalt und dem daraus erwachsenden Schatz: Ein Gartenbiotop mit Bienen, Schmetterlingen, Insekten, Kleintieren und Vögeln aller Arten.

Wir haben dazu ein Buch gestaltet, das Ihnen zeigt, wie Sie der Natur am besten den Weg bereiten. Es erscheint im Ulmer Verlag unter dem Titel „Natur sucht Garten“. In diesem Buch finden Sie alle Antworten auf Ihre Fragen und Sie werden zu begeisterten Gärtnerinnen und Gärtnern werden. Es gibt viele Tipps und Anregungen für einen naturnahen Garten, in dem wir die natürlichen Kreisläufe nutzen, um einen gesunden Boden und damit gesunde Pflanzen, gesundes Obst und gesundes Gemüse ernten können.

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft will dafür sorgen, dass dieser Funke auf viele Gartenbesitzer überspringt. Dafür wirbt auch **Bundesministerin Ilse Aigner als Schirmherrin der DGG-Kampagne „Mehr Pflanzenvielfalt in Deutschlands Gärten!“** In Siedlungsgebieten soll Deutschland zu einem Netzwerk vieler pflanzenreicher Gärten gedeihen und zu einem Biotopverbund zusammenwachsen. Wenn wir es schaffen, die Kampagne zu einer echten Bürgerbewegung auszuweiten, dann legen wir den Grundstein für eine gesunde Umwelt, denn die Pflanzen sind die Grundlage allen Lebens auf unserer Erde.

Konrad Neuberger

Gärten als soziale Drehscheibe

Das Thema Reflexivität scheint auf den ersten Augenblick nicht in den Themenblock „Garten als Soziale Drehscheibe“ zu passen. Oder doch? Versteht man unter dem Sozialen das Miteinander, so kommt man ohne den Ort, an dem dieses stattfindet nicht aus und jedes Miteinander hat auch eine Rückwirkung, gleich ob man sich auf Menschen oder auf Pflanzen bezieht.

Reflexivität zielt genau auf die Frage: Wie wirkt das, was wir tun, auf uns selbst zurück?

Beim gemeinsamen Arbeiten im Garten ergeben sich Gespräche in der Regel wie von selbst. Die Aufgabe und die körperliche Identifikation ermöglichen es, ähnliche Wahrnehmungen, Gedanken und Empfindungen zu teilen. Im Austausch miteinander ergeben sich oft Themen ganz persönlicher Natur.

Außerdem ist es die Gartentätigkeit selbst, die zur Zwiesprache einlädt: Machen wir es richtig? Was brauchen die Pflanze und der Boden jetzt? Geht es unseren Pflanzen gut?

Natürlich fragen wir uns auch: Müssen wir uns so anstrengen? Was brauchen wir? Was tut uns selbst gut?

Gartenarbeit bedeutet für nicht wenige Menschen neben der körperlichen auch „innere Arbeit“ – eine stete Auseinandersetzung mit sich selbst. Still zwar und in gewisser Weise intim, nichts desto trotz ist es ein Akt der Psychohygiene, der hilft, Abstand zwischen verschiedene Ereignisse und Erfahrungen zu legen – zwischen Arbeit und Familie, zwischen Freud und Leid. Die Gartenarbeit macht gerade dann Sinn, wenn dieser in Alltag und Stress verloren zu gehen droht. Dr. Roger Schmidt hat in seinem Beitrag „Garten und Gesundheit“ darauf hingewiesen. Im Garten kehren wir wieder zu uns zurück. So besteht der Garten nicht nur aus realer Arbeit mit den Pflanzen, sondern er kann auch eine Projektion des „inneren Gartens“ sein. In unserer Sorge um die einzelnen Pflanzen, wie um den ganzen Garten, sorgen wir uns im physischen wie im psychischen Sinne auch um uns selbst. Oft ist es so, dass es uns gut geht, wenn es den Pflanzen gut geht. Auch fühlen wir uns menschlich wohl, wenn wir mit unseren Nachbarn etwas teilen können. Dann können wir „in Frieden leben“. So kann die „innere Kommunikation“ mit den Menschen und den Pflanzen „draußen“ positiv verknüpft sein.

Schrieb schon Goethe: *Es ist so angenehm, zugleich die Natur und sich selbst zu erforschen, weder ihr noch dem eigenen Geist Gewalt anzutun, sondern beide in sanfter Wechselwirkung miteinander ins Gleichgewicht zu bringen.*

Einerseits hilft uns der Garten, aus der Selbstbezogenheit auszubrechen, indem wir uns um die Pflanzen (vor unseren Augen) kümmern, andererseits hilft er Sensibilitätsräume zu öffnen, indem wir in den Pflanzen Teile von uns selbst erkennen. Es ist die jeweils eigene Fähigkeit, die uns Feinheiten und Strukturen in der Natur erkennen lässt.

Reflexivität im Garten bedeutet, dass jede Handlung an und mit den Pflanzen sich auf den Tätigen selbst auswirkt, im Hegen, Pflegen, Ordnen und Bestätigen.

Als weiterer Aspekt kommt der Wechsel in der Wahrnehmung zwischen Menschen und Pflanzen hinzu, sowie zwischen Menschen verschiedener Art, Herkunft, Geschichte und Bedürfnissen. Das prägt und verbindet Menschen, die im Garten arbeiten. Mitzubekommen, wie andere sich bemühen, wie sie auf der gleichen Erde stehen, wie sie „ihre“ Pflanzen hegen und pflegen, das schafft mitunter zwar auch Reibung und Streit, aber im Wesentlichen erzeugt es Respekt und Gemeinsamkeit. Die Basis sind Freude und Spaß an einer körperlich und geistig herausfordernden, aber auch befriedigenden Tätigkeit.

Die erlebte Selbstwirksamkeit (Bandura) bei der Gartenarbeit und die Steigerung des Selbstgefühls (d.h. spüren), durch das, was uns gelingt, führen zu einem besseren Verhältnis zu uns selbst.

So wirkt Gartenarbeit

- auf uns selbst zurück (Reflexivität) und
- selbstreinigend (Psychohygiene),
- indem sie das Miteinander (Soziales) fördert und erleichtert und
- indem sie uns mit der Natur (Ökologie) verbindet und Selbstheilungsprozesse in Gang setzt.

Das reflektierende Gespräch bei der Gartentätigkeit bietet Selbstbestätigung, verbindet uns mit dem Ort und der Natur und trägt zum Wohlbefinden bei.

Für die eigene Gesundheit ist es notwendig, im Garten zu arbeiten und den Pflanzen beim Wachsen zuzusehen.

Vincent van Gogh

Es ist nicht der Gärtner, der den Garten erschafft – es ist der Garten, der den Menschen zum Gärtner macht.

Alan Chadwick

Die Ansätze zu dieser Thematik stammen aus den Bereichen der menschlichen Ökologie (human ecology), Gartentherapie, Green Care in Agriculture, soziale Landwirtschaft und aus vielen Begegnungen mit Patienten, Klienten und Fachkollegen.

Eva Ohlig

GenerationenSchulGärten in Koblenz – ein Projekt zur Bundesgartenschau 2011

Anlässlich der Bundesgartenschau 2011 in Koblenz werden auf Schulaußengeländen oder auf Flächen in der Nähe von Schulen Gärten angelegt, die von den Schulen und von älteren Menschen gemeinsam betreut werden. Neben dem Transfer von Erfahrungswissen und regionaler Gartenkultur dienen sie vor allem der Begegnung und der gegenseitigen Unterstützung zwischen unterschiedlichen Gruppen: In erster Linie zwischen Jung und Alt (Intergenerationelles Lernen), aber auch zwischen Behinderten und Nicht-Behinderten, zwischen Menschen unterschiedlicher kultureller und sozialer Herkunft, zwischen Schulgemeinschaften und AnwohnerInnen im Stadtteil.

In den „GenerationenSchulGärten“ werden die üblichen Rollenschema aufgebrochen – jeder kommt zum Zug (Lernen mit Kopf, Herz und Hand). Es entstehen neue Arten der Kooperation: Schulen arbeiten z.B. mit Fußball-, Karnevals- und Verschönerungsvereinen zusammen, man lernt voneinander und es werden immer wieder neue und spannende Begegnungen angestoßen.

Die Zusammenarbeit mit älteren Menschen ist nicht nur aus sozialen und pädagogischen Aspekten (Miteinander der Generationen, Öffnung der Schule nach außen etc.) sinnvoll. Mit Hilfe der „Seniortrainer“ können auch konkrete Probleme, wie fehlende Kompetenzen im Kollegium und zeitliche Engpässe in der Betreuung der Gärten (Ferien!) gelöst werden. Über den Schulgarten sollen insbesondere Lernziele im Sinne einer „Bildung für eine nachhaltige Entwicklung“ gestärkt werden: Verantwortung für Mensch und Natur, Arbeiten im Team etc.

SeniorInnen werden in den „GenerationenSchulGärten“ nicht als soziale Bürde wahrgenommen, sondern als wertvolle „Ressource“ unserer Wissensgesellschaft. Aber auch die SeniorInnen selbst profitieren davon, als SeniorpartnerIn mitzumachen: Zum einen können sie selbst auch noch viel von den Kindern und Jugendlichen lernen (Lebenslanges Lernen!), zum anderen können sich die SchülerInnen mit Service-Learning-Projekten für die Hilfe der SeniorInnen revanchieren und die „Begegnung der Generationen“ vertiefen.

Im Zentrum des entstehenden „GenerationenSchul Garten-Netzwerkes“ steht der Garten Herlet, der zu einem überregionalen Modell-Garten im Herzen der Koblenzer Altstadt entwickelt werden soll.

Der Garten Herlet als GenerationenSchulGarten

Mitten in der Koblenzer Altstadt liegt – rundum begrenzt von einer uralten hohen Schiefermauer, eingebettet in die Altstadtbebauung, in der Nachbarschaft des Görreshauses, dem Sitz der Rheinischen Staatsphilharmonie – ein ca. 850 m² großes Gartengrundstück, das nach seiner letzten Besitzerin, Frau Agnes Herlet, als „Garten Herlet“ bekannt ist.

Der Garten Herlet wird zukünftig als Zentrum des GenerationenSchulGarten-Netzwerkes Koblenz und als Überregionaler Modell-GenerationenSchul-Garten ausgebaut.

In mehreren Planungswerkstätten wurden Ideen für die Gestaltung des Garten Herlet gemeinsam mit den Akteuren erarbeitet. Wichtige Prinzipien bei der Gartengestaltung waren z.B. Barrierefreiheit (Rundwege mit Rollstuhl befahrbaren Belägen), funktionale Raumgliederung (individuell gestaltbare Hoch-/Tischbeete für jede beteiligte Institution – wandelbare Flächen für gemeinsame Aktivitäten – naturnaher Spiel- und Erlebnisbereich), geringe Folgekosten (pflegeleichte Bepflanzung, stabile Materialien etc.).

Zurzeit befindet sich der Garten Herlet in der Umbauphase für eine behindertengerechte Nutzung (unterstützt von der Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz und der Stadt Koblenz) und wird im Schuljahr 2011/2012 für die Akteure als „GenerationenSchulGarten“ nutzbar sein.

Der Garten Herlet bietet viele Vorteile: Er gehört der Stadt Koblenz (in der Verwaltung des Eigenbetriebs Grünflächen und Bestattungswesen), ist zentral gelegen, rundum abgeschlossen (keine Gefährdung durch Straßenverkehr) und besitzt eine einzigartige Akteurskulisse. Er dient zwei Schulen, die in unmittelbarer Nähe liegen, als Schulgarten: der Diesterweg-Schule (Förderschule mit Förderschwerpunkt Lernen, Ganztagsschule) und der St. Castor-Grundschule (Ganztagsschule). Eine enge Kooperation zwischen diesen beiden Schulen wird auch dadurch erleichtert, dass deren Schulgelände direkt aneinander grenzt.

Die Diesterweg-Schule ist Schule im ökologischen Netzwerk des Landes Rheinland-Pfalz und hat die Schulgarten-Arbeit in ihrem Schulprogramm verankert. Es gibt im Rahmen der Ganztagsschule eine Schulgarten-AG, deren Leiter ausgebildeter Gärtner ist. Die Diesterweg-Schule kooperiert mit der Julius-Wegeler-Schule.

Die berufsbildende Julius-Wegeler-Schule bietet mit ihren Auszubildenden in allen Fachrichtungen des Produktions- und Landschaftsgartenbaues den Schulen planerische und gärtnerische Beratung an.

Die Auszubildenden haben mit dem Garten Herlet und den anderen Generationen-SchulGärten „reale Objekte“ zum Lernen, die Schulen erhalten eine unentgeltliche fachgerechte Beratung.

Für das nahe gelegene Alten- und Pflegeheim der Stiftung ELTZERHOF wird der Garten als Therapieraum und als Besuchergarten genutzt. Regelmäßige Besuche im Garten mit der Demenzgruppe des Eltzerhofs können einen wichtigen Beitrag zur Biographiearbeit („Man vergisst zuletzt, was man zuerst gelernt/erfahren hat.“) leisten. Dabei ist neben der Begegnung mit der eigenen Geschichte, dem „Erlebnis Garten“, die Begegnung mit jungen Menschen (Studierenden, SchülerInnen) ein weiterer positiver Aspekt. Der Eltzerhof hat bereits Erfahrung in der Kooperation mit Schulen (z. B. PraktikantInnen der Diesterweg-Schule). Betriebspraktika werden zukünftig auch in Form von Gartenprojekten geleistet. Schließlich bietet der Eltzerhof an, mit Hilfe des Betreuungspersonals, das die SeniorInnen in den Garten begleitet, in den Sommerferien für die Wasserversorgung der Pflanzen zu sorgen.

Das Görres-Gymnasium bietet seinen SchülerInnen regelmäßig ein freiwilliges Sozialprojekt an. Einige dieser Praktika sollen zukünftig u. a. in Kooperation mit dem Eltzerhof im Garten Herlet durchgeführt werden.

Die Universität Koblenz-Landau bildet LehrerInnen aus. Am Institut für Integrierte Naturwissenschaften, Abteilung Biologie, gibt es eine Gruppe von ca. 20 Studierenden, die auf dem Gelände der Universität Schulgartenelemente anlegt und pflegt. Sie wird semesterweise Projekte im Garten Herlet umsetzen und betreuen. Außerdem soll der Garten als außerschulischer Lernort in der Lehrerausbildung genutzt werden. Zudem sollen Lehramtsstudierenden Themen für Examensarbeiten angeboten werden, die sich z. B. auf die Erarbeitung und Erprobung innovativer didaktischer Konzepte beziehen.

Nutzer und möglicher Kooperationspartner für Service Learning im Garten Herlet ist der „der kreis e.V. – club behinderter und ihrer freunde“, dessen Clubräume in unmittelbarer Nähe des Garten Herlet liegen und der den Garten als Treffpunkt und Veranstaltungsraum nutzen wird.

Um dem GenerationenSchulGärten-Netzwerk und dem Garten Herlet eine dauerhafte Trägerstruktur zu geben, wurde Ende 2009 der Verein „GenerationenSchulGärten Koblenz e. V.“ gegründet. Das Gartengrundstück gehört der Stadt Koblenz und wird dem Verein als Träger verpachtet.

Weitere Informationen zum „GenerationenSchulGarten-Netzwerk Koblenz“ und dem Garten Herlet finden Sie unter www.generationenschulgarten.de/

Joachim Roemer

Integration im Kleingarten am Beispiel der Menschen aus nah und fern

Was von vornherein nicht ausgegrenzt wurde, braucht hinterher auch nicht eingegliedert zu werden.

Dieser von Altbundespräsident Richard von Weizsäcker geprägte Satz könnte über den Eingängen der über 15 000 organisierten Kleingärtnervereine (KGV) in Deutschland stehen.

In Kleingartenanlagen treffen Menschen zusammen, die einem gemeinsamen Hobby nachgehen, dem Gärtnern. Sie tun dieses, Seite an Seite, ohne hohe Mauern, die sie voneinander trennen.

Integration ist hier eine Selbstverständlichkeit. Gemeinschaftsarbeit fördert das Miteinander, Gemeinschaftsfeste schaffen Vertrauen, bauen soziale Kontakte auf und Hemmnisse ab. Der Klönschnack über den Gartenzaun schafft private Kontakte.

Integration bedeutet Zusammenschluss, Wiederherstellung eines Ganzen.

Im sozialen Kontext sind viele Lebensbereiche betroffen. Eine besondere Bedeutung hat das Wort Integration in Verbindung mit der Eingliederung von Migranten in unsere Gesellschaft erhalten. Sie ist eine gesellschaftspolitische Herausforderung geworden. Jeder ist aufgefordert seinen Teil hierzu zu leisten.

Viele verbinden dabei Integration mit dem Wunsch, nach „sich Einfügen“ der Migranten in unsere Gesellschaftsnormen.

Dabei muss Integration ein wechselseitiger Prozess sein und das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen in unserem Land ermöglichen und fördern, mit gegenseitiger Anerkennung und mit Respekt.

Kleingärten sind ein Ort, an dem Integration gelebt wird, seit über 150 Jahren. Dabei geht es hier um Integration in vielfacher Hinsicht; um die Eingliederung neuer Mitglieder in den Verein, das Zusammenführen unterschiedlichster sozialer Lebenslagen, Altersgruppen, Familienstände, Interessensschwerpunkte bei der kleingärtnerischen Nutzung und anderes mehr. Und es geht natürlich auch um die Integration von Menschen, die aus allen Teilen der Welt zu uns gekommen sind.

Kleingärten sind ein Mikrokosmos im Grünen
Rund 300 000 deutsche und ausländische Migranten sind in Kleingärtnervereinen aktiv.

Das enge Zusammenleben von Einheimischen und Migranten im Verein fördert die Integration. Gemeinsam an einer Sache zu arbeiten ist eine wichtige Voraussetzung, die das Zusammenleben erleichtert. Der Kleingärtnerverein ist die Klammer, bietet mit seinen Strukturen und Aktivitäten die Basis dafür.

Kleingärten schaffen Gemeinschaft und erhalten Privatsphäre
Viele Migranten kommen aus ländlichen Regionen. Sie sind mit Gartenarbeit und Gartenbau vertraut. Im Kleingarten können sie im wahrsten Sinne neue Wurzeln schlagen. Sie können ein eigenes Stück Land selbst gestalten. Im Kleingärtnerverein können sich die unterschiedlichsten Kulturen kennen lernen, ohne die eigene Identität ablegen zu müssen.

Kleingärtnerische Organisationen haben Erfahrungen
Das Thema Integration begleitet die Kleingärtner seit Jahrzehnten.

Bereits nach dem Kriege haben viele Flüchtlinge und Vertriebene hier Fuß gefasst. Auch die ersten Ausländer, die als sogenannte Gastarbeiter aus Italien, Spanien, der Türkei und anderen Ländern kamen, haben den Kleingarten sehr früh für sich entdeckt. Die kleingärtnerischen Organisationen haben diese

Entwicklung nie behindert, im Gegenteil. Häufig sind diese Menschen in der zweiten, dritten Generation im Garten vereint. Großfamilien, wie wir sie in Deutschland kaum noch kennen, prägen das Bild vieler Gärten.

Kleingärtnervereine betreiben aktive Integrationsarbeit
In den Vereinen werden im Jahresverlauf Aktivitäten angeboten, zu denen Mitglieder mit ihren Angehörigen, aber auch Nichtmitglieder Zugang haben. Häufig werden, wenn Migranten nicht oder nicht ausreichend an den Veranstaltungen teilnehmen, besondere interkulturelle Feste organisiert. Der Zugang zu den Erwachsenen erfolgt vielfach über die Kinder, die meistens ein sehr entspanntes Verhältnis zu Menschen aus anderen Kulturen haben. Zunehmend übernehmen in Vereinen Migranten die Aufgabe von Integrationsbeauftragten.

Kleingärtner sehen Zusammenleben positiv
Umfragen des Bundesverbandes Deutscher Gartenfreunde (veröffentlicht im Leitfaden „Miteinander leben – Integration im Kleingarten [BDG, 2006] und in den Landesverbänden haben eindeutig ergeben, dass das Zusammenleben mit Migranten in der weitaus überwiegenden Zahl als unproblematisch bis positiv gesehen wird. Angesprochene Probleme sind häufig nicht „migrantenspezifisch“.

Viele Vereinsvorstände bewerten die große Nachfrage von Migranten nach Kleingärten als positiv für die Entwicklung des Kleingartenwesens. (Rückgang von Leerstand, Zunahme der gärtnerischen Nutzung, Verjüngung im Verein).

Kleingärtner brauchen Aufmerksamkeit
In Deutschlands Kleingartenanlagen vollzieht sich die Integration von Ausländern und Spätaussiedlern seit Anbeginn ohne besondere Aufmerksamkeit aus Politik und Gesellschaft. Das mag daran liegen, dass Vereine bemüht sind, ihre Aufgaben selbstständig zu erledigen. Das mag auch daran liegen, dass der Fokus beim Kleingartenwesen noch immer auf den gärtnerischen Aspekt ausgerichtet ist. Dabei ist es wichtig, dass die sozialen Leistungen des Kleingartenwesens – und damit auch die Integrationsarbeit – in das Zentrum der Wahrnehmung rücken.

Kleingärtner brauchen Unterstützung
Neben allen positiven Erfahrungen und Entwicklungen gibt es natürlich auch in Kleingärtnervereinen Hemmnisse und Probleme. Diese lassen sich häufig nur gemeinsam mit denen beheben, die an anderer Stelle Integrationsarbeit leisten, in den kommunalen

Beiräten, den Migranten-Selbsthilfeorganisationen und in karitativen Verbänden. Hier sollte eine engere Zusammenarbeit stattfinden, um Erfahrungen auszutauschen und voneinander zu lernen. Das Verständnis von Ehrenamt und Verein muss bei Migranten gestärkt werden. Das würde auch die Bereitschaft verbessern, als Migrant Vorstands- oder Leitungsaufgaben in Vereinen zu übernehmen.

Kleingärten sind Orte der Integration – Gemeinsam können wir erfolgreich sein!
Kleingärtnervereine können die Orte bieten, an denen Integrationsarbeit erlebbar gestaltet werden kann – den Kleingarten und die gemeinschaftlichen Einrichtungen in der Anlage. Kleingartenanlagen sollten verstärkt für Aktivitäten, auch von außen genutzt werden, für interkulturelle Gärten und Begegnungsstätten, für interkulturelle Veranstaltungen und Dialoge, als Begegnungsstätte für Menschen aus nah und fern.

Von unseren Projekten lernen andere – von anderen Projekten lernen wir
Die Zusammenarbeit zwischen den kleingärtnerischen Organisationen, Migranten-Selbsthilfeorganisationen, karikativen Verbänden, Ausländer- und Integrationsbeauftragten der Städte und Gemeinden und vielen anderen Aktiven kann vielerorts noch erheblich ausgeweitet werden.

Ein Kleingärtnerverein spiegelt mit seinen Mitgliedern die Gesellschaft wider. Hier finden sich alle Sorten von Menschen mit allen unterschiedlichen Vorstellungen (Dr. Anwaar Hadeed, Oldenburg). Gibt es einen besseren Ort um Integration zu leben?

Tassew Shimeles

Die Internationalen Gärten Göttingen – Eine Methode zur Gestaltung öffentlicher Freiflächen zu Orten der Kommunikation und wechselseitigen Integration

I. Gartenkulturbasierte Methode der Neuverwurzelung

Für die weltweit zunehmende Entwurzelung von Menschen durch Kriege, durch Umweltzerstörung und Flucht haben die Internationalen Gärten Göttingen gesellschaftliche Strategien des „Neu Verwurzelns“ entwickelt. Entwurzelte Menschen sollten in der gemeinsamen Gestaltung von freien öffentlichen Grün- und Brachflächen den physischen und psychischen Verlust von Heimat verarbeiten können.

Die Erde mit eigenen Händen zu bearbeiten, etwas heranwachsen zu lassen und so eigenen neuen Lebensraum aktiv zu gestalten, tut entwurzelten Menschen gut. Ohne Einbindung in ihre neuen Standorte bleiben sie immer Ortsfremde.

Öffentliche freie Grünflächen durch Selbstorganisation zu Orten der interkulturellen Kommunikation und wechselseitigen Integration umzugestalten, ist ein neuer Ansatz des Vereins Internationale Gärten e.V. – Göttingen, der seit 15 Jahren kontinuierlich weiterentwickelt wurde. Gemäß der Philosophie: Der Boden als Vehikel – die sozial-ökologische Urbarmachung als Prozess – die blühenden Gärten als Früchte gemeinsamer Arbeit.
www.internationale-gaerten.de

II. Entwicklung der Internationalen Gärten – Göttingen

Flüchtlingsfamilien hatten den Wunsch, Zugang zu einem Stück Land zu bekommen, außerhalb beengter Wohnräume, Kontakte zu anderen Menschen zu knüpfen und mit dem Anbau von frischem Gemüse, Obst und Kräutern sich – zum Teil – selbst zu versorgen. Aus diesem tief im Menschen verwurzelten Bedürfnis, in der Natur tätig zu werden und seelischen Ausgleich zu finden, gründeten Flüchtlinge, Migranten und Deutsche 1996 in Selbstorganisation das Projekt „Internationale Gärten“– Göttingen.

Bausteine für den demokratisch-partizipativen Aufbau der Internationalen Gärten waren: der Ökologische Gartenbau, die handwerkliche Eigenarbeit, die Gründung eines Vereins, Sprach- und Alphabetisierungskurse, eine selbstkonzipierte Umweltbildungsarbeit, die Kontaktpflege zur und Einbindung der Nachbarschaft, der Wissenstransfer untereinander und in die Öffentlichkeit, die Öffnung der Gärten für Stadtteilinitiativen, die Suche nach Kooperationspartnern und Förderern und die gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit – alles im Geist von bürgerschaftlichem Engagement.

Einer kontinuierlichen Gruppenbildungsarbeit bei zunehmenden Mitgliedern kam dabei besondere Bedeutung zu. Es bedarf sehr viel Geduld, mit sozial heterogenen Gruppen zu arbeiten, initiativ zu handeln und vor allem viel Zeit, Kreativität und Humor.

Von Anfang an war die Mitgliedschaft international, deutsche Familien stellen heute etwa 20 % der Mitglieder. In den Internationalen Gärten, als einer Migrantenselbstorganisation (MSO), haben Flüchtlinge und Migranten eine aktive und führende Rolle inne.

Zusammenfassend sind folgende Leitgedanken prägend für die Internationalen Gärten in Göttingen:

1. Offene Gärten in öffentlichen Räumen
2. Ko-Orientierung, Transparenz und partizipative Führung
3. Gemeinsames Experimentieren und gemeinsamer Erfahrungsaustausch
4. Interkulturelle Offenheit und friedliche Auseinandersetzung
5. Selbstorganisation und Ressourcenorientiertheit
6. Selbstkonzipierte Bildungsprojekte
7. Empowerment und Neues Lernen
8. Keine Kulturalisierung, keine Dominanz einer (ethnischen oder sozialen) Gruppe
9. Engagement über die eigene Parzelle hinaus in die Gesellschaft
10. Zukunftsorientiert

Das kulturübergreifend-kommunikative Göttinger Konzept ist mit folgenden Herausforderungen konfrontiert:

- Organisation und gesetzlich vorgeschriebene Abläufe von Vereinsstrukturen überfordern Teile der Mitgliedschaft
- Der permanente interkulturelle Austausch und das Aushandeln von Praxiszielen sind oft zermürbend. Einige Mitglieder ziehen deshalb eine private Gartennutzung vor.
- Die Vereinsmitglieder, in der Mehrheit Geringverdiener oder abhängig von staatlichen Leistungen, haben beschränkte Potentiale für ehrenamtliches Engagement (über die Parzellenbearbeitung hinaus).
- Der Aufbau guter nachbarschaftlicher Beziehungen ist anstrengend und auch nicht immer von der Nachbarschaft erwünscht.
- Aus den unterschiedlichen Lebensbedingungen und Erwartungen ergeben sich Asymmetrien, die in einer für alle befriedigenden Form verhandelt werden müssen.

Das 15-jährige Bestehen der Internationalen Gärten war daher auch nur möglich, weil wir die Menschen in den Mittelpunkt gestellt und auch Fehler zugelassen haben. Mit einer offenen Kommunikationskultur versuchten wir immer, alle „mitzunehmen“ und individuelle Verschiedenheiten zu respektieren. Mehrheitlich ist es uns gelungen, aus ganz unterschiedlichen Erfahrungen, Erwartungen, Interessen und Lebensstilen eine gemeinsame Sprache zu finden und eine gemeinsame Bedeutung zu gewinnen.

III. Bundesweite Verbreitung der Göttinger Idee

Inzwischen bereichern heute, seit der Gründung der Internationalen Gärten Göttingen im Jahre 1996, immer mehr „Internationale“ und „Interkulturelle“ Gärten die Gartenbautradition in Deutschland. Mit Unterstützung der Stiftung Interkultur, verschiedenen Kooperationspartnern und Förderern wurden in Ost und West in Süd und Nord über 100 Gruppen, Vereine und Organisationen in der gartenbasierten Integrationsarbeit, die in Göttingen entwickelt wurde, aktiv.

Dabei entwickelten die sich neu bildenden Internationalen/Interkulturellen Gärten immer neue Konzepte der interkulturellen Gartengestaltung. Sie sind multifunktional und unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Größe, ihrer Mitgliedschaft, ihrer Lage, der Verankerung im Stadtteil, der inhaltlichen Ausrichtung und Trägerschaft vom Göttinger Modell. Jedoch sind bürgerschaftliches Engagement der Mitglieder und nachhaltiges sozial-ökologisches Wirtschaften für alle Gärten prägend.
www.stiftung-interkultur.de

Einige Beispiele der Aktivitätenvielfalt der Internationalen/Interkulturellen Gärten:

- Parzellenangebote für Schulen, Kindergärten, Kinderhäuser, Bildungs- und Beschäftigungsträger, Gesundheits- und Jugendeinrichtungen,
- Feiern in den Gärten: Feste, Hochzeiten, Geburtstage, Ernte Dankfeste
- Entspannungs- und Fahrradkurse für Frauen
- Spielnachmittage, Ferienangebote für Kinder und Jugendliche
- Workcamps für Jugendliche
- Qualifizierungs- und Beschäftigungsmaßnahmen
- Kultur/Kunst- und Handwerksprojekte
- Bienenhaltung, Schmetterlingswiese, Nischen für bedrohte Tiere und Pflanzen
- Naturbelassene Flächen
- Informationsveranstaltungen und Feste für Multiplikatoren
- Aktionen: Pflanzaktionen, Tag der Flüchtlinge, Jahr der Artenvielfalt

IV. Gesellschaftlicher Nutzen der Internationalen/ Interkulturellen Gärten

Die Internationalen/ Interkulturellen Gärten sind im Schnittpunkt zwischen gärtnerischen, sozialen, kulturellen und ökologischen Feldern angesiedelt, ihre Impulse für Kommunen und Stadtteile sind multidimensional:

- Entstehung neuer Tätigkeitsfelder für Stadtteilgruppen
- Pflege und sinnvolle Nutzung von öffentlichem Grün
- Schaffung neuer Möglichkeiten der Teilselbstversorgung
- Erhalt der Artenvielfalt
- NeuVerwurzelung und Integration von Zuwanderern
- Mobilisierung des ökologischen Wissens der Zuwanderer als Ressource
- Akzeptanz kultureller Vielfalt und Weltoffenheit
- Erprobung von Methoden interkultureller Konfliktschlichtung
- Erwerb interkultureller Kompetenz für Mitglieder und kommunaler Partner
- Überregionaler Erfahrungsaustausch von Gärtnern zur Vielfalt von Kulturpflanzen und botanischen Räumen
- Interkulturelle Öffnung von Kleingartenvereinen, urbanen Gärten, Gartenbaubetrieben

Der Zugang und die Nutzung von öffentlichen Grünflächen spielt in den Städten eine besondere Rolle, um Menschen zusammen zu bringen und auch eher geschlossene Migrantenmilieus zu öffnen. Die sozial-ökologische Umgestaltung kommunaler Grundstücke und deren Öffnung ist ein Beitrag für das kulturelle, materielle und gesundheitliche Wohlbefinden der Stadtteilbewohner. Das bestätigen die 15-jährigen Erfahrung in den Internationalen Gärten in Göttingen.

Ergebnisse und Folgerungen

Ergebnisse 1. Workshop: Bürgerschaftliches Engagement – Motivationsmechanismen

- Steigerung der Wertschätzung des „Grünen“ Ehrenamtes in Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit
- Synergien zwischen kommunalen Aufgaben und bürgerschaftlichem Engagement stärken
- Fachkompetenz in der Verwaltung schaffen bzw. erhalten, z.B. Kreisfachberater für Obst- und Gartenbau
- Fortbildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten für Ehrenamtliche weiter ausbauen, Erfahrungsaustausch und Vernetzung befördern
- Forderung nach einfachen Finanzierungsmöglichkeiten für kurz- und langfristige Projekte
- Nutzung und Förderung vorhandener Strukturen und Kompetenzen für das Ehrenamt (Verbände, Vereine, Organisationen), kein Aufbau von Doppelstrukturen
- Neue Medien nutzen, „Grüner Kanal“ für alle Altersgruppen
- Durch interessante Projekte die Lust am Ehrenamt wecken!!!

Ergebnisse 2. Workshop: Pflanzenschutzkonzepte für den Freizeitgarten

Pflanzenschutz im Freizeitgarten, das ist immer auch ein Thema, das polarisiert. Viele Gespräche bei den Hobbygärtnern drehen sich um diese Thema, es werden Erfahrungen und Tipps über den Gartenzaun ausgetauscht. Nicht selten charakterisieren sich diese 2 Pole auch in den Anwendern bzw. Nutzern wider: Da gibt es die eine Gruppe, die ist der Meinung, die heutigen Mittel taugen eh nichts mehr, und sie sehnen sich nach den „guten, alten Zeiten“, wo man die breitwirkenden Präparate noch ohne Einschränkung kaufen und einsetzen konnte. Oft haben diese Gartenfreunde auch Tipps und Tricks auf Lager, wie und wo man an das eine oder andere „Wundermittel“ noch rankommt! Und dann gibt es die andere Gruppe, gedanklich und umwelttechnisch meilenweit von der eben beschriebenen Philosophie entfernt. Diese Menschen möchten am liebsten überhaupt keine synthetischen Präparate einsetzen, weil man hinter allem „Gift“ vermutet, das man aus dem Garten verbannen möchte. In diesem nicht einfachen Spannungsfeld bewegte sich der Workshop Pflanzenschutzkonzepte für den Freizeitgarten. Wo steht der Freizeitgartenbau, und in welche Richtung geht die Entwicklung? Hier war also schon vor Beginn der Veranstaltung reichlich Diskussionsstoff gegeben!

Ergebnisse

Erwartungsgemäß entwickelte sich eine sehr lebhafte und engagierte Diskussion, waren doch Vertreter der verschiedensten Verbände und Interessensgruppen zugegen. Deshalb war es erklärtes Ziel aller Teilnehmer, dass ein gemeinsam erarbeitetes Ergebnis auch von allen mitgetragen werde – was in der Situation nicht immer einfach war, aber trotzdem schlussendlich einvernehmlich gelang. Dafür und für die engagierten Beiträge sei allen Workshopteilnehmern gedankt!

Und hier die Ergebnisse, dargestellt in 5 Thesen:

These 1:

Arbeiten mit der Natur und nicht gegen die Natur

In allen Verbänden und Organisationen ist eine tiefgreifende Wandlung feststellbar. Das Bedürfnis nach naturgemäßer Bewirtschaftung und Ökologisierung der Gärten nimmt einen zunehmenden Stellenwert ein. Diese Entwicklung haben alle Beteiligten erkannt

These 2:

Der Freizeitgartenbereich unterstützt alle nachhaltigen, umweltschonenden und der Artenvielfalt dienenden Handlungskonzepte

Alle im Freizeitgartenbau agierenden Organisationen bieten ihren Mitgliedern seit Jahren verstärkt alternative, umwelt- und klimaschonende Bewirtschaftungs- und Pflanzenschutzstrategien an. Hierbei spielen vorbeugende und biologische Pflanzenschutzverfahren sowie Pflanzenstärkungsmittel eine große Rolle.

These 3:

Der Freizeitgartenbau braucht sowohl zugelassene Pflanzenschutz- als auch Pflanzenstärkungsmittel!

Hierzu bestand großes Einvernehmen. Pflanzenschutzmittel für den Garten werden gem. Pflanzenschutzgesetz speziell für diesen Anwendungsbereich zugelassen. Befürwortet werden neue, innovative Bekämpfungsstrategien, die sowohl umweltverträglich als auch anwenderfreundlich sind! Darüber hinaus steht die Forderung, dass auch zukünftig Pflanzenstärkungsmittel in Deutschland verfügbar und legal einsetzbar sein müssen.

These 4:

Robuste, resistente und widerstandsfähige Sorten sollen mehr in den Vordergrund gestellt werden.

Es bestand bei allen Teilnehmern Einvernehmen, dass durch die geschickte Auswahl robuster, resistenter und widerstandsfähiger Sorten bei der Gartenplanung der Bedarf an Pflanzenschutzmaßnahmen auf ein Minimum gesenkt werden kann. Wenig anfällige oder tolerante Sorten bieten dem Kunden ein hohes Maß an Kundenzufriedenheit, die sich über die Kundenbindung auch positiv auf den Handel auswirkt. Zu diesem Thema wird zeitnah eine abgestimmte Veröffentlichung in allen Garten- und Verbandsorganen vorbereitet.

These 5:

Forschung, Informationsangebot und Beratung müssen sichergestellt und erweitert werden

Die zunehmende Ökologisierung bedingt ein breites Informationsangebot. Damit Gartenwissen nicht verloren geht, müssen Beratungskapazitäten ausgebaut werden. Hierzu wäre eine institutionelle und auf die speziellen Bedürfnisse eingehende Forschung sinnvoll.

Ergebnisse 3. Workshop: Bildung, Erziehung, Nachwuchsarbeit im Garten

- Der (Schul-)Garten ist ein idealer Lern- und Lebensort für ALLE.
- Der Garten braucht gesamtgesellschaftliche Akzeptanz, die Akteure brauchen politische Unterstützung im Kontext einer Bildung für nachhaltige Entwicklung.
- Die Gartenarbeit braucht eine curriculare Verankerung im Bildungssystem einschließlich Lehrer- und Erzieherausbildung, Fort- und Weiterbildung.
- Der Garten verbindet Generationen, Kulturen, Ethnien, Weltanschauungen und Arbeitswelten.
- Wichtige Partner sind Freizeit- und Erwerbsgartenbau.

Ergebnisse 4. Workshop: Biodiversität

Themenkomplex 1: Bewahrungskonzepte für den Erhalt von Pflanzenvielfalt → Netzwerk Pflanzensammlungen

Motivationen

Deutsche Genbank Zierpflanzen

- Erhalt und Bereitstellung von Wildpflanzen und Zuchtmaterial für die Wirtschaft
- Erhalt aus kulturhistorischen Gründen
- erste Struktur zur Erfassung zur Verfügung

Botanische Gärten

- Wissenschaftliche Forschung, Artenschutz und Bildung
- Erhaltung und Verbesserung bestehender Sammlungen
- Vernetzung, Austausch und Abstimmung untereinander

private Sammler

- Leidenschaft für Pflanzen
- Austausch zur Erweiterung der Sammlung
- Weitergabe des eigenen Vermächtnisses

Nächste Schritte

- Erfassen von allen Sammlungen und Sammlern ohne Bewertung
- Erfassen von Strukturen vom Botanischen Garten bis zur Streuobstwiese
- Steckbrief – welche Information über Sammlungen sollen erfasst werden
- Sofern verfügbar Inhalt der Sammlung erfassen
- Verfügung stellen (das WIE ist zu diskutieren)

Themenkomplex 2: Artenschutz unter verschiedenen Aspekten

Ulrich Haage: *„Vom Pflanzenjäger zum Artenschutz“*

Bei Ausfuhr von „neuen“ Pflanzen aus den Ursprungsländern und Einfuhr nach Deutschland gibt es gesetzliche Vorschriften, die z. T. dem Artenschutz dienen, aber auch die Artenvielfalt beeinträchtigen.

Dr. Uwe Starfinger: *„Neue invasive Pflanzen bedrohen heimische Artenvielfalt“*

Durch die nicht kontrollierte Einfuhr von Pflanzen besteht nach vorliegenden Untersuchungen eine große Gefahr für die heimische Flora.

Zu verfolgende Ziele:

- Aus der Natur entnommene Pflanzen zertifiziert vermehren, in Teilen kommerziell nutzen sowie in den natürlichen Lebensraum zurückführen (aktiver Artenschutz). Dabei die heimischen Arten berücksichtigen.
- Runder Tisch Artenschutz

Themenkomplex 3: Erste Schritte für eine Kampagne: „Mehr Artenvielfalt in Deutschlands Gärten“

Thomas Wagner: Erhebung zu Artenvielfalt der Kulturpflanzen in den Kleingärten

Fazit:

Die Artenvielfalt in den Kleingärten ist erstaunlich groß, sowohl im Zierpflanzen- als auch im Nutzpflanzenbereich.

Wie sehen erste Schritte aus:

- Vernetzung aller Gartenflächen verhindert den weiteren Verbrauch von Flächen für den Naturschutz
- Einleitung einer intensiven Öffentlichkeitsarbeit zu diesem Thema
- Bildung- und Aufklärung in allen Bereichen (Profi- und Hobbygärtner)

Ergebnisse 5. Workshop: Der Garten als soziale Drehscheibe

Garten und Pflanze gelten als Vehikel

- Zur Gesundheitsförderung
- Zur Vermittlung unterschiedlichster Kenntnisse und Fertigkeiten
- Zur Integration von Immigranten, für Generationen übergreifende Projekte
- Für ehrenamtliches Engagement
- Zur „Daseinsvorsorge“ und für ihre Wohlfahrtswirkung

Zukünftige Aufgaben zur Verankerung der sozialen Wirkung des Gärtnerns.

- Kommunikation (zw. Organisationen und nichtgärtnerischen Organisationen, Plattform schaffen, Ergebnisse präsentieren, „best practice“–Beispiele)
- Politik einbinden, rechtliche Fragen klären, bürokratische Hemmnisse abbauen
- Schule und Bildung (Wettbewerbe, multifunktion. Schulfach)
- Gesundheitsfunktion und Wohlfahrtswirkung verdeutlichen (Prävention, Rehabilitation, gesundheitliche Stabilisierung)
- Untersuchen, was wirkt? Warum gärtnern die Menschen? Literaturrecherche

Herausgeber
Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV)
Rochusstraße 1 | 53123 Bonn

in Zusammenarbeit mit
Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. (DGG 1822 e.V.)
Claire-Waldoff-Straße 7 | 10117 Berlin

Ansprechpartner
BMELV Referat 515/Gartenbau
Telefon: +49 (0)228 99 529-4180
Email: 515@bmelv.bund.de

Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V.
Telefon: +49 (0)30 28 09 34 25
Email: info@dgg1822.de

Text
siehe Autorenangaben zu den einzelnen Beiträgen

Stand
Februar 2012

Gestaltung
design.idee, büro_für_gestaltung, Erfurt

Druck
BMELV

Foto/Bildnachweis:
BMELV/Walkscreen;
ls_pictures, moodboard Premium, i love images, Andrea Krawczyk, Kzenon, sil007/fotolia.de;
Antje Deepen-Wieczorek, Marko König, Iris Göde, Annika Fröhlich, Hanns-Frieder Michler/piclease.de;
BLE/Thomas Stephan/www.oekolandbau.de;
DGG 1822 e.V;
aid.infodienst/Fotos P. Meyer

Sonstige Bildquellen/Fotos in den Beiträgen wurden von den jeweiligen Autoren/Autorinnen zur Verfügung gestellt.

Weitere Informationen finden Sie im Internet unter
www.bmelv.de sowie
www.dgg1822.de

Diese Broschüre wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung kostenlos herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerbern oder Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Europa-, Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zu Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.